Neue Siegespalmen katholischer Martyrer.

Mit einer Vorrede

von

Sr. Eminenz

Kardinal Wiseman.

Herausgegeben

von

Carl B. Reiching.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1862.

Vorrede.

In einer Zeit, wo die Augen der Völker auf Rom gerichtet sind, einige in kindlicher Liebe wegen der Gefahren, die sich immer drohender um dasselbe zusammenziehen, andere voll gieriger Hoffnung auf den Sturz und die Entehrung der Kirche Gottes; wo Italien und die ganze katholische Welt tief betrübt sind durch die Unbilden, die auf den Statthalter Christi gehäuft werden, von solchen zumal, die sich katholisch nennen, weist der heilige Vater, indem er die Herausgabe der folgenden Blätter befiehlt, zu seinem Troste und zu seiner Stärkung auf den fernsten Osten hin, wo jetzt neue Siegespalmen heiliger Martyrer für die Kirche Gottes emporsproßen.

Und auf was lenkt er unsere Blicke? Auf keinen neuen Glanz christlicher Reiche, auf keine neuen Denkmäler katholischer Civilisation, sondern auf die Ebenen und Städte von Korea, Tong-King und Cochin-China, die in katholisches Blut getaucht sind, das nicht durch Krieg in Kämpfen und Schlachten vergossen wurde, son-

dern in dem glorreichen Martyrtode von Bischöfen und Priestern, von bejahrten Männern und schwachen Frauen, und Kindern zarten Alters. Das Buch in unseren Händen ist ein neues Martyrologium, und an übernatürlicher Ausdauer und heroischer Standhaftigkeit in Leiden kann es durch die Annalen der Bekenner und Martyrer des Alterthums nicht übertroffen werden. Es ist ein zeitgemäßer Ruf der Warnung und Ermuthigung in einer Zeit, wo Fürsten und ihre Minister, Diplomaten und Freischaaren in Waffen mit Zuversicht der Demüthigung und Knechtung der Kirche und der Entthronung des Papstes entgegen sehen; er aber, als ob er es nicht der Mühe werth hielte, das römische Martyrologium aufzuschlagen und auf die Reihe von Päpsten hinzudeuten, die vom heiligen Petrus an bis zu dem heiligen Alexander herab ihre Unabhängigkeit mit ihrem Blute behaupteten, richtet unsere Blicke auf das unvergängliche Leben und die unbesiegbare Macht der Kirche, wie sie sich zu dieser Stunde in den Kämpfen und Siegeskronen dieser neuen und fast unbekannten Streiter des Glaubens offenbaren, welche im neunzehnten Jahrhundert die Kämpfe und Siege des apostolischen Zeitalters wieder erneuern.

Denn so verhält es sich mit der Geschichte der Kirche Gottes. Sie ist ihrem göttlichen Haupte ähnlich: „Gestern, und heute und immer dieselbe“ Bekenner, Martyrer und Souverän auf Erden, ist sie stets mit dem Purpur seines Leidens und seiner königlichen Würde bekleidet. Niemand kann diese Blätter lesen, ohne daß ihm die wunderbare Einheit und Gleichheit der Leidens=

akten der Kirche in allen ihren Zeitaltern auffällt. Sie „ersetzt immer, was an dem Leiden Christi mangelt,[1]) und „Er, der für uns einmal den Tod besiegt hat, besiegt ihn immer in uns." [2]) Das Martyrthum der Kirche ist die Entfaltung und Darstellung des Leidens ihres Herrn, das sich an seinen Gliedern vollzieht.

In diesen höchst rührenden Erzählungen könnten wir daher glauben, einige Stücke aus den ächten Martyrerakten Ruinarts zu lesen. Dieselben Personen treten im Kampfe auf: Bischöfe, Priester, Diakone, Katecheten, Akolythen, Jungfrauen, alte Männer und bloße Kinder. Es sind fast dieselben Marter- und Todeswerkzeuge: die Ruthe, die Folterbank, der Galgen und das Schwert. Wenn ein Unterschied ist, so ist es der, daß die raffinirten und ausgesuchten Martern mit dem Brette, dem Reibstocke und dem Sägseile der rohern Grausamkeit des Amphitheaters nicht bekannt waren, wo die Afrikaner den Weg zur Martyrkrone kurz machten. Es kommen ferner sogar dieselben Namen vor, die der Kirche so theuer sind: Agatha und Agnes, Barbara und Perpetua, Lucia und Julitta, Petrus und Paulus, Ignatius und Stephan, Protasius und Sebastian. Es sind dieselben Verhöre und dieselben Antworten; der nämliche heilige Muth und die nämliche gottbegeisterte Verachtung von Pein, Marter und Tod; es ist dieselbe wunderbare Erleuchtung der Erkenntniß Gottes im Munde der Einfältigen und von Kindern; derselbe tiefe Abscheu vor dem Heidenthum,

---

[1]) Kol. 1, 24.

[2]) Cyp. Ep. VIII.

dieselbe brennende und zärtliche Liebe zu Jesus und Maria, derselbe verzehrende Eifer für die Ehre Gottes und seiner Kirche. Wir könnten wirklich glauben, Martyrergeschichten aus Spanien, Bithynien und Sicilien zu lesen.

Es hat sich unter manchen historischen Kritikern, besonders auf dem Felde der Kontroverse ein Bestreben kundgegeben, die Berichte über jene, die in der Verfolgung litten, die erstaunliche Zahl des großen Heeres von Martyrern, die Kühnheit ihres Muthes, ihre furchtlose Herausforderung der Martern, ihre schnell bereiten und treffenden Antworten, die Mannigfaltigkeit und Schrecklichkeit ihrer Leiden zu leugnen oder gar lächerlich zu machen. Viel wegwerfende Kritik wurde auf die Darstellungen der Marterwerkzeuge verwendet, die mit dem Grabstichel an den Wänden der Katakomben abgebildet sind, und gelehrte Bücher sind geschrieben worden, um die ganze glorreiche Geschichte ihres Leidens zu einer gewöhnlichen Erzählung von einigen Menschen zu machen, die um ihrer Meinung willen oder aus kaltem Trotze ihr Leben verloren.

Nun aber haben wir in diesen Aufzeichnungen aus unserer Zeit die einfache und buchstäbliche Wiederholung der Vergangenheit. Was erstens die weite und verheerende Ausdehnung der Verfolgung betrifft, so sehen wir ganze Familien auf einmal ergriffen, ganze Gemeinden mit ihren geistlichen Hirten weggeführt, ganze Dörfer zum Gefängnisse oder zur Tortur geschleppt. Und doch wird niemand behaupten wollen, daß China heutzutage

so verächtlich mit dem Menschenleben umgeht, wie das heidnische Römerreich, in welchem ganze Provinzen durch blutige Edikte gestraft, ganze Legionen dezimirt oder vernichtet wurden. Wenn in unseren Tagen das Blutbad in Einer Provinz und in ein paar Jahren so groß ist, was muß die Gesammtzahl von Martyrern in allen Provinzen des römischen Reiches, das die damals bekannte Welt umfaßte, gewesen sein, und in zehn Verfolgungen, die durch beinahe dreihundert Jahre fortgingen?

Sodann finden wir die nämlichen schönen Geschichten von Frauen und Kindern, schwachen und furchtsamen Wesen, die mit großer Furcht vor der Stunde ihres Kampfes zurückbeben und kaum im Stande sind, den Blick ihrer Kerkermeister und ihrer Richter zu ertragen, bis im Augenblicke des Verhöres ein neuer und übernatürlicher Muth in sie eingeht und ihnen ein Mund und eine Weisheit verliehen wird, die ihre Gegner nicht leugnen und denen sie nicht widerstehen können. Wollten wir die Beispiele alle anführen, so müßten wir statt eine Vorrede zu machen, das Buch abschreiben. Dennoch können wir nicht umhin, auf ein paar Beispiele die Aufmerksamkeit zu lenken.

Maria Uen wird als eine Waise beschrieben, die schon frühzeitig ihre Eltern verloren. Obwohl jung, war sie von gereiftem Verstande, aufrichtig, demüthig, milde und liebenswürdig. Ihr Charakter war weiblich und furchtsam. Sie hatte sich Jesu Christo geweiht. Als sie bei Nacht ergriffen und zum Verhöre geführt wurde, war sie zuerst im Geiste verwirrt, aber bald wurde sie ruhig

und ging mit festem Schritte dem Gefängnisse zu. Die Hände wurden ihr auf den Rücken gebunden und so führte man sie vor den Richterstuhl. Der Richter sprach zu ihr: „Du gehörst zur Sekte der Christen.“ Sie antwortete: „Du hast es gesagt,“ Worte, die an einen Größern erinnern, als sie. Nachdem sie sich standhaft geweigert, ihr Leben durch Abfall zu retten, wurde sie gemartert, bis ihre Beine verdreht waren und der Boden mit ihrem Blute bedeckt. Sie empfing ihre Krone im Alter von einundzwanzig Jahren.

Kolumba Kin war von Natur aus schüchtern, sogar mehr als es Frauen gewöhnlich sind. So oft sie hörte, daß ein Christ ergriffen worden war, erblaßte sie und fiel fast in Ohnmacht. Dennoch bewies sie vor dem Gerichte einen Muth, der auf ihre Richter Eindruck machte. Nach einem Bekenntnisse, das an Kühnheit und Standhaftigkeit mitten unter fortgesetzten Mißhandlungen und Qualen nicht übertroffen werden kann, wurde sie, sechsundzwanzig Jahre alt, gemartert.

Eine andere merkwürdige Thatsache, welche die alten Annalen der Martyrer bestätigt, ist, daß das Gefühl des Schmerzes entweder gelindert oder aufgehoben scheint.

Karl Tchao wurde dreimal gefoltert und erstand elf Verhöre. Während seiner Martern zeigte er solche Festigkeit ohne einen einzigen Seufzer oder ein Wort der Klage, daß die Richter und Gerichtsdiener sagten: „der Leib dieses Mannes ist nicht von Fleisch, sondern von Holz oder Stein.“

Elisabeth Ting wurde siebenmal gefoltert und hielt dreihundert Streiche mit der Ruthe aus. Mitten unter

ihren Qualen zeigte ihr Gesicht keine Bewegung. Sie sagte nachher: „durch eine besondere Gnade gab ich den Geist unter den Schlägen nicht auf, und ich verstehe jetzt ein wenig, was für einen unermeßlichen Schmerz mein Erlöser gelitten haben muß.“

Barbara Ko war vor ihrer Tortur sehr erschrocken; aber als sie einmal begonnen hatte, sagte sie: „Wahrlich, ich wußte nicht, daß es so süß ist für Jesus Christus zu leiden.“

Herr Chapdelain konnte nach den andauerndsten und schrecklichsten Leiden nicht einen Schritt gehen, aber bald darauf stand er auf und ging wie vollkommen gesund. Die Gerichtsdiener, welche Zeugen dieses Wunders waren, kamen zu ihm und fragten, wie es gewirkt worden sei, und beschuldigten ihn der Zauberei.

Noch ein Beispiel ist den Martyrien der alten Zeit so ähnlich, daß wir es kurz beisetzen müssen: Peter Liu wurde achtmal gefoltert. Er empfing sechshundert Streiche mit der Ruthe. Vierzehnmal wurde er von den Henkern viehisch mißhandelt. Er erhielt vierzig Streiche mit dem Brette. Während seiner Marter zeigte er so große Festigkeit und eine so ruhige Miene, daß selbst die Henker voll Erstaunen dastunden. Er nahm die Fetzen seines Fleisches und seiner Haut und warf sie vor die Richter hin. Im Gefängnisse befand sich ein Abtrünniger, zu welchem er sagte: „Du bist ein Katechet, und ein erwachsener Mann; ich bin nur ein Knabe. Du solltest mich ermahnen muthig zu leiden; wie kommt es, daß wir die Stellen getauscht haben? Kehre zu dir selbst zurück

und stirb für Jesus Christus." Er wurde im Gefängnisse im Alter von dreizehn Jahren erdrosselt und stieg zum Himmel empor, um sich dem glorreichen Heere von Kindern anzureihen, dessen Fahnenträger der heilige Vitus und der heilige Celsus sind, und neben dem heiligen Christophorus einher zu gehen, der, als er im Alter von acht Jahren gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt wurde, zu dem Scharfrichter, der seine rechte Seite öffnen wollte, sagte: „Wenn du das Herz suchst, so öffne mir die andere Seite und schaue nach!"

Endlich können wir die übernatürlichen Zeichen der göttlichen Gegenwart bemerken, welche, wie in den früheren Verfolgungen, ein Trost waren in den Leiden der Martyrer. Bei Karl Tchao ist es aufgezeichnet, daß er im Anfange des Jahres 1839 einen Traum hatte, in welchem er Jesus Christus sah mit dem heiligen Petrus und dem heiligen Paulus neben Ihm, und er hörte die Worte von seinen Lippen: „Im Laufe dieses Jahres will ich dir die Gnade geben, dein Blut für die Ehre meines Namens zu vergießen." Karl dankte Ihm und machte eine tiefe Verbeugung vor Ihm. Das Jahr war noch nicht vorüber, so ging er in die Freude seines Herrn ein.

Ferner: Vor dem Ausbruche der Verfolgung, in welcher Herr Chapdelain litt, im Jahre 1853, schien ein Lichtkreuz, von einer glänzenden Krone umgeben, über dem Dorfe Yoa-chan zu hängen. Es wurde sowohl von Heiden als von Christen gesehen. — Wir wollen nur noch eine einzige Stelle anführen. Es ist ein Brief, den Herr

Bonnard aus seinem Gefängnisse an seinen Bischof und die Gläubigen schrieb:

„Euer Gnaden und theuerste Freunde!

„Dieß ist der letzte Brief, den ich an euch schreiben werde. Die feierliche Stunde hat geschlagen. Lebet wohl! Ich will mit euch allen, die ihr meiner gedenket und mich liebet, die Verabredung getroffen haben, daß ihr mit mir im Himmel zusammen kommet. Ich hoffe auf die Barmherzigkeit Jesu und habe das feste Vertrauen, daß er meine unzählbaren Sünden verziehen hat. Ich bringe von ganzem Herzen mein Blut und mein Leben aus Liebe zu meinem theueren Meister, und für jene geliebten Seelen dar, denen ich so gerne so gut als möglich gedient haben würde."

Nach einigen anderen Worten setzt er hinzu:

„Ich bitte euch, meiner vor dem Herrn zu gedenken; seid überzeugt, daß ich, wie ich euch vorhin sagte, wenn er mit meiner Seele Barmherzigkeit hat, euch niemals vergessen werde. Morgen Samstag, den ersten Mai, am Feste des heiligen Philippus und Jakobus jährt es sich wieder, daß Schöffler in den Himmel einging, und ich glaube, es ist auch der für mein eigenes Opfer bestimmte Tag. Gottes Wille geschehe! Gepriesen sei Gott, ich sterbe glücklich. Ich sage euch allen Lebewohl in den heiligen Herzen Jesu und Mariä. In deine Hände o Herr, empfehle ich meinen Geist! In den Herzen Jesu und Mariä küsse ich euch, meine Freunde.

„Gebunden in Christo, am Vorabend meines Todes den 30. April 1852."

Wenn die Daten und Namen verloren wären, so hätten wir dieß als einen Brief aus Lyon oder Vienne, aus Karthago oder aus den Mamertinischen Gefängnissen lesen können.

Aus den geweihten Händen des heiligen Vaters kommend spricht dieß überaus rührende Buch zu uns mit der Stimme einer apostolischen Warnung, indem es die Gläubigen zur Treue in den Kämpfen dieser letzten Tage und zur Standhaftigkeit ermahnt, selbst bis zum Tode. Es zeigt uns, daß bis zu dieser Stunde die Kirche dieselbe ist und die Welt dieselbe, — beide unversöhnliche Gegner; denn die Welt will sich nicht ändern, und die Kirche kann es nicht. Es ist der nämliche Kampf, die nämliche Leidenschaft, der nämliche Ausgang. Die Welt martert die Kirche, und die Kirche unterwirft die Welt. Die Worte unsers göttlichen Erlösers werden immer zur Wahrheit: „Ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu senden, sondern das Schwert.“ Das Zeitalter der Martyrer wie der Wunder hört niemals auf. Das Martyrthum ist ein beständiges Merkmal an dem mystischen Leibe. Er hat die Wundmale Jesu immer frisch an sich. Wir sprechen von zehn Verfolgungen des Alterthums, wie wenn sie zehn verschiedene und vereinzelte Angriffe der Welt wären. Sie waren aber nur zehn heftigere Ausbrüche eines Sturmes, der immer über den Häuptern drohte, indem er am Horizonte herumzog, und mit einem plötzlichen Schlage bald in das eine, bald in das andere Land herabfuhr, aber beständig da und dort in der ganzen katholischen Welt Verheerung anrichtete. So in jedem folgenden Jahrhunderte. Es gab allerdings

Zeiten, wo der Sturm sich legte, aber ganz hörte er nie auf. Die Welt, sei es die jüdische oder die heidnische, seien es Häretiker oder Schismatiker, oder Namenkatholiken oder Ungläubige gewesen, hat die Kirche Gottes immer verfolgt. Ihre Instinkte sagen ihr, daß entweder sie oder die Kirche sterben muß. Vor drei Jahrhunderten war England das Feld des Martyrthums; dann ging es auf die Inseln der indischen Meere über, dann auf Polen, dann auf Frankreich; in unseren Tagen endlich auf Rom, und jetzt seit einem halben Jahrhunderte ist es im fernen Osten. Indem daher der Statthalter Christi dieses Buch an die Gläubigen aussendet, hat er, wie es der Brauch Israels unter seinen Stämmen war, die Warnung und die Einladung gesendet, sich für einen bevorstehenden Kampf zu waffnen. Und gewiß mußte der Papst, der auf seiner Stirne die Glorie trägt, die unbefleckte Empfängniß der zweiten Eva als Dogma ausgesprochen zu haben, der besondere Gegenstand der Feindschaft des Samens der Schlange auf Erden sein. Er fordert uns daher auf, unser Bewußtsein von den großen Gesetzen und Vorzügen, von den geheiligten Wahrheiten und Instinkten der Kirche Gottes wieder zu beleben, uns wieder zu erinnern an das glorreiche Leiden und an die glänzenden Kronen unserer Väter, an die unveränderliche Gleichheit der Kriegführung, an die möglicher Weise bevorstehenden nämlichen Kämpfe, die wir nicht bloß in Martyrologien lesen, sondern heutigen Tags vor uns sehen. Die Stimme des Vaters der Gläubigen fordert uns auf zu einer engern und liebendern Anhänglichkeit

an unsere geistlichen Hirten und Kreuzträger in diesem großen Kampfe, zu einer bereitwilligeren und innigeren Verbindung mit dem Geiste und Willen der heiligen römischen Kirche, zur furchtlosen Standhaftigkeit, wenn es auch nur einen Schatten des Glaubens betrifft, und zum Vertrauen, daß dieselbe allmächtige Gnade und liebende Gegenwart des Königs der Martyrer sogar aus uns schwachen und der Gefahr ungewohnten Wesen, die wir vor dem Schmerze zurückbeben, ebenso unbeugsame Bekenner und ebenso glorreiche Martyrer machen kann, als die waren, welche ihre Kronen im Flavischen Amphitheater oder in den finstern Kerkern Koreas gewannen. Er spricht zu uns wie mit der Stimme des großen Martyrers Afrika's:

„O selig unsere Kirche, die in unseren Zeiten das glorreiche Blut der Martyrer so sehr verherrlicht. Vordem zeigte sie sich glänzend weiß in den Werken der Brüder; jetzt ist sie im Blute der Martyrer purpurroth geworden. Ihren Blumen fehlt es weder an Lilien noch an Rosen. Im himmlischen Heerlager hat sowohl der Friede als der Krieg seine Blumen, womit der Streiter Christi für den Sieg bekränzt wird. Ich wünsche, ihr starkmüthigen und glückseligen Brüder, daß es euch im Herrn immer wohl ergehe, und daß ihr unser gedenket.“ [1])

[1]) S. Cyp. Ep. VIII. ad Martyres et Confessores.

Erster Abschnitt.

Korea.[1])

Erstes Kapitel.

Leidensakten verschiedener koreanischer Martyrer in der Verfolgung des Jahres 1839, gesammelt von Karl Hin und Thomas Y.[2])

Nach der Verfolgung im Jahre 1801 blieb die Kirche in Korea mehrere Jahre in einem Zustande großer Schwäche. Der einzige Hirte, den sie besaß, war verschwunden, die vornehmsten Christen hingerichtet oder in die Verbannung geschickt, und alle Verbindung mit der Kirche in Peking unterbrochen. Unterdessen hörten die unter den Gläubigen, die besonders an Tugend ausgezeichnet waren, nicht auf, durch ihre Gebete die Zeit zu beschleunigen, wo sie wieder Priester unter ihnen sehen sollten, um sie auf dem Wege des Heils zu leiten. Gott erhörte sie und

[1]) Die Halbinsel Korea liegt zwischen China und den japanischen Inseln, stößt gegen Norden theils an die Mandschurei, theils an die chinesische Provinz Leaotong, auf den übrigen drei Seiten ist sie von dem Weltmeere umgeben.

[2]) Karl Hin wurde in der Verfolgung von 1846 gefangen genommen und am 19. September desselben Jahres enthauptet. — Thomas Y oder Ly nach der chinesischen Aussprache ist der Neffe des Mandarin Ly, der das Christenthum in Korea einführte.

öffnete den Weg, der bis dahin verschlossen gewesen war. Der Regierungsdolmetscher, Augustin Liu, und Karl Tchao, welcher ihm in diesem Amte untergeben war, nahmen den Glauben an. Da sie jedes Jahr die Gesandtschaft nach Peking begleiteten, so fanden sie es leicht, unsere Religionsangelegenheiten zu betreiben und unsere Correspondenz mit dem Bischofe, unter dessen Obhut wir damals standen, zu erneuern. Sie baten ihn um apostolische Arbeiter und der Prälat versprach ihnen, einige zu senden. Dieß Versprechen belebte unseren Muth wieder. Im Jahre 1833 war P. Pacifico Yu der erste, der in dieses Königreich eindrang, aber er blieb nur drei Jahre hier. Im Jahre 1835 gelang es Herrn Maubant nach vielen Reisen die Grenze zu erreichen und zu überschreiten. Im folgenden Jahre kam Herr Chastan und im Jahre 1837 hatten wir die Freude unseren Bischof, Imbert, unter uns zu sehen. Ein großes Licht verbreitete sich damals von Osten her über unser Land und verscheuchte die Finsterniß; die Schwachgläubigen wurden gestärkt, die Lauen bekamen neuen Eifer, viele Heiden hörten die frohe Botschaft und das Wasser der Taufe floß über ihr Haupt. Aber ach! der Feind Gottes bereitete für uns mehrfaches Unglück. Er pflanzte in das Herz eines falschen Bruders den Geiz, der den Verräther Judas ins Verderben stürzte. Kimiensan war der Name dieses falschen Bruders. Er suchte den Obersten der Gerichtsdiener auf, empfing von ihm den Lohn seines Verrathes, und verrieth ihm dann die vornehmsten Christen. Dieß fand im Dezember 1838 statt. Von dieser Zeit an war die Verfolgung eine offen erklärte. Seit einigen Jahren hatte eine Hungersnoth das Land verödet. Die Gerichtsdiener von Durst nach Plünderung getrieben, stürzten in die ihnen bezeichneten Häuser und plünderten, was sie enthielten; dann beluden sie die Bewohner mit Ketten und warfen sie schaarenweise ins Gefängniß.

Der oberste Richter des Tribunals benachrichtigte den Hof von dieser Angelegenheit der Christen. Die abfielen, wurden sodann in Freiheit gesetzt und bekamen ihr Eigenthum wieder.

Der Sturm ließ einen Augenblick nach, aber bald darauf, als von einem der ersten Minister neue Anklagen vorgebracht wurden, verfinsterte sich der Horizont unseres Landes mehr als jemals. Die abgefallenen Christen wurden wieder ergriffen. Die zwölf Versammlungsplätze, die wir in der Hauptstadt hatten, griff man plötzlich an und verwüstete sie. Der Hirtenstab, die Mitra und der übrige bischöfliche Ornat fiel in die Hände unserer Feinde. Sie belustigten sich damit, unsere Ceremonien nachzuäffen. Die Wegnahme dieser religiösen Gegenstände machte die Nachforschung strenger und die Martern häufiger. Sie wollten wissen, woher sie kamen. Die Christen ließen unter der Folter nicht ein einziges Wort entfahren, das den Bischof und seine Mitarbeiter in Verlegenheit bringen konnte. Nun setzte der Minister Ly den Hof davon in Kenntniß, was vorging, und es wurde darauf ein schreckliches Edikt gegen die Christen erlassen und nach allen Seiten versandt; die Statthalter in den Provinzen aber drangen nicht auf die vollständige Ausführung desselben. Kurz darauf wurde der Minister Ly abgesetzt und Tchao, unser unversöhnlichster Feind trat an seine Stelle. Die Folge war, daß die Verfolgung noch heftiger wurde. Auf seinen Befehl wurden alle Christen, die sich damals in den Gefängnissen der Hauptstadt befanden, erdrosselt, mit Ausnahme von dreien, deren Schicksal er unentschieden ließ.

Der hochwürdige Bischof Imbert war damals in Seoul,[1]) und verließ es, um den Priestern Maubant und Chastan nahe zu sein, welche die Seelsorge für die Christen in den südlichen Provinzen hatten. Ihre Gegenwart in dem Königreiche war noch ein Geheimniß. Sie brachten drei Tage miteinander zu, und beriethen sich über das Verhalten, das sie unter so ungünstigen Umständen beobachten sollten. Da sie das Königreich nicht verlassen konnten, weil ihnen jeder Ausgang verschlossen war, so beschlossen sie, sich zu trennen und jene Maßregeln der Klugheit

---

[1]) Seoul, der Name der Stadt in Corea, wo der Hof sich aufhält.

zu ergreifen, welche die Zeiten erforderten, während sie mit Ergebung die Prüfungen erwarteten, welche die Vorsehung ihnen bereiten würde.

Inzwischen suchte der Verräther Kimiensan eine Gelegenheit, den Bischof und seine Mitarbeiter, die er angegeben hatte, zu überliefern. Die Einfalt eines Christen bot ihm bald eine solche dar. Er nahm einige Gerichtsdiener mit sich, ging zu dieser Person und sagte zu ihr: „Ach, was für gute Neuigkeiten ich dir zu sagen habe! Hast du gehört, daß der König und seine Minister sich bekehren wollen? Sie wünschen in der christlichen Religion gründlich unterrichtet zu werden und aus den Händen des Bischofs die Taufe zu empfangen, und haben diese Leute gesandt, um ihn an den Hof zu bringen.“ Der Christ ging in die Falle, und machte sich voll Freude mit diesem Haufen auf den Weg. Er ließ die Gerichtsdiener in einer Entfernung von drei Stunden zurück, während der Verräther sich in der Nähe hielt. Dann ging er zu dem Bischofe hinein und erzählte ihm alles, was er gehört hatte. „Du bist wirklich einfältig, solche Geschichten zu glauben,“ erwiederte der Bischof. Da er die Flucht für unmöglich und sogar seiner Herde für nachtheilig hielt, so feierte Imbert die heilige Messe, nahm ein bescheidenes Mahl zu sich und überlieferte sich selbst seinen Feinden.

Als die Regierung das Oberhaupt der Christen in ihrer Gewalt sah, beschloß sie, sich der beiden anderen Priester um jeden Preis zu bemächtigen. Gerichtsdiener wurden nach allen Richtungen ausgeschickt, die Gefängnisse mit Christen angefüllt. Da die beiden Europäer nicht lange verborgen bleiben konnten, ohne ergriffen zu werden, so schrieb der Bischof an sie folgende paar Worte: „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe; in der Noth, in welcher wir uns befinden, wolle es euch gefallen, sogleich nach Empfang dieses Billetes nach der Hauptstadt zu kommen. Lasset euch von keinem euerer Diener begleiten.“ Ein Mandarin niederen Ranges, von einigen Soldaten begleitet, war der Ueberbringer des Briefes; die beiden Priester empfiengen

ihn mit großer Freude, trafen ohne Verzug ihre letzten Verfügungen, die für die Leitung der Christen nach ihrem Tode nothwendig waren, und gingen fröhlich fort die Palme zu empfangen, die sie erwartete. Der Bischof und seine Mitarbeiter wurden in das Gefängniß gesperrt, und derselbe Tag sah sie zum Himmel emporsteigen und Besitz nehmen von der Martyrkrone.

Ungefähr zweihundert Personen wurden zu Seoul verhaftet und beinahe fünfzig von ihnen enthauptet. Mehr als sechzig Personen wurden erdrosselt oder starben unter oder gleich nach der Folter oder an Krankheit. Die von ihnen, welche abgefallen waren, erkannten ihren Fehler vor ihrem Tode und nahmen die Verleugnuug ihres Glaubens zurück. Als die Wächter des Gefängnisses die Ausdrücke ihrer Reue hörten, sagten sie: „Ihr Mund allein hat ihrer Religion entsagt, ihr Herz ist immer unverändert geblieben.“ „In der That,“ setzten die anderen Apostaten hinzu, als sie das Gefängniß verließen, „an ihrem Heile ist nicht zu zweifeln; zu ihrer Reue kann nichts mehr nothwendig sein; selbst die Kinder sterben mit einer Freudigkeit, die zum verwundern ist.“ Die übrigen Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt.

In der Provinz Tsella wurden neun Personen enthauptet, von denen fünf seit dreizehn Jahren im Gefängnisse gewesen waren. Ungefähr zwölf gaben unter der Folter den Geist auf oder starben im Gefängniß.

In der Provinz Kiensang wurden drei Personen enthauptet; in der von Kang-uen wurde einem der Kopf abgeschlagen, zwei starben im Gefängnisse und zwei andere wurden verbannt,

In der Provinz Thong-Tsheng wurden sieben Personen verhaftet und nach Seoul geschickt; einige von diesen wurden enthauptet, die übrigen starben im Gefängniß.

In der Provinz Kiengkei und in der Umgegend der Hauptstadt starben neun Personen im Gefängniß. Zwei Jahre nach dieser großen Verfolgung wurden die Christen in Seoul wieder verfolgt. Durch die Barmherzigkeit Gottes wurden nicht mehr

als sieben Personen ergriffen und hingerichtet. Der Verräther Kimiensan glaubte ein großes Verdienst erworben zu haben und war in Erwartung reichlich belohnt zu werden, aber er wurde der Gegenstand allgemeinen Hasses. Im folgenden Jahre versuchte er wieder in Gesellschaft eines anderen Mannes von gleich schlechtem Charakter eine Verfolgung der Christen hervorzurufen, wurde aber festgenommen, grausam geschlagen, und lebenslänglich verbannt.

Der Minister Ly fiel in Ungnade, wurde verbannt und starb kurz nach der Ankunft an seinem Verbannungsorte, der Minister Tchao[1]) starb auf dem Gipfel seines Glückes an der Tafel. So ergeht es denen, die gegen den Allerhöchsten sich empören wollen.

Die Martern.

Damit wir die Martern nicht wiederholt zu beschreiben haben, welche die verschiedenen Martyrer ausstehen mußten, will ich sie ein für allemal erklären. Es gibt neun Arten derselben.

1. Das Brett besteht aus dem Holze einer außerordentlich harten Eichenart, ist anderthalb Zoll dick, neun Zoll breit und vier Fuß lang, und hat an dem einen Ende die Form einer Handhabe. Der Martyrer wird der ganzen Länge nach mit dem Gesichte auf den Boden gewendet hingelegt, während ein starker Mann ihn mit dem beschriebenen Instrumente heftig auf den zarten Theil des Beines über dem Knie schlägt. Nach einigen Schlägen spritzt das Blut heraus, das Fleisch wird abgelöst und Stücke davon fliegen weg. Bei dem zehnten Streich dringt das Brett bis auf den Knochen und gibt einen entsetzlichen Schall von sich. Einige Christen empfingen mehr als sechzig Streiche hintereinander. Der Martyrer, der Scharfrichter und der Boden werden mit Blut und Stücken Fleisch bedeckt.

2. Die dreifache Ruthe besteht aus drei starken Ruthen,

[1]) Tchao war der Oheim des Königs von mütterlicher Seite. Der König, seinen Einfluß fürchtend, befahl ihm, einen Becher mit Gift zu leeren, und er starb auf der Stelle im Monat Dezember 1843.

die wie ein Strick zusammengeflochten sind; der Martyrer wird entkleidet und mit derselben über den ganzen Leib hin geschlagen.

3. Die langen Ruthen sind vier an der Zahl; sie sind ungefähr mannshoch und von der Dicke eines Armes. Vier Männer umstehen den Martyrer und alle schlagen ihn zugleich mit dem Ende der Ruthe auf die Hüften und Schenkel.

4. Die Krümmung der Beine. Die zwei großen Zehen werden zusammen gebunden und ebenso die zwei Beine über den Knieen. Dann spannt man zwei Stöcke zwischen dieselben und zieht sie langsam auseinander, bis die Knochen die Form eines Bogens annehmen; dann lockert man sie nach und nach wieder. Oder es wird auch, nachdem die großen Zehen zusammen gebunden sind, ein Stück Holz zwischen die Beine gesteckt, und zwei Männer ziehen sie mit Stricken, die an den Knieen befestiget sind, allmählig zusammen, bis sie zuletzt einander berühren.

5. Die Ausrenkung der Arme. Die Arme werden an den Ellbogen fest auf dem Rücken zusammen gebunden und mittelst zweier Stöcke gewaltsam auseinander getrieben; hierauf werden die Schultern durch Stricke, die an jeden Arm befestiget sind, zusammengezogen; zuletzt wird alles dieß gelockert, ein Mann ergreift die Hände des Martyrers und zieht, indem er seine Füße auf seiner Brust ruhen läßt, seine Arme gegen sich hin, um die Knochen wieder an ihre Stelle zu bringen.

6. Das Reiben der Beine. Diese Strafe besteht darin, daß man die Vorderseite der Beine mit einem dreieckigen Stocke reibt; nach einiger Zeit wird die Haut entfernt und das Holz schärft den Knochen.

7. Das Sägeseil. Ein Seil wird um das Bein gelegt, und zwei Männer halten die Enden und ziehen es hin und her nach der Weise von Sägenden, bis es den Knochen erreicht; dann wird es an einem anderen Theil angelegt.

8. Das Hängen. Der Martyrer wird entkleidet, seine Hände auf den Rücken gebunden, und so hängt man ihn an den Armen auf; dann schlagen ihn vier Männer abwechselnd mit

Stöcken. In kurzer Zeit hängt ihm die Zunge aus dem Munde, Schaum dringt hervor und sein Gesicht nimmt eine purpurrothe Farbe an; er wird dann herabgenommen, bevor er den Geist aufgiebt, damit er dieselbe Marter noch einmal erstehen kann.

9. Das Richtscheit ist ein Stück Holz, zwei Zoll breit, drei Fuß lang und sehr dünn. Wenn der Christ den Glauben nicht vor dem ersten Gerichtshofe verleugnet hat, so wird er vor den zweiten gebracht. Hier muß er drei Verhöre bestehen und empfängt jedesmal dreißig Streiche mit dem Richtscheit auf die Vorderseite des Beines. Das Stück Holz ist so gemacht, daß es auf den ersten Streich bricht, so daß für jedes Verhör dreißig erforderlich sind. Wenn er nach dem dritten noch standhaft bleibt, so wird das Urtheil gesprochen, welches dahin lautet, daß er zum Tode verdammt ist, weil er einer schlechten Lehre folgt. Die Gesetze des Königreiches verlangen, daß der Verbrecher, ehe er sein Urtheil ersteht, es eigenhändig unterzeichnet. Die Martyrer weigerten sich alle dieses zu thun. „Unsere Religion ist die wahre, und die einzig wahre," gaben sie zur Antwort, „wir können nicht bezeugen, was falsch ist." Dann ergriff man ihre Hände und sie wurden gezwungen, es zu unterzeichnen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Martyrer nach solchen Qualen den Gebrauch ihrer Glieder nicht länger hatten. Nach dem Verhöre legten zwei von den Henkern sie auf zwei Stöcke und trugen sie, während Arme und Beine herabhingen, in ihr Gefängniß.

Die Gefängnisse.

Das Gefängniß ist ein großes von hohen Mauern umschlossenes Gebäude; in dem Inneren sind in verschiedenen Stockwerken Zellen eingerichtet. welche keine Fenster haben; nur ein wenig Tageslicht dringt hinein. Die Kälte ist unerträglich im Winter, und die Hitze im Sommer. Die Fußböden der Zellen sind mit Matten aus grobem Stroh bedeckt. Die Christen wur=

den dergestalt in sie zusammengedrängt, daß sie ihre Beine nicht ausstrecken konnten.

Sie alle bezeugten, daß die oben beschriebenen Martern keine Vergleichung aushalten könnten mit denen, welche sie in diesem fürchterlichen Aufenthalte zu leiden hatten. In kurzer Zeit verfaulten ihre Matten von dem Blute und der Materie, die aus ihren Wunden floßen, und erfüllten den Ort mit unerträglichem Gestanke.

Aber der Hunger war bei weitem ihre empfindlichste Pein; einige von ihnen, die alles übrige ausgehalten hatten, konnten diese Qual nicht ertragen. Ihre Nahrung bestand in einer Handvoll Hirse, die sie des Tages zweimal in einem Becher erhielten. Es kam soweit mit ihnen, daß sie sogar das faulende Stroh aßen, auf dem sie lagen. Die Gefängnisse schwärmten von Flöhen, Läusen und Wanzen in einem Grade, daß sie ganze Hände voll von ihnen nahmen, und — wir schaudern, es zu sagen — dieselben als Speise gebrauchten. Eine pestartige Krankheit trat unter ihnen auf und raffte eine große Zahl hinweg. Mitten unter allen diesen Leiden hatten die glorreichen Streiter Jesu Christi nur Eine Furcht, daß sie nämlich sterben möchten, ehe sie ihr Haupt unter die Axt des Scharfrichters legten, und sie nahmen sogar Arzneien, um ihr Dasein zu verlängern.

In Korea wird in dem Prozesse von Verbrechern große Heimlichkeit beobachtet. Fast alle Bekenner schrieben Briefe, und es ist schade, daß sie verloren gingen, da sie vielleicht viele interessante Einzelheiten enthielten. Wir wollen hier die wenigen Nachrichten, die wir erlangen konnten und deren Aechtheit wir verbürgen, mittheilen.

Lorenz Imbert, Bischof.

Lorenz Imbert war ein Franzose. Gott verlieh ihm eine glückliche Neigung zur Tugend und zum Lernen von seiner Geburt an. Er hatte ein edles und mitleidiges Herz. Als er noch ein Knabe war, kaum sieben Jahre alt, pflegte ihm sein Vater

„die erbaulichen Briefe" vorzulesen, und sein Herz wurde tief bewegt, als er erfuhr, daß es so viele heidnische Völker in der Welt gebe, die verloren giengen, weil es an Priestern fehlte, ihnen die Wahrheit zu lehren. Er sagte zu seinem Vater: „Eines Tages will ich hinaus gehen und den Glauben in diesen fernen Ländern predigen, um diese Seelen zu retten, die in die Hölle stürzen." Dieser edelmüthige Entschluß wurde immer stärker, je mehr er an Jahren zunahm. Er durchlief seine Studienlaufbahn mit Auszeichnung, wurde zum Priester geweiht und widmete sich dem Dienste der Missionen. Er kam glücklich in China an, wo er ungefähr fünfzehn Jahre zubrachte. Sein Fortschritt im Studium der Sprache war sehr schnell. Der Bischof übertrug ihm das Kolleg, wo mehrere junge Leute sich zum Priesterstande vorbereiteten. Der Ruf seines tugendhaften Wandels verbreitete sich weit hin. Er wurde zum Bischofe von Kapsa und apostolischen Vikar von Korea und Liu-Tsu ernannt, und machte sich sogleich auf den Weg, den Posten einzunehmen, der ihm angewiesen war. Die unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren, die ihn erwarteten, achtete er nicht. Seine Reise dauerte mehrere Monate. Endlich kam er zu Seoul, der Hauptstadt von Korea an am 28. Dezember 1837. Er widmete sich eifrig dem Studium der Sprache und war in einigen Monaten hinlänglich Meister derselben, um Beicht zu hören und die Sakramente zu spenden. Er ließ unsere Andachtsbücher aus dem Chinesischen in die koreanische Sprache übersetzen. Von dieser Zeit an konnten alle dieselben verstehen, Gelehrte und Ungelehrte, Jung und Alt.[1]) Sein anhaltendes Gebet, sein Eifer im Predigen des göttlichen Wortes und sein Fleiß in seinen bischöflichen Berufsgeschäften waren bewunderungswürdig. Alles, was er that, war geordnet, und selbst die unbedeutendsten Handlungen wurden zu ihrer festgesetzten Zeit vorgenommen. Er

[1]) Bisher waren die Christen von Korea gewohnt gewesen, ihre Gebete in chinesischer Sprache herzusagen, die nur von wenigen mit ihren Schriftzügen Bekannten verstanden wurden.

fastete dreimal die Woche. Sein Eifer ließ ihn oft Schlaf und Speise vergessen. Während er aber gegen sich selbst hart war, behandelte er andere mit der größten Milde. Alle hatten denselben leichten Zutritt zu ihm, wie Kinder zu ihrem Vater.

Nachdem er ein Jahr in der Hauptstadt geblieben war, verließ er dieselbe, um nach den Provinzen zu gehen. Durch Städte und Dörfer ging er immer zu Fuß. Dieses gute Beispiel rührte die Christen tief. Die Sünder bereuten und besserten sich. Seine Besuche waren kurz und in einigen Monaten kehrte er nach Seoul zurück. Bald darauf brach die Verfolgung aus. Die Christen wurden in Ketten gelegt und kamen durch das Schwert um; jene, die im Gefängnisse blieben, befanden sich in einem bedauernswerthen Zustande. Wie ein guter Hirte ließ der Bischof die Todten begraben und schenkte den Gefangenen die rührendste Aufmerksamkeit; er schickte ihnen Geld und Reis und selbst die Kleidungsstücke, die er trug. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt war nicht ohne Gefahr, und er zog sich in die Provinzen zurück, um sich zu verbergen. Es wäre unmöglich, das Elend und die Entbehrungen zu beschreiben, die er hier zu erdulden hatte. Sein Wunsch nach dem Martertode nahm von Tag zu Tag zu. Die Aussicht auf denselben, die er vor sich hatte, tröstete ihn mitten unter seinen Leiden, und machte sie ihm süß und angenehm. Ach, das menschliche Herz enthält Tiefen, die zu ergründen unmöglich ist. Ein Heide, Kimiensan mit Namen, bekehrte sich und erhielt bei der Taufe den Namen Johannes. Er wurde wegen seiner Religion aus dem Hause seines Vaters vertrieben und befand sich in großer Noth, als der Bischof ihm zu Hilfe kam und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Er wurde aber dadurch nur undankbarer. Wenn er bei Christen war, zeigte er sich äußerlich fromm, während er sich insgeheim mit den Gerichtsdienern über die Mittel berieth, die Missionäre zu ergreifen. Wir haben bereits berichtet, wie es ihm gelang, den Bischof Imbert zu überliefern. Als der Bischof mit den Gerichtsdienern zusammentraf, fand er eine große Zahl von Heiden versammelt, die voll Neugierde wa-

ren, einen Europäer zu sehen; er predigte ihnen den Glauben und sie horchten mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit zu. Die Gerichtsdiener hießen ihn auf einen Stuhl niedersitzen, der getragen wurde, und so führten sie ihn nach der Hauptstadt. Auf der Reise bildeten sie seine Schutzwache; bei ihrer Ankunft vor den Thoren von Seoul schlangen sie das rothe Seil[1]) um seinen Arm und setzten ihn in das Diebsgefängniß, Potseng genannt. Der Richter stellte ihm den Paul Ting,[2]) Augustin Liu und Karl Tchao gegenüber. Der Bischof sagte zu ihnen: „Da jedermann weiß, daß drei Europäer in dem Königreiche sind, so ist es unnütz, ein Geheimniß daraus zu machen; lasset uns nur den Versteck der beiden andern nicht verrathen; setzen wir unser Vertrauen auf den Beistand Gottes, und ertragen wir die Martern in der Stille und in Geduld."

Der Richter ließ ihn vor seinen Richterstuhl bringen und sprach zu ihm: „Sag mir, wo die anderen Europäer sind?" Die Antwort des Bischofes ist nicht bekannt. Während er durch die Verdrehung seiner Beine gemartert wurde, sagte der Richter: „Warum bist du in das Königreich gekommen?" „Um Seelen von der Macht des Teufels zu befreien und sie auf den Weg des Heils zu leiten." — „Wie viele Personen hast du in deiner Religion unterrichtet?" „Mehrere Hunderte." — „Wo sind sie?" — „Sie sind unschuldig, und du willst sie zum Tode bringen. Ich kann sie nicht angeben." — „Willst du deinem Gotte entsagen?" — „Ich, meinem Gotte entsagen? Nein, nimmer." Der Bischof gab diese Antworten mit lauter, fester Stimme. Er wurde dann ins Gefängniß zurückgebracht.

In den nächsten paar Tagen wurde die Nachforschung nach den Christen mit der größten Strenge fortgesetzt und viele wurden in Ketten gelegt. Der Bischof, in der Meinung, daß die

---

1) Es ist hier der Brauch, die Verbrecher mit einem rothen Seile zu binden.

2) Ein Schüler des Bischofs.

Gegenwart des Hirten der Herde nachtheilig sei, schrieb an die Priester Maubant und Chastan, zu ihm zu kommen. Ein paar Tage nachher theilten sie die Haft mit ihm. Der Richter machte große Vorbereitungen, die Gefangenen einzuschüchtern; er ließ sie alle drei vor sich kommen. „Was ist der Name der Person, mit der du lebst?“ Der Bischof antwortete: „Er heißt Paul Ting und ist bereits in eueren Händen.“ — „Woher bekommet ihr das Geld zu euerem Unterhalte?“ „Wir haben es von unserer Heimath mitgebracht.“ — „Ihr hattet daheim nichts zu leben, und seid hieher gekommen, um euch zu nähren.“ — „Du würdest das nicht sagen, wenn du mit unserem Lande bekannt wärest.“ — „Wer hat euch in dieses Reich geschickt?“ — „Der Papst, das Haupt unserer Religion.“ — „Wer lud euch ein zu kommen? Durch wessen Beistand kamet ihr in das Reich?“ „Alles ist dir berichtet worden; du weißt alles; die Christen riefen uns zu Hilfe für ihre Seelen; Ting, Liu und Tchao vollbrachten das Uebrige.“ Der Richter sagte sodann in spöttischem Tone: „Kehret in euer Land zurück.“ — „Als wir unsere Heimat verließen, brachten wir unser Leben zum Opfer; wir kannten vor unserer Abreise die Gefahr, der wir uns aussetzten; aber das Heil der Seelen war uns theuerer als unser Leben. Wir werden hier sterben, und unser Gott wird uns mit ewiger Glorie krönen.“ — „Sag mir die Orte, wo die von euerer Sekte leben?“ — „Wir würden ein Verbrechen begehen, sie zu verrathen, weil wir sie dem Tode aussetzen würden.“ Die Bekenner erstanden die Folter mit dem Brette; jeder erhielt drei Schläge. Bei dem ersten Schlage erhob sich Herr Maubant einen Augenblick und rief: „Die Koreaner sind in der That grausam.“ Dann wurden sie ins Gefängniß zurückgebracht. Eine Anzahl Mandarine versammelten sich in diesem Gerichtshofe und überhäuften sie drei Tage lang mit Fragen. Es ist nicht bekannt, was die Fragen waren oder die Antworten, die ihnen gegeben wurden. Die Gefangenen brachte man nachher nach dem königlichen Tribunale, Remgrou genannt. In diesem

Gefängnisse läutet Tag und Nacht eine Glocke, so daß die Insassen einander nicht verstehen können. Wenn der Richter einen von ihnen verhören will, so schickt er einen Diener mit einer Botschaft; der letztere sagt sie dem Verbrecher ins Ohr und empfängt seine Antwort; sie zwei allein können hören, was gesprochen wird. Die Bekenner wurden vor dem Gerichtshofe verhört, und jeder bekam siebenzig Streiche mit dem Richtscheite auf das Bein. Sie wurden zum Tode verurtheilt.

Petrus Maubant und Jakobus Chastan, Priester.

Petrus Maubant war ein Franzose; er besaß einen biedern Charakter, hatte ein ernstes, würdevolles Benehmen, und war doch zu gleicher Zeit leutselig, demüthig und bescheiden. Er litt vieles auf seiner Reise von Europa nach Asien, und sein Leben war oft in Gefahr. Er ging zuerst nach China, und machte daselbst die Bekanntschaft mit Brugnière, dem ersten Bischof von Korea, welcher ihm im Fall seines Todes sein apostolisches Vikariat übertrug. Der Bischof starb auf der Reise, und der Priester sah sich nun als den Erben seiner Vollmacht. Er betrat Korea am 26. Dezember 1835. Sein erstes Geschäft daselbst war, manche Dinge in Ordnung zu bringen, die es nöthig hatten. Er wählte drei Schüler aus, die er nach Makao sandte, um sie für die künftigen Bedürfnisse der Mission heranbilden zu lassen. Er blieb nur ein paar Monate in der Hauptstadt, in welcher Zeit er ein wenig von der Sprache lernte; dann machte er sich auf nach den Provinzen, und da er immer zu Fuß reiste, so hatte er viele Mühseligkeiten auszustehen, namentlich Hunger und Durst, so daß er oft auf dem Wege wie ohnmächtig niedersank.[1] Seine einzige Nahrung war ein wenig Reis und gekochte Kräuter, und seine Kleider bestanden aus grober Leinwand.

[1]) Es sind nichts als Berge und Thäler in Korea; keine Straßen, denn unser Verfahren, dieselben anzulegen, ist ganz unbekannt, so daß es nur rauhe und beschwerliche Pfade gibt, die oft an den Abhängen von fast senkrechten Bergen hinführen, wo ein falscher Tritt den Reisenden in die Tiefe stürzen würde.

Während des ganzen Winters ist das Land mit Eis und Schnee bedeckt. Aus Klugheitsrücksichten reiste er immer bei Nacht. Seine Schuhe [1]) gingen auf dem schlechten Wege in Stücke, und seine Strümpfe waren voll Löcher; aber er ging barfuß weiter, indem er sagte, es sei schon der Mühe werth, für die Rettung der Seelen etwas zu leiden. Im Unterrichte der Unwissenden und Einfältigen bewies er große Geduld, aber die Sorge für die Seelen war nicht der einzige Gegenstand seines Eifers; es wäre schwer, die armen Leute aufzuzählen, welchen er in jenen Zeiten der Theurung Nahrung und Kleidung gab. Als er den Befehl des Bischofs erhielt, zurückzukommen, theilte er ihn sogleich seinem Amtsbruder Chastan mit.

Jakob Chastan, Priester, war ein Franzose, der viele Tugenden besaß, besonders zeichnete er sich durch sein Mitleid aus, so daß er überallhin den Wohlgeruch Jesu Christi verbreitete. Er faßte den Gedanken, den Heiden das Evangelium zu predigen, ohne Rücksicht auf die Gefahren, denen er sich aussetzen würde. Er kam zur See nach Siam, wo er einige Jahre lang seinen christlichen Eifer bethätigte, und ging dann weiter nach China, um sich dem Dienste der Koreaner zu widmen.

Er betrat die Hauptstadt am 17. Dezember 1836, blieb daselbst ein paar Monate, lernte die Sprache und begann sein apostolisches Amt. Er zog durch viele Landschaften und mußte manche hohe Gebirge übersteigen. Es wäre unmöglich, alles zu erzählen, was er zu leiden hatte. Er war überaus fleißig, das Volk bei Tag und bei Nacht zu unterrichten, seine Güte war außerordentlich und sein Gemüth blieb sich immer so gleich und ruhig, daß ihn niemand etwas sagen hörte, was die geringste Ungeduld ausdrückte. Niemand konnte ihm nahe kommen, ohne von Liebe Gottes entflammt zu werden. Die Christen fanden in ihm die Liebe eines Vaters und die Zärtlichkeit einer Mutter vereinigt. Wenn er jemand in Lumpen sah, so zog er sein eigenes Kleid aus, ihn

[1]) Die koreanischen Schuhe sind nur Sandalen aus Reisstroh. Fußreisende brauchen fast ein Paar des Tages.

zu bedecken, er gab seinen letzten Pfennig den Armen und borgte dann selbst noch von andern die Mittel, ihnen zu helfen. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich auf Heiden wie auf Christen, und da er nie jemand ein Almosen abschlug, so kehrte er immer mit leeren Händen nach der Hauptstadt zurück. In dem Zeitraume von drei Jahren durchwanderte er dreimal vier bis fünf Provinzen. Er war eben im Begriffe, nach Seoul zu gehen, als die Verfolgung ausbrach und viele Christen verhaftet wurden. Sie litten große Entbehrungen im Gefängnisse, was ihn so betrübte, daß er, da er nichts mehr zu geben hatte, Sammlungen veranstalten und den Ertrag den Gefangenen übermachen ließ.

Sobald er den Brief des Herrn Maubant empfing, brach er eilig auf, sich mit ihm zu vereinigen. Auf seinem Wege sagte er zu den Christen, die ihn begleiteten: „Ich wandere diesen Weg so freudig, wie wenn es zu einem köstlichen Gastmahle ginge."

Als er mit seinem Kollegen zusammen gekommen war, schrieben sie miteinander einen Brief, um den Gläubigen ihre letzten Ermahnungen zu geben; dann suchten sie die Gerichtsdiener auf und übergaben sich ihnen. Sie wurden sogleich nach dem Gerichtsgebäude geführt, wo man ihnen Kangen[1]) auf den Nacken legte und eine ihrer Hände daran befestigte; ein großer Schleier wurde ihnen über den Kopf geworfen, und in diesem Aufzuge setzte man sie auf ein Pferd und führte sie nach der Hauptstadt.

Da die drei Gefangenen Ausländer waren, so bestimmte das Gesetz die Strafe nicht, die in ihrem Falle anzuwenden war; sie wurden daher als Feinde des Staats behandelt. Die Art der Hinrichtung, die man bei ihnen beobachtete, wich von der gewöhnlichen Behandlung der Verbrecher ab. Am 21. Dezember 1839 erschien ein Mandarin von hohem Range im Gefängnisse, begleitet von hundertundsiebenzwanzig Soldaten. Drei Tragbahren waren zusammengemacht worden, die aus einem Strohsitze und zwei langen Stangen bestanden. Die Missionäre wurden auf die-

---

[1]) Eine Art tragbarer Schandpfahl.

selben gesetzt, die Hände auf den Rücken gebunden. Von Soldaten und einer unermeßlichen Volksmenge umgeben, führte man sie an einen Platz am Ufer des Flusses, ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt. Die Europäer hatten keine Kleider an, als ihre Hemden und Hosen. Auf einem Pfahl in der Mitte der Ebene wehte eine Flagge, auf welcher das Verbrechen geschrieben stand, weßhalb sie verurtheilt waren. Die Soldaten wurden im Kreise um sie herum gestellt. Nachdem den Gefangenen die Hemden abgenommen waren, wurde ihnen Wasser ins Gesicht geschüttet und auch einige Handvoll Kalk. Dann trugen sechs Mann dieselben dreimal im Kreise herum; jeder saß rittlings auf einer Stange. Nach dieser grausamen Verspottung ließ man sie niederknieen, zwei Pfeile wurden ihnen durch die Ohren gesteckt und ein Seil an ihrem Haar befestigt [1]), wodurch ihre Köpfe aufrecht gehalten wurden. Ein Dutzend Soldaten, mit Säbeln bewaffnet, zogen an ihnen vorüber und schlugen die Martyrer im Vorübergehen auf den Nacken. Als Herr Chastan den ersten Streich auf die Schulter empfing, erhob er sich einen Augenblick und fiel dann wieder auf die Kniee. Ein Soldat nahm die Köpfe, sobald sie abgeschlagen waren, und legte sie auf ein Brett, das er dem Mandarinen reichte, welcher zurückkehrte, um den Hof von der Hinrichtung zu benachrichtigen.

Nach den Gesetzen des Königreichs sollten die Leiber der Verbrecher drei Tage auf dem Richtplatze bleiben; nach dieser Zeit dürfen ihre Verwandten dieselben entfernen. Während die Ueberreste der drei Martyrer so ausgesetzt waren, versuchten einige Christen dieselben wegzutragen, aber sie waren anfangs nicht im Stande dieß zu thun, da verkleidete Gerichtsdiener auf allen Seiten Wache hielten. Nachdem drei Wochen verstrichen waren, drangen acht von ihnen, die Todesgefahr nicht achtend, bei Nacht bis zu dem Platze der Hinrichtung. Ungefähr ein halber Schuh Erde war über ihre Leiber geworfen

[1]) Die Koreaner lassen das Haar lang wachsen und binden es in einen Knoten auf dem Scheitel des Hauptes.

worden. Sie gruben dieselben aus und fanden nichts als Knochen, einige von wilden Thieren angenagt; diese sammelten sie und begruben sie in geringer Entfernung von Seoul. Jeden Tag kamen eine Menge Leute aus allen Ständen, um auf ihrem Grabe zu beten; da aber diese Andacht leicht schlimme Folgen hätte nach sich ziehen können, so ließen die Katecheten die Ueberreste der Martyrer nach dem Gipfel eines hohen Berges, ferne von jeder menschlichen Wohnung, bringen. Die Gebeine waren untereinander gemengt; nur das Haupt des Bischofes war noch erkennbar.

Augustin Ly, sein Weib Barbara und ihre Tochter Agatha.

Ly gehörte einer vornehmen Familie an. Vor seiner Bekehrung zum Christenthum war er ein großer Freund von geselligen Vergnügen. Im Alter von dreißig Jahren hörte er Näheres über den christlichen Glauben und nahm ihn an. Von jener Zeit an wurde sein Leben ein Muster christlicher Tugend. Nachdem er sein Eigenthum in den Verfolgungen verloren, trug er seine Armuth mit großer Geduld. Die Unwissenden unterrichten, den Sündern predigen, die Heiden über die Wahrheiten der Religion belehren, waren die Beschäftigungen, denen er sich widmete, im Vereine mit seiner Frau, die eben so fromm war als er. Eine große Zahl Heiden könnte angeführt werden, die durch seine Predigt bekehrt wurden. Er wurde mit seiner ganzen Familie im Monate März des Jahres 1839 ergriffen und nach dem Gefängniß Potseng[1]) gebracht.

Als er vor den Richter geführt wurde und man ihm befahl, seinem Glauben zu entsagen und die übrigen Christen zu verrathen, bewies er große Festigkeit und Muth. Er wurde dann grausam geschlagen und nach dem Gefängnisse von Kientso gebracht. Als der Richter dieses Gerichtshofes unter seiner Familie Kinder von noch zartem Alter bemerkte, wurde er zum

[1]) Das Gefängniß, in welchem Diebe eingesperrt werden.

Mitleid bewegt und wandte sowohl Versprechungen als Drohungen an, in der Hoffnung seinen Entschluß zu erschüttern, aber alles umsonst. Nun gerieth der Richter in große Wuth, ließ ihn grausam schlagen, schickte diejenigen seiner Kinder, welche nach dem Gesetze nicht enthauptet werden durften, nach dem anderen Gefängnisse zurück und sagte dann zu Augustin: „Sprich nur ein einziges Wort, und du wirst dich, dein Weib, deinen Bruder, und deine Kinder befreien und dein Eigenthum wieder erhalten." — „Mein Glaube," antwortete Augustin, „ist mir lieber als alles in der Welt; ich möchte lieber alles verlieren, als ihm entsagen." Seine Beine wurden nun mit dem dreieckigen Stocke gerieben, und der Richter sagte sodann zu ihm: „Wenn du auch keinen Werth auf dein eigenes Leben legst, willst du kein Mitleid mit deinem Weibe und den Kindern haben?" — „Ich liebe mein Weib und meine Kinder, und gerade aus diesem Grunde will ich ihnen kein Beispiel von Schwäche geben." Voll Wuth rief nun der Richter aus: „Er werde geschlagen, bis er stirbt!" Das Fleisch fiel in Fetzen von dem Leibe Augustins, sein Gesicht und seine Kleider und sein ganzer Leib waren mit Blut bedeckt. Die Zuschauer wandten sich entsetzt auf die Seite. Sein Urtheil wurde gesprochen und vollzogen am 24. Mai 1839. Er wurde im Alter von dreiundfünfzig Jahren enthauptet.

Es läßt sich leicht denken, was das Mutterherz der Barbara bei dem Anblicke der Martern ihrer Kinder empfand; sie brachte ihre Leiden Gott zum Opfer dar. Sie blieb sechs Monate im Gefängniß und ließ sich durch die Qualen, die ihr zugefügt wurden, nicht erschüttern. Am 3. September 1839 wurde sie, sechsundvierzig Jahre alt, enthauptet. Ihre Tochter Agatha wurde nach dem Gefängnisse von Potseng zurückgeschickt; dies verursachte ihr jedoch nur größeres Leiden. In dem Zeitraume von zehn Monaten — so lange dauerte ihre Gefangenschaft in diesem fürchterlichen Kerker, — hatte sie Hunger, Kälte, Krankheit und die Schrecken ihres Gefängnisses zu ertragen; sie

empfing dreihundert Streiche mit einem Stocke und neunzig mit dem Brette, aber ihre Standhaftigkeit wurde nicht erschüttert. Sie wurde im Gefängnisse am 17. Januar 1840 erdrosselt, als sie fünfzehn Jahre alt war.

Damian Nam und sein Weib Maria.

Nam zählte viele Mandarinen unter seinen Vorfahren. Im Alter von dreißig Jahren wurde er mit dem Glauben bekannt und nahm das Christenthum an. Sein Eifer für seine eigene Heiligung und für die seiner Nebenmenschen zog die Aufmerksamkeit des Bischofs auf ihn und er wurde als Katechet angestellt. Sein Haus benützten die Gläubigen zu einem Betsaale, und die Missionäre wohnten häufig daselbst. Während der Verfolgung gab er vielen Leuten eine Zuflucht und sie pflegten scherzweise zu ihm zu sagen: „Was wird die Nachwelt von dir sagen?" — „Es ist mein einziger Wunsch," antwortete er, „daß man sage: Damian Nam war ein Martyrer Jesu Christi." Er wurde einst in der Nacht mit seiner ganzen Familie festgenommen. Der bischöfliche Ornat, den er in seinem Hause bewahrte, fiel in die Hände der Gerichtsdiener. Die Gefangenen wurden in dem Potseng eingesperrt. Von dem Theil des Gefängnisses aus, wo er sich aufhielt, hörte Damian sein Weib den Gefangenwärtern ihren Mangel an Respekt vor ihr vorwerfen, und schrie ihr mit lauter Stimme zu: „Wir sind Gefangene um Christi willen, und sollen daher wie Lämmer sein, die zum Tod bestimmt sind; laß uns ihn nachahmen und eine so gute Gelegenheit nicht verlieren, für die Ehre seines Namens zu leiden." Maria hörte ihn dies sagen, und von jener Zeit an erduldete sie Mißhandlungen und Verhöhnungen, ohne ein Wort der Klage.

Als der Tag graute, befahl der Richter, Damian vor seinen Richterstuhl zu bringen: „Sag mir einmal aufrichtig, fing er an, wem diese große Kappe (er meinte die Bischofsmütze, die vor ihm lag), und diese Opferkleider gehören und woher sie kommen."

— Unser Priester, Tcheou [1]) bediente sich ihrer früher; er brachte sie aus China." — „Dies ist falsch; diese Spuren von Schweiß sind noch frisch und beweisen, daß sie in einer spätern Zeit gebraucht worden sind; über dies sieht diese Kappe wie neu aus." Damian gab keine Antwort. „Verlaß diese fremde Religion und rette dein Leben und das Leben deines Weibs und deiner Kinder." — „Meine Religion, die du eine fremde nennst, gehört allen Zeiten und allen Orten an; ich habe sie seit acht Jahren gekannt und geübt und werde ihr nie entsagen." — „Du bist mit den Christen bekannt, sag mir die Häuser, wo sie wohnen." — „Unter den Geboten unseres Gottes ist eines, das uns verbietet, unserm Nächsten Schaden zu thun; darum kann ich sie nicht angeben." Er wurde nun mehrere Tage nacheinander verhört, und mußte bei jedem Verhören grausame Qualen ausstehen. Dann wurde er nach dem Kientso gebracht und der Richter jenes Hofes stellte ihm dieselben Fragen. „Martert mich, bis ich den Geist aufgebe, wenn ihr wollet, ich habe nur Eines zu sagen: Ich bin ein Christ und will einer bleiben bis zu meinem Tode; ihr werdet keine andere Antwort von mir bekommen." Hierauf befahl der Richter, daß er dreimal dreißig Streiche mit dem Richtscheite auf das Bein empfangen sollte, und verurtheilte ihn zum Tode. Einige Tage vor der Hinrichtung schrieb Damian an sein Weib: „Diese Welt ist nur ein Ort der Mühsal; unsere Heimat ist im Himmel. Wir leiden um des Herrn willen; nur noch einige Stunden Pein, und wir werden für immer in der Wohnung der ewigen Herrlichkeit zusammen kommen." Er ging ganz freudig nach dem Richtplatze und hörte nicht auf zu beten bis zu dem Augenblicke, wo sein Haupt unter dem Schwerte des Scharfrichters fiel am 24. Mai 1839. Er war achtunddreißig Jahre alt.

Sein Weib Maria besaß einen mehr als gewöhnlichen Grad von Verstand und Muth. Voll Frömmigkeit und Eifer pflegte sie Personen ihres Geschlechtes in dem Hause ihres Mannes vor-

---

[1]) Ein chinesischer Priester, der im Jahre 1801 gemartert wurde.

zubereiten, die Sakramente würdig zu empfangen. Zu den Martern, die sie in eigner Person erduldete, kamen noch die ihres damals zwölf Jahre alten Sohnes. Fast täglich wurden ihr Botschaften geschickt, daß er mit Ruthen geschlagen worden, oder daß er fast vor Hunger sterbe oder von dem Fieber, das die stinkende Kerkerluft erregte, verzehrt werde. Ihr Herz wurde von Schmerzen durchbohrt, aber sie blieb standhaft. Nach häufigen Martern wurde sie am 3. September 1839 enthauptet, im Alter von dreißig Jahren.

Peter Kuen.

Peter Kuen war von christlichen Eltern geboren. Seine Familie war äußerst arm, obwohl sie zur zweiten Bürgerklasse gehörte. [1]) Er verdiente sich sein Brod, indem er einen kleinen Handel trieb. Da er von Natur aus gutmüthig und freundschaftlich war, so pflegten die Christen aus den Provinzen bei ihm einzusprechen, wenn sie nach der Hauptstadt kamen, um einzukaufen, und er bediente sie mit der größten Rechtlichkeit. Aber was noch mehr zu seinem Lobe gereicht, er war äußerst pünktlich in der Erfüllung seiner religiösen Pflichten. Im Monat Dezember 1838 wurde er gefangen genommen und grausam gemartert, aber seine Standhaftigkeit ließ nicht nach. Der Richter sprach zu ihm: „Warum übest du die Religion des Herrn des Himmels?“ — „Gott schuf Himmel und Erde, und er ist der Vater aller Menschen. Er häuft so viele Wohlthaten auf sie, daß sie, was sie immer thun mögen, ihm nicht den zehntausendsten Theil zurückzahlen können. Aus Dankbarkeit für jede einzelne seiner Gnaden ehre ich ihn und will ihn immer ehren, ob du es willst oder nicht.“ Der Richter voll Wuth befahl den Schergen, ihn zu schlagen und sagte nachher zu ihm: „Gib die Leute deiner Sekte an.“ — „Meine Religion verbietet mir, meinem Nächsten zu scha-

[1]) Es gibt vier Klassen von Bürgern in Korea: der Adel, der allein berechtigt ist, hohe Würden zu bekleiden; die Bürger, die auf geringere Aemter Anspruch machen können, die unterste Klasse, und die Sklaven.

den; wie kann ich also ein Wort über meine Lippen kommen lassen, das ihr Herz wie ein Schwert durchbohrt?“ Nach einiger Zeit wurde er nach dem Kientso gebracht. Der Richter dieses Hofes besaß manche gute Eigenschaften und verurtheilte die Christen mit dem größten Widerwillen zum Tode. Er pflegte alle mögliche Ueberredungskunst aufzubieten, um ihnen ein einziges Wort des Abfalls zu entlocken, damit er sie nach ihrer Heimat entlassen könnte. Er sagte gewöhnlich zu ihnen: „Ihr Christen seid in der That sonderbare Leute; man sollte erwarten, daß ihr mich bätet, euer Leben zu schonen, wie es andere Verbrecher machen, aber im Gegentheil muß ich euch bitten, daß ihr es euch erhaltet. Sprecht nur ein einziges Wort, und Alles hat ein Ende und ihr könnet nach Hause gehen.“ Die Freundlichkeit dieses Richters war jedoch nicht minder grausam für die Gläubigen, da er ihr Leben in der Hoffnung verlängerte, um sie zum Abfalle zu zwingen, und ihnen dadurch doppelte Leiden verursachte. Auf diese Art verfuhr er mit Peter. Er überließ es der Willkür der Verbrecher im Gefängnisse, ihn zu martern, und die letztern führten seine Absicht vollkommen aus. Sie überhäuften den Dulder mit Schlägen und ließen ihn zweimal für todt liegen. Peter erstand drei Verhöre und litt bei jedem die Strafe mit dem dreieckigen Stocke. Sein Fleisch wurde von den Knochen abgelöst und lag auf dem Boden zerstreut. Seine Gemüthsruhe blieb aber unverändert und himmlischer Friede und Freude malte sich auf seinem Gesichte. Die Gerichtsdiener sagten zu ihm, als sie ihn aus dem Hofe nach dem Gefängnisse führten, auf Befehl des Richters: „Du hast nur ein einziges Wort zu sagen, gleichviel ob es wahr oder falsch ist, sage nur, daß du kein Christ bist, und du wirst sogleich entlassen. Nachher kannst du deine Religion treiben, wie es dir beliebt.“ — „Meine Religion, versetzte Peter, „ist mir lieber als alles sonst in der Welt; sie verlassen, wäre schlimmer, als der Tod.“ Er wurde zur Enthauptung verurtheilt. Seine Freude verdoppelte sich, als er nach dem Richtplatze ging. Ein Lächeln war auf seinem Gesichte zu sehen, selbst

nachdem sein Haupt von seinem Körper getrennt war. Er wurde am 24. Mai 1839 gemartert, im fünfunddreißigsten Jahre seines Alters.

Agatha Ly, Wittwe.

Agatha verlor ihren Vater frühzeitig. Ihre Mutter vernachläßigte ihren religiösen Unterricht sehr und verheirathete sie an einen Heiden [1]), der nach Verfluß von drei Jahren sie als Wittwe hinterließ ohne Kinder. Sie kehrte nun nach dem Hause ihres Vaters zurück, empfing Unterricht in der christlichen Religion und übte sie auf die musterhafteste Weise. Nach dem Tode ihres Vaters nahm das Vermögen der Familie allmählig ab und war endlich ganz erschöpft. Sie hatte wegen ihrer Armuth viel zu leiden und duldete alles ohne Klage. Im Anfange des Jahres 1835 wurde sie ergriffen, blieb aber fest, als sie zum Abfalle und zum Verrathe der Christen versucht wurde. Der Richter übergab sie den Schergen, die ihr die Kleider auszogen, sie an den Armen aufhingen und mit Ruthen schlugen, bis ihr ganzer Leib zerfleischt war. Da sie unbeugsam blieb, wurde sie zum Tode verurtheilt. Agatha hielt die Leiden und Entbehrungen ihres Gefängnisses vier Jahre lang aus, ohne die geringste Schwäche zu zeigen. Endlich nahmen ihre Leiden ein Ende; sie wurde am 24. Mai 1839 enthauptet, im Alter von sechsundfünfzig Jahren.

Magdalena Kim, Wittwe.

Die Eltern der Magdalena waren arm. Ihr Vater schied bald nach ihrer Geburt aus dieser Welt. Sie lebte unter der Obhut ihrer Mutter, einer schlimmen und bösartigen Frau. Trotz dem schlechten Beispiele, das sie vor sich hatte, blieb sie beständig auf dem Pfade der Tugend. Sie wünschte ihre Jungfrauschaft zu bewahren, aber ihre Mutter trieb sie zum Heira-

[1]) Vor der Ankunft der Missionäre empfingen die Koreaner, sowohl Kinder als Erwachsene, die Taufe nur in articulo mortis.

then. Nach einigen Jahren verlor sie ihren Mann und ihre Kinder und kehrte nach dem Hause der Mutter zurück. Es läßt sich unmöglich alles erzählen, was sie von der Roheit der letzteren zu leiden hatte, aber demungeachtet war sie ihr immer unterthänig und ließ es nie an der Erfüllung ihrer Kindespflichten fehlen. Sie litt alles geduldig und sanftmüthig und ohne Klage. Um sie zu prüfen und vollkommener zu machen, ließ Gott es zu, daß ihre Mutter ein hohes Alter erreichte. Sie war mit ihrer Religion genau bekannt und pflegte sie den Heiden zu predigen, von denen sie mehrere bekehrte. Die Taufe sterbender Kinder war auch einer der liebsten Gegenstände ihres frommen Eifers. Sie hatte ein glühendes Verlangen ihr Blut für die Ehre Jesu Christi zu vergießen. Als sie ergriffen und vor den Richter gebracht wurde, im Jahre 1836, erklärte sie ihm mit heiliger Kühnheit die Geheimnisse unseres Glaubens. Ihr Muth ließ sie über ihre Henker und über ihre Martern triumphiren. Nachdem sie zur Enthauptung verurtheilt war, blieb sie drei Jahre im Gefängnisse, wo sie ein längeres und glorreicheres Martyrthum auszustehen hatte. Endlich vollbrachte sie es am 24. Mai 1839 im Alter von sechsundsechzig Jahren.

Barbara Hau, Wittwe.

Die Eltern der Barbara waren Christen und erzogen sie von Kindheit an im Glauben, aber sie zog wenig Nutzen aus ihrem Unterrichte. Nachdem sie ihre Jugend in Leichtsinn und Zerstreuungen zugebracht hatte, heirathete sie einen Heiden. Eines Tages traf ihre Mutter, als sie zu ihr auf Besuch ging, an der Thüre die Magdalena Kim, von der wir oben gesprochen haben. Sie gingen beide hinein und drangen ernstlich in sie, ihr Leben zu ändern; es war ein Augenblick der Gnade für Barbara; sie bekehrte sich und war von jener Zeit an ein Muster aller Christentugenden. Gott wollte sie prüfen und nahm ihr den Mann und die Kinder, eines nach dem andern. Als sie noch nicht über dreißig Jahre alt war, kehrte sie nach dem Hause

ihrer Mutter zurück und brachte mit ihr das Leben in christlicher Tugendübung zu. Sie fastete sehr häufig und beseelt von Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, predigte sie den Heiden, taufte ihre sterbenden Kinder und ermahnte die Sünder zur Buße. Sie wurde mit Magdalena Kim verhaftet, und nachdem sie mit ihr sowohl die Martern der Henker als die Trübsale des Gefängnisses gelitten hatte, wurde sie an demselben Tage im Alter von achtundvierzig Jahren enthauptet.

Anna Pak.

Anna war in einem kleinen Dorfe geboren, das an den Ufern des Flußes liegt, der an der Hauptstadt vorbeifließt. Ihre Eltern waren Christen. Da sie von Natur aus schwer und langsam begriff, so hatte sie große Mühe, die Wahrheiten der Religion kennen zu lernen. Sie tröstete sich aber, indem sie sagte: „Da ich meinen Gott nicht erkennen kann, wie ich es wünschen sollte, so will ich wenigstens versuchen ihn von ganzem Herzen zu lieben.“ Im Alter von achtzehn Jahren wurde sie an einen Christen verheirathet und zog ihre Kinder in christlicher Frömmigkeit auf. Sie fühlte eine besondere Andacht in der Betrachtung des Leidens unseres Herrn; der Anblick seiner fünf Wunden reichte hin, ihren Augen reichliche Zähren zu entlocken. Als sie die Verfolgung erwähnen hörte wurde ihr Gesicht, anstatt zu erblassen, im Gegentheile mehr belebt. Sie wurde mit ihrem Manne und ältesten Sohne verhaftet. Der letztere hatte zahlreiche Freunde am Hofe, die alles thaten, was in ihrer Macht stand, um sie zum Abfalle zu bewegen, und endlich erreichten sie ihren Zweck; sie wurden alsdann in Freiheit gesetzt. Anna jedoch blieb fest. Hundertmal versuchte der Richter ihren Entschluß durch Strenge oder durch Milde zu erschüttern, aber seine Bemühung war umsonst. Sie mußte sehr häufig die Folter erstehen, bis Stücke ihres Fleisches auf den Boden fielen und ihre Knochen bloß gelegt waren. Ihr Mann und Sohn kamen täglich zu ihr und drangen in sie, nur ein

einziges Wort zu sagen; dann könne sie das Gefängniß verlassen. Sie stellten ihr die Trauer ihrer Familie vor, ihre alte Mutter am Rande des Grabes, ihre Kinder, die nach ihr schrieen, aber ihr Entschluß, stärker als die Bande des Fleisches und Blutes, überwand diese Versuchung, die schrecklicher war als jede Marter. Sie warf ihnen ihre Feigheit vor. „Was," sagte sie, „für einige Tage Leben wollet ihr euch dem ewigen Tode aussetzen? Anstatt mich zum Abfalle aufzufordern, solltet ihr mich ermahnen, standhaft zu bleiben. Kehret vielmehr zu Gott zurück, und beneidet mich um mein Glück." Der Richter sagte zu ihr: „Dein Mann und Sohn haben das Gefängniß verlassen, und sind zu ihrer Familie zurückgekehrt; mit einem einzigen Worte kannst du dasselbe thun; sie beschwören dich, zu sprechen und du bleibst unbeweglich; dein Herz ist von Erz, du hast kein Gefühl. Hältst du das Leben für ein Uebel?" Anna antwortete: „Wenn mein Mann und mein Sohn abgefallen sind, so ist das ihre Sache. Ich für meinen Theil bin entschlossen, meinen Glauben zu bewahren und für ihn zu sterben." Der Richter befahl sie mit dem Richtscheite zu schlagen und verurtheilte sie dann zum Tode. Anna blieb drei Monate im Gefängnisse und empfing die Marterkrone am 24. Mai 1839 im Alter von siebenundfünfzig Jahren.

Agatha Kim, Wittwe.

Es ist der gewöhnliche Weg Gottes, wenn er mit der Welt zu thun hat, die Schwächsten und Niedrigsten als Werkzeuge zu gebrauchen, um alles, was stark und mächtig ist, zu beschämen. Dieß zeigt sich deutlich in der folgenden Geschichte.

Agatha Kim war von heidnischen Eltern geboren, die in äußerster Armuth lebten; ihre Geisteskräfte waren außerordentlich beschränkt. Eine ihrer Schwestern, eine Christin, wollte sie gerne zum Christenthume herüberziehen, und versuchte alles, sie in den wesentlichen Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten, aber es gelang ihr nicht. Aus all ihrem täglichen Unterrichte merkte sich

Agatha nur die Namen Jesus und Maria. Ihr Mann war ein eifriger Heide und unzähligen abergläubischen Gebräuchen ergeben. Da Agatha nur oberflächlich mit dem Glauben bekannt war, so pflegte sie seinem Beispiele zu folgen. Eines Tages kam ihre Schwester auf Besuch zu ihr und überzeugte sie von der Nichtigkeit der Götzen und von der Thorheit derjenigen, die ihr Vertrauen auf sie setzen. Agatha warf sie sogleich ins Feuer, ohne sich darum zu kümmern, was ihr Mann dazu sagen werde. Da sie sich die nothwendigen Kenntnisse und die Gebete nicht aneignen konnte, so konnte sie auch die Taufe nicht empfangen. Sie wurde im Jahre 1836 verhaftet und vor den Gerichtshof von Potseng gebracht. Der Richter sagte zu ihr: „Du bist schwach genug zu glauben, daß die Lehre der Christen wahr ist." Agatha antwortete: „Ich bin ein armes elendes Geschöpf und kenne nur Jesus und Maria; ich habe nichts weiter gelernt." — „Deine Gebeine sollen zerbrochen und du sollst geschlagen werden, bis du stirbst, wenn du nicht Jesus und Maria entsagst." — „Und müßte ich sterben, nie werde ich Jesus und Maria entsagen." In den Verhören und unter den Martern, die sie ausstand, waren die einzigen Worte, die sie hervorbrachte, die Namen unseres Erlösers und seiner heiligen Mutter. Ihr Glaube, obwohl nur wenig erleuchtet, blieb unerschüttert und ihr Muth erregte allgemeine Bewunderung. Der Richter war nicht im Stande ihre Entschlossenheit zu überwinden und sandte sie nach dem Kientso. Als sie in das Gefängniß trat, sagten die Christen lachend zu ihr: „Ach da ist Agatha, die Jesus und Maria kennt und nichts weiter." Sie lobten ihre Unerschrockenheit, unterrichteten sie in den nothwendigen Wahrheiten und tauften sie. Nachdem sie in dem Sakramente der Wiedergeburt neue Stärke gewonnen hatte, erstand sie die drei Verhöre in dem Gerichtshofe von Kientso mit gleichem Starkmuthe, indem sie dieselben Antworten gab wie früher. Der Richter verurtheilte sie zur Enthauptung, allein dieses Urtheil wurde erst am 24. Mai 1839 vollzogen. Sie ging mit acht

andern Martyrern zur Hinrichtung mit derselben Festigkeit, die sie vor ihren Richtern bewiesen hatte. Sie war vierundfünfzig Jahre alt.

Luzia Pak, Ehrenfräulein der Königin.

Luzia gehörte einer reichen Familie an. Ausgezeichnet an Schönheit und Talent wurde sie bei Hofe eingeführt und unter die Ehrenfräulein der Königin aufgenommen. Ihre Geschicklichkeit und Klugheit und ihr freundliches Wesen erhoben sie über ihre Gespielinen, und erwarben ihr den ersten Platz unter ihnen. Es gelang ihr, obgleich sie eine Heidin war, sich mitten unter dem üppigen Leben des Hofes rein und keusch zu bewahren. Im Alter von dreißig Jahren hörte sie vom Christenthume sprechen und fühlte ein großes Verlangen, dasselbe zu üben. Dieß war aber am Hofe unmöglich; sie kehrte deßhalb unter dem Vorwande einer Krankheit zu ihrer Familie zurück. Da ihre Mutter gestorben war und ihr Vater nichts vom Glauben sprechen hören wollte, verließ sie ihre Familie und zog sich nach dem Hause eines ihrer Verwandten zurück. Im Verlaufe einiger Monate wurde die ganze Familie christlich. Luzia voll Freude über den Schatz, den sie im Glauben entdeckt hatte, hörte niemals auf, Gott für seine Gabe zu danken. Sie entsagte dem eitlen Gepränge der Welt und widmete sich der Uebung der christlichen Demuth. Sie empfand eine besondere Süßigkeit am Fuße eines Kruzifixes betrachtend zu verweilen. Der Anblick der fünf Wunden entlockte ihr Thränen. Ihre Worte und Handlungen waren ein Opfer des Preises, das sie täglich Gott darbrachte, und in der Abtödtung und inbrünstigen Andacht war sie das Muster der übrigen. Als die Verfolgung ausbrach, zog sie sich nach dem Hause einer ihrer Freundinen zurück, Namens Agatha Tsen, und die beiden Familien lebten zusammen. Eines Tages besprachen sie sich eben darüber, was sie thun sollten, um nicht verhaftet zu werden, als die Gerichtsdiener plötzlich vor ihrem Hause erschienen. „Es ist der Wille

Gottes," sagten sie, „wir müssen um Seinetwillen leiden." Ohne Furcht ging Luzia ihnen entgegen, führte sie in das Haus und befahl Speise und Trank für sie zu bereiten. Als sie vor den Richterstuhl gebracht wurde, sagte der Richter zu ihr: „Du gehörst nicht zu dem gemeinen Volke; wie kommt es, daß du einer so verächtlichen Religion folgest? — „Unsere Religion hat nichts verächtliches in sich," antwortete Luzia, „Gott hat Himmel und Erde erschaffen und alles, was sie enthalten; alle Menschen verdanken ihm ihr Dasein und sind ihm deßhalb Lob und Anbetung schuldig." — „Entsage deiner Religion und gib deine Mitschuldigen an." — „Gott ist mein Schöpfer und mein Vater, ich kann ihn nicht verleugnen; er verbietet mir meinen Brüdern zu schaden, ich kann sie nicht verrathen." Der Richter befahl, sie nach dem Kientso zu bringen und ihr die Hände auf den Rücken zu binden. Vor diesem Gerichtshofe wurde Luzia grausam geschlagen, ihre Beine wurden so gemartert, daß kaum mehr als die Knochen übrig blieben. Mitten unter den Schlägen war eine übernatürliche Ruhe auf ihrem Gesichte bemerkbar. „Nun," sagte sie, „fange ich an, ein wenig die Leiden Jesu Christi und seiner Mutter zu verstehen; bis jetzt habe ich nie einen rechten Begriff davon gehabt." Im Laufe von zwei bis drei Tagen wurden ihre Beine vollkommen wieder hergestellt und schienen sogar stärker als vorher. Diese außerordentliche Heilung überraschte jedermann, nur der Richter in seiner Blindheit schrieb sie der Zauberei zu. In dem Verhöre erklärte sie den Glauben so deutlich, daß der Mandarin nicht darauf antworten konnte und still schwieg. Er verurtheilte sie zum Tode, aber sie blieb zwei Monate im Gefängnisse und ertrug mit Standhaftigkeit alle Entbehrungen desselben. Sie schrieb einen Brief an die Christen, worin sie dieselben ermahnte in ihrer Trübsal geduldig zu sein und im Glauben fest zu bleiben; sie sprach auch so rührend von den Segnungen Gottes, daß die Leser Thränen vergoßen. Es ist zu bedauern, daß dieser Brief verloren gegangen ist. Während der Zeit ihrer Gefangenschaft versah sie das Amt

eines Apostels, indem sie die Christen durch Wort und Beispiel ermuthigte, die Betrübten tröstete und die Schwachen aufrecht hielt. Sie näherte sich dem Richtplatze unter Gebet, und wurde enthauptet im Alter von neununddreißig Jahren am 24. Mai 1839.

Maria Heing.

Maria besaß ein aufrichtiges Gemüth und ein mitleidiges Herz. Sie lebte in vollkommenem Frieden mit ihrer Schwester und übte alle Pflichten eines Christen. Ihre Liebe gegen Gott und ihren Nächsten ließ sie sogar in ihrer eigenen Armuth Mittel finden, den Armen beizustehen. Sie wurde mit ihrer Schwester ergriffen und hielt mit Festigkeit die Qualen des Gefängnisses aus, in welches sie eingesperrt war. Nach fünf Monaten Gefangenschaft und Leiden wurde sie am 24. Mai 1839 im vierunddreißigsten Jahre ihres Alters enthauptet.

Die Hinrichtung der Christen ist mit der von Verbrechern, die zur Todesstrafe verdammt sind, gleich und geht auf folgende Weise vor sich. An dem festgesetzten Tage wird ein Karren an das Thor des Gefängnisses gebracht und in der Mitte desselben ist ein Kreuz aufgepflanzt, höher als die gewöhnliche Mannsgröße. Wenn alles bereit ist, nimmt der Scharfrichter die verurtheilte Person bei den Schultern und bindet sie mit den Armen und dem Haare an das Kreuz, legt auch ein Stück Holz unter die Füße, um sie zu halten; dann gibt er das Zeichen zum Aufbruche. Sobald der Zug an dem westlichen Thore der Stadt ankommt, welche auf einer steilen Anhöhe liegt, entfernt der Scharfrichter das Brett unter den Füßen des Martyrers, und der Fuhrmann treibt die Ochsen schnell den Hügel hinab. Da der Weg rauh und mit Steinen bedeckt ist, so wird der Wagen fürchterlich hin und her gestoßen, und der Leib des Martyrers, der jetzt nur durch die Arme und das Haupt gehalten wird, heftig nach rechts und links geworfen, was entsetzliche Schmerzen verursacht. Am Fuße des Hügels ist der Richtplatz. Der Scharfrichter bindet den Christen los und zieht ihm die

Kleider aus; dann läßt er ihn das Haupt auf einen Holzblock legen und haut es ab.

Am 20. Juli 1839 wurden die folgenden Martyrer außerhalb des westlichen Thores enthauptet:

Johann Baptist Ly.

Johann war der jüngere Bruder Augustins, dessen Martertod bereits erzählt worden ist. Er nahm das Christenthum mit seinem älteren Bruder an, als er achtundzwanzig Jahre alt war. Sein christlicher Eifer zog die Aufmerksamkeit der Katecheten auf ihn, die ihn in dem Gefolge der Gesandtschaft nach Peking sandten, um über religiöse Angelegenheiten zu unterhandeln. Er machte diese Reise zweimal. Die Priester der Hauptstadt, voll Bewunderung seiner Frömmigkeit, spendeten ihm die Taufe und die übrigen Sakramente. Johann Baptist enthielt sich nach seiner Zurückkunft in seine Heimat sein ganzes übriges Leben von Fleischspeisen und faßte den Entschluß, im ehelosen Stande zu leben. Sein Aeußeres war das eines in Gott versunkenen Mannes, und deßhalb pflegten die Christen zu sagen, er habe in den Sakramenten die Fülle des heiligen Geistes empfangen. Er hatte ein großes Verlangen, sein Blut für Jesus Christus zu vergießen. Mit seinem Bruder verhaftet erstand er dieselben Martern wie dieser, mit gleicher Standhaftigkeit. Nachdem das Urtheil über ihn gesprochen war, blieb er sechs Monate im Gefängnisse und erhöhte so seinen himmlischen Lohn. Er empfing die Palme des Martyrthums im Alter von neununddreißig Jahren.

Magdalena Ly, ihre Mutter Magdalena, Theresia ihre Tante, Barbara ihre Schwester und Barbara ihre Nichte. [1])

Magdalena Ly gehörte zu einer Familie von edlem Geschlechte, besaß aber wenig Vermögen. Ihr Vater war ein Heide und verabscheute die christliche Religion. Dieß nöthigte Magdalena, ihre Mutter, ihre Tante, und ihre Schwester, dieselbe in der Stille zu üben. Als sie ein Alter erreicht hatte, wo sie heirathen konnte, wünschte ihr Vater sie einem Heiden zur Ehe zu geben. In dieser äußersten Noth beschloß Magdalena ihre Jungfrauschaft durch die Flucht aus dem väterlichen Hause zu bewahren. Sie hatte eine junge christliche Sklavin zur Magd und folgendes war der Plan, den sie ersann: Eines Abends zog sie die Magd in ihr Vertrauen und sprach zu ihr: „Die Entfernung von hier nach der Hauptstadt ist drei Stunden; ich weiß den Weg nicht, aber mein Vater will morgen dahin gehen; du mußt ihm in der Entfernung folgen, ohne ihn aus dem Gesichte zu verlieren, und ich will dir auf dieselbe Weise folgen." Während der Nacht traf sie ihre Vorbereitungen, vertauschte ihre Kleider mit anderen alten und abgetragenen, und ging in der Stille hinaus, indem sie die Kleider, die sie ausgezogen hatte, mit sich nahm. Das Haus lag auf dem Berge nicht weit von einem Walde. Magdalena ging in den Wald hinein, besprengte die Kleider mit ihrem Blute, zerriß sie und warf die Stücke da und dort hin. Ihr Vater machte sich in aller Frühe auf den Weg nach der Stadt, die Sklavin hinter ihm und Magdalena hinter der Sklavin. Als sie die Hauptstadt erreichte, ging sie nach dem Hause ihrer Tante Theresia. „Ach mein Gott!" schrie diese, „in was für einem Zustande bist du! Was für ein Unglück hast du mir zu sagen?" Magdalena

[1]) Die Frauen in Korea haben aus einem Grunde, der nicht bekannt ist, eine besondere Vorliebe zu der heiligen Barbara, und wenn es ihnen erlaubt wäre, so würden fast alle den Namen dieser Heiligen tragen.

war in Lumpen gehüllt und über und über mit Blut bedeckt. „Stille!“ versetzte sie, „du sollst alles erfahren; sprich nicht weiter.“ Sie erzählte ihr dann alles, was stattgefunden hatte. Sie hatte noch nicht zu sprechen aufgehört, als gemeldet wurde, ihr Vater sei an der Thüre. Eilig zog sie sich in einen Versteck zurück, während ihr Vater eintrat und seine Schwester begrüßte.

Unterdessen war im Hause der Magdalena alles erstaunt, daß sie sich nicht blicken ließ. Sie rufen ihr, aber es folgt keine Antwort; sie öffnen die Thüre ihres Zimmers, aber es ist niemand da, sie suchen sie überall umsonst. Die Angst ihrer Mutter läßt sich leicht vorstellen. Ihr Oheim verläßt das Haus und geht tiefer in den Wald hinein; da er Blutspuren sieht, erblaßt er; er folgt denselben und findet endlich die blutigen Fetzen ihrer Kleider. Sogleich eilt er nach der Stadt, und tritt betrübt in das Haus, in welchem sein Bruder sich noch mit Theresia unterhielt. „O Elend, Elend!“ rief er aus, „der Tiger hat unser Kind gefressen.“ „Mein Kind!“ schrie der Vater und fiel besinnungslos zu Boden. Er wurde wieder zu sich gebracht; nichts wurde gehört als lautes Schreien und Weinen. Theresia allein war mit dem Geheimnisse bekannt, und damit sie es nicht verrathen möchte, weinte sie wie die übrigen. Die zwei Brüder kehrten eilig zu ihrer Familie zurück und benachrichtigten den Mandarin von dem Unglücke, das geschehen war. Der Mandarin schickte einige Leute aus, den Tiger zu tödten, aber sie durchsuchten jeden Winkel des Waldes, ohne einen Tiger anzutreffen. Die Verwandten der Magdalena brachten drei Monate unter Thränen und Weheklagen zu. Unterdessen wurde ihre Mutter mit dem Geheimnisse bekannt, und von jener Zeit an schien sie weniger bekümmert. Ihr Mann bemerkte dieß und vermuthete, daß seine Tochter nicht todt sei. Er sagte zu seinem Weibe: „Du scheinst weniger betrübt zu sein, als du bisher gewesen; sage mir die Wahrheit: Ist unsere Tochter noch am Leben? Sage mir alles, ich gebe mein Wort, daß ich mich ihrem

Wunsche in keiner Weise entgegenstellen will." Seine Frau theilte ihm die Umstände mit. Voll Freude eilte der Vater nach dem Hause, in welchem seine Tochter verborgen war, umarmte sie zärtlich und sagte zu ihr: „Es ist genug für mich, daß ich dich noch am Leben finde; von nun an darfst du deiner Neigung folgen, ich habe nichts mehr dagegen, wenn du unverheirathet bleibst." So bewahrte Magdalena ihre Keuschheit vor Gefahr. Ihr Vater erlaubte ihr sogar bei ihrer Tante zu bleiben und ihre Religion vollkommen frei auszuüben.

Ihre ältere Schwester Barbara sah sich beinahe unter ähnlichen Umständen der Gefahr ausgesetzt. Sie war einem Heiden zur Ehe versprochen worden, und da die für die Ceremonie bestimmte Zeit herannahte, fühlte sie einen Abscheu vor einer Ehe, die den Gesetzen der Kirche entgegen ist. Sie gab vor, an einer Krankheit an den Beinen zu leiden und blieb drei Monate in einer sitzenden Stellung. Ihr Verlobter suchte sein Glück anderswo. Ein Christ, der mit der Ursache ihrer Krankheit bekannt war, verlangte sie von ihrem Vater zur Ehe, welcher einwilligte. Nach Verfluß von zwei Jahren hinterließ er sie als eine Wittwe. Da Barbara ihre Religion nicht so wie sie wünschte in der Familie ihres Mannes ausüben konnte, so ging sie zu ihrer Tante und Schwester und lebte mit ihnen. Sie brachten mehrere Jahre in der Uebung der Tugend und in äußerster Armuth miteinander zu. Im Monat März 1839 kam ihre Mutter nach der Stadt, um ihre Beicht abzulegen, und ging nach dem Hause der Theresia, wo sie auch zwei andere Christen fand, Namens Martha und Luzia Kim. Die Verfolgung wüthete damals in all ihrer Heftigkeit und die Unterhaltung drehte sich um das Glück, für Jesus Christus das Blut zu vergießen. Diese sechs muthigen Frauen faßten den Entschluß hinauszugehen und den Martertod zu suchen. Gerade in diesem Augenblicke wurde ihnen die Nachricht gebracht, daß das Haus des Damian Nam erbrochen worden sei, und daß die Gerichtsdiener es plünderten. Sie gingen sogleich hinaus und stellten sich den

letzteren vor. „Ihr seid im Kriege mit den Christen," sagten sie, „hier sind sechs von ihnen, bindet uns und führt uns ins Gefängniß." Die Gerichtsdiener voll Erstaunen wollten ihnen anfangs nicht glauben. „Wir sind Christen; zweifelt nicht daran; hier ist ein Beweis davon," erwiederten sie, und hielten ihre Rosenkränze in die Höhe.

Die Gerichtsdiener banden ihnen nun die Hände auf den Rücken und führten sie ins Gefängniß. Der Richter ließ sie vor seinen Richterstuhl bringen und redete sie so an: „Glaubet ihr, daß die Lehre der Christen die wahre sei?" — „Gewiß, wenn wir einen Zweifel über diesen Punkt hätten, so würden wir jetzt nicht vor dir stehen." — „Entsaget dieser Religion und übergebet mir die Bücher, die davon handeln." — „Wir würden lieber sterben als unsern Gott verleugnen." Sie erstanden nun die Folter, wo man ihnen die Beine viermal krümmte, blieben aber vollkommen fest. Nach Verfluß von fünf Tagen ließ der Richter sie wieder vor ihm erscheinen. „Haben nicht die Martern, die ihr ausgestanden habt, und die Schrecken des Gefängnisses euch aus euerem Schlafe aufgeweckt?" — „Du verlierst die Zeit, indem du uns zum Abfalle ermahnst. Um von Jesus Zeugniß zu geben, haben wir uns selbst deiner Macht überliefert, und du willst, daß wir ihn verleugnen sollen. Nein, nein, du bist im Irrthume; ein wahrer Christ lebt und stirbt für seinen Gott. Wenn wir nach den Gesetzen des Reiches zum Tode verdammt werden, so werden wir sterben, aber unserer Religion entsagen? nein, niemals." Sie litten der Reihe nach dieselbe Tortur. Als sie vor den zweiten Gerichtshof gebracht wurden, sagte der Richter zu ihnen. „Glaubet ihr noch, daß die Lehre der Christen wahr ist?" — „Wir glauben, daß sie wahr ist, wir ehren Gott und sind Willens unser Blut für ihn zu vergießen." Der Richter voll Wuth befahl, daß sie stärker als die übrigen geschlagen werden sollten, weil sie sich freiwillig überliefert hatten, und da er ihren Entschluß nicht wankend machen konnte, verurtheilte er sie zum Tode. Am 20. Juli wurde der Mag=

dalena Ly, einunddreißig Jahre alt, und ihrer Tante Theresia, dreiundfünfzig Jahre alt, das Haupt abgeschlagen. Ihre Schwester Barbara wurde am dritten September hingerichtet im Alter von einundvierzig Jahren; ihre Mutter Magdalena am 26. September im Alter von siebenundsechzig Jahren. Der Bericht über Martha und Luzia Kim wird unten vorkommen.

Barbara Ly gehörte zu derselben Familie, und war schon von Kindheit an eine Waise. Sie hatte die Entbehrungen der Armuth zu erdulden, und zeichnete sich unter den Kindern ihres Alters durch ihre Tugend aus. Im Monate März wurde sie verhaftet und nach dem Potseng gebracht, wo sie alle Martern mit großer Festigkeit aushielt. Der Richter, der sie nicht zum Abfalle bewegen konnte, übergab sie dem Kientso. Der Richter dieses Gerichtshofes versuchte mehrmals, sie durch Milde zu gewinnen, konnte aber keinen Einfluß auf sie erlangen. Er mußte über eine solche Standhaftigkeit in einem Mädchen von vierzehn Jahren staunen, und weil er mit ihrer großen Jugend Mitleid hatte, schickte er sie nach dem Potseng zurück, wo sie neue Qualen erstand, Hunger, Kälte, Schläge und Krankheit. Endlich wurde sie im Gefängnisse erdrosselt.

Martha Kim.

Martha war von heidnischen Eltern geboren, in einem Dorfe nicht weit von Seoul. Da sie mit ihrem Manne in Unfrieden lebte, verließ sie ihn heimlich und ging nach der Hauptstadt, wo sie mit einem blinden alten Manne, einem Zauberer von Profession, zusammen lebte. Während sie in diesem Hause war, hörte sie über den Glauben reden und empfand eine Begierde ihn anzunehmen. Sie verließ das Haus des Zauberers, wo sie im Wohlstande lebte, und wurde arm aus Liebe zu Jesus Christus. Sie war eine von den sechs Frauen, die sich den Gerichtsdienern freiwillig überlieferten. Sie wurde fünfmal an ihren Beinen gefoltert und auch auf andere Weise, und nachdem sie fünf Monate im Gefängnisse gewesen war,

enthauptete man sie am zwanzigsten Juli in dem Alter von vierunddreißig Jahren.

Luzia Kim.

Luzia war in einem Städtchen geboren, das an den Ufern des Flußes liegt, welcher an den Mauern der Hauptstadt hinfließt. Ihr Vater, ein Heide, verließ dieses Leben in der Blüte seines Alters. Ihre Mutter war eine eifrige Christin und erzog sie von Kindheit an nach dem Gesetze Gottes. Luzia besaß eine auffallende Schönheit, eine milde Gemüthsart, viel Talent und einen Muth, der über ihr Geschlecht ging. Sie dachte aber wenig an ihre natürlichen Vorzüge und weihte Gott durch ein Gelübde ihre Jungfrauschaft. Bei dem Tode ihrer Mutter mußten sie und ihre Schwester ihr kleines Besitzthum verkaufen, um die Kosten des Leichenbegängnisses zu bestreiten. Da sie dann ohne weitere Geldmittel war, so bat sie christliche Familien um ein Obdach, indem sie von einer zur andern ging, um nicht denselben Leuten immer zur Last zu sein. Sie wurde häufig zur Ehe begehrt, blieb aber ihrem Entschluße getreu. Es ist bereits erzählt worden, wie sie sich selbst den Gerichtsdienern überlieferte. Sie wurde mit auf den Rücken gebundenen Händen in den Hof gebracht. Der Richter sagte zu ihr: „Wie kommt es, daß du, die mit natürlichen Gaben so reich ausgestattet ist, die Religion der Christen übest?“ Ich glaube, daß sie die wahre ist, und aus diesem Grunde befolge ich sie.“ — „Nun wirst du sie aber verlassen müssen, um dein Leben zu retten.“ — „Ich kann dieß nicht thun.“ — „Wenn du geschlagen wirst und dein Leib verstümmelt wird, wirst du ihr dann nicht entsagen?“ — „Ich bete Gott an, und kann ihn nicht verleugnen, selbst wenn ich unter der Folter sterben müßte.“ „Sage mir, warum du ihn nicht verleugnen kannst.“ — „Gott hat Himmel und Erde erschaffen, die Geister und die Menschen, und regiert sie nach seiner Vorsehung. Er ist der König und der Vater der Menschheit, er belohnt die Guten und bestraft

die Bösen. Dieß sind die Gründe, weßhalb ich ihn nicht verleugnen kann.“ — „Wer hat dich in deiner Religion unterrichtet? Wie lange hast du sie geübt?“ — „Von meiner Kindheit an sagte mir meine Mutter von Gott, und lehrte mich ihn lieben.“ — „Du kennst einige von den Christen, weil sie dich in ihre Häuser aufgenommen haben; sag mir, wo sie leben.“ — „Ich kann meinen Wohlthätern keinen Schaden zufügen; Mord ist von meiner Religion verboten.“ — „Warum heirathest du nicht?“ — „Ich bin erst zwanzig Jahre alt, es ist noch nicht Zeit, und überdieß ist es nicht dein Geschäft, mit einem Mädchen wie ich von Heirath zu sprechen.“ — „Du hast recht; in euern Büchern wird häufig die Seele erwähnt, was für ein Ding ist diese Seele?“ — „Die Seele ist ein geistiges Wesen, das nicht mit leiblichen Augen wahrgenommen werden kann.“ — „Wo ist sie?“ — „Die Seele ist in jedem Theile des Leibes und ist die Ursache seiner Bewegung, der Grund seines Lebens; wenn die Seele entzogen wird, so bleibt der Leib unbeweglich.“ — „Fürchtest du dich nicht zu sterben?“ — „Ich fürchte den Tod und liebe das Leben, aber für meinen Gott verlasse ich das Leben, und überliefere mich selbst dem Tode.“ — „Hast du Gott jemals gesehen?“ — „Ich sehe seine Werke und glaube an sein Dasein; diese große Welt und die Ordnung, die darin herrscht, sind für mich hinreichende Beweise, daß er der Urheber davon ist. Die Leute in den Provinzen haben den König niemals gesehen, und doch glauben sie, daß er existirt.“ Der Richter, gerührt durch ihre Jugend und Schönheit, wünschte sie vom Tode zu retten. Er wandte deßhalb Ueberredung und Drohungen und später die Folter an, um sie zum Abfalle zu bringen, aber vergeblich; denn Luzia beschämte ihn durch ihre Antworten. Sie wurde zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 20. Juli vollzogen. Im Gefängnisse schrieb sie ihr Verhör nieder, und übersandte es den Christen.

Anna Kim, Wittwe.

Anna Kim war in der Hauptstadt von armen christlichen Eltern geboren und führte von Kindheit an ein tugendhaftes Leben. Sie wurde schon frühzeitig Wittwe. Nach dem Tode ihres Mannes lebte sie mit ihrer betagten Mutter und ertrug die Entbehrungen der Armuth mit fröhlichem Gemüthe. Da sie in einem Hause neben dem des Augustin und Johann Baptist Ly lebte, so wurde sie zu gleicher Zeit mit ihnen verhaftet, und mußte dieselben Martern ausstehen. Nachdem sie fünf Monate im Gefängnisse war, wurde sie enthauptet, im einundfünfzigsten Jahre ihres Alters.

Rosa Kim, Wittwe.

Rosa war eine Heidin. Es waren jedoch einige Christen unter ihren Verwandten und dies bot ihr eine Gelegenheit, mit ihrer Religion bekannt zu werden, die sie nach dem Tode ihres Mannes annahm. Voll Freude über den Schatz, den sie in dem Glauben entdeckt hatte, wünschte sie auch andere daran theilnehmen zu lassen, und wurde sehr eifrig in der Ausbreitung des Evangeliums. Die Mitglieder ihrer eigenen Familie waren der besondere Gegenstand ihres Eifers. Im Dezember 1838 kamen die Gerichtsdiener unerwartet in ihr Haus und ergriffen sie. Rosa ging freudig nach dem Gefängniß unter Anrufen der heiligen Namen Jesu und Mariä. Der Richter ließ die Marterwerkzeuge ihr vor Augen stellen, und dann sagte er zu ihr: „Bevor deine Gebeine gebogen werden, und dein Leib in Stücke zerrissen, entsage dem Herrn des Himmels und gib deine Mitschuldigen an.“ — „Ich kann meinen Gott nicht verleugnen, ich kann die Christen nicht verrathen.“ — „Und warum?“ — „Gott ist der Schöpfer und der Vater aller Menschen; er liebt die Tugend und bestraft das Laster; er hat den Tugendhaften ewige Belohnungen und den Lasterhaften endlose Strafen bestimmt; ihn verleugnen, ist ein Verbrechen, das ich nicht begehen darf, meinem

Nächsten Schaden zufügen, ist eine böse Handlung, von der ich mich enthalten muß. Dringe nicht weiter in mich, es ist vergebens; ich bin bereit, mit meinem Blute die Wahrheiten zu besiegeln, die ich sage." — „Der König verbietet diese Religion." — „Ich gehöre meinem Gotte, bevor ich dem Könige gehöre." Der Richter befahl nun voll Wuth, sie zu martern, aber Rosa blieb unüberwindlich. Nach sieben Monaten schwerer Gefangenschaft wurde ihr Urtheil vollzogen. Sie war sechsundfünfzig Jahre alt.

Maria Ouen.

Die Eltern der Maria lebten auf dem Lande; sie ließen sie schon frühzeitig als Waise zurück. Sie lebte dann bei einer ihrer Verwandten in der Hauptstadt und ernährte sich mit Stickarbeiten. Obwohl noch jung an Jahren, vereinigte sie in ihrem Betragen die Klugheit des gereiften Alters mit einem aufrichtigen Herzen, voll Demuth, Sanftmuth und Liebenswürdigkeit. Ihre Tugenden machten sie zum Gegenstande der Bewunderung für ihre ganze Umgebung. Sie weihte ihre Jungfrauschaft Jesu Christo. Im Monat März drangen die Gerichtsdiener plötzlich in ihr Haus mitten in der Nacht. Maria hatte noch Zeit, auf einem geheimen Wege zu entwischen, aber sie wurde gefangen genommen, während sie in der Stadt herumwanderte, eine Zuflucht zu finden. Zuerst war sie ängstlich gewesen, aber sie wurde bald ruhig und ging mit festem Schritte nach dem Gefängnisse. Die Hände wurden ihr auf den Rücken gebunden, und so wurde sie vor das Gericht geführt. Der Richter sprach zu ihr: „Du bist von der Sekte der Christen." — „Du hast es gesagt, ich bin eine Christin." — „Verlaß diese Religion, und dein Leben wird geschont werden." — „Ich bete Gott an; ich wünsche meine Seele zu retten, mein Entschluß ist gefaßt: Wenn es für mich nothwendig ist, zu sterben, so will ich sterben, aber das Heil meiner Seele schätze ich über Alles, und ich würde es verlieren, wenn ich meine Religion aufgeben würde." Ihre Beine wurden verdreht und sie wurde mit „der langen Ruthe" geschlagen. Sie

mußte mehrmals die Folter ausstehen; alle ihre Knochen wurden ausgerenkt und der Boden war mit ihrem Blute bedeckt; aber ihre Standhaftigkeit blieb unerschüttert. Als sie nach dem Kientso gebracht wurde, versuchte der Richter vergebens, sie durch gelinde Mittel zu überreden. Nach den drei Verhören und den üblichen Martern verdammte er sie zum Tode. Maria erlangte die Martyrkrone im Alter von einundzwanzig Jahren.

Am 3. September wurden sechs Marthyrer enthauptet:

Johannes Pak.

Johannes besaß nicht den Adel der Geburt, aber er hatte etwas Besseres; denn das Blut eines Marthyrers floß in seinen Adern. Seine Mutter war eine Wasserträgerin, und er selbst verfertigte Strohschuhe. Dieser schlichte und fromme Mann wurde zugleich mit seinem Weibe verhaftet. Der Richter sagte zu ihm: „Wie ist dein Name?" — „Mein Name ist Pak."

„Was hast du für ein Geschäft?" — „Ich bin ein Christ; mein Geschäft ist das eines Schuhmachers." — „Sind deine Eltern noch am Leben?" — „Meine Mutter starb vor einigen Jahren, und meinem Vater wurde im Jahr 1801 das Haupt abgeschlagen, aus derselben Ursache, weßhalb ich jetzt vor dich gebracht bin. Ich habe keine andern Verwandten." — „Der König erlaubt diese Religion nicht, du übertrittst seine Befehle." — „Gott ist mein Schöpfer; er befiehlt mir, ihn zu lieben und ich bin ihm eher Gehorsam schuldig als dem Könige." — „Gib jene Genossen deines Ungehorsams an, mit welchen du bekannt bist." „Ich darf meinem Nächsten keinen Schaden zufügen." — „Entsage deiner Religion, wenn du dein Leben erhalten willst." — Meine Religion ist mir theurer als das Leben; ich wollte lieber sterben, als sie aufgeben." Er empfing vierzig Streiche mit „dem Brette;" sein Fleisch fiel in Stücken herab und sein Blut floß auf den Boden. Das Holz, das an seine Knochen anschlug, gab einen entsetzlichen Ton von sich; aber der Bekenner blieb un=

erschüttert; seine Beine wurden dann gebogen. Man schickte ihn nach dem zweiten Gerichtshofe, wo seine Qualen erneuert wurden. Das Urtheil wurde über ihn gesprochen und fünf Monate nachher ausgeführt. Johannes war vierzig Jahre alt.

Die andern fünf Martyrer waren:

Maria, Weib des Damian Nam.

Barbara, Weib des Augustin Ly.

Barbara, Schwester der Magdalena Ly.

Maria Pak, welche sich im Leiden eben so fest bewies, wie ihre Schwester Luzia, die ein Ehrenfräulein der Königin war. Sie war vierundfünfzig Jahre alt.

Agnes Kim, deren Geschichte mit der ihrer Schwester Kolumba erzählt werden wird.

Am 22. September wurden die folgenden zwei enthauptet:

1. Paul Ting.

Die Familie Ting gehörte zu der höchsten Adelsklasse im Königreiche. Die hohen Staatswürden hatten sich in dieser Familie von Geschlecht zu Geschlecht vererbt bis auf die Zeit des Augustin, welcher zuerst das Christenthum annahm. Im Jahr 1801 brach die erste Verfolgung aus. Er wurde mit Cäcilia, seinem Weibe, und mit seinen Kindern Karl, Paul und Elisabeth verhaftet. Augustin wurde mit Karl, seinem ältesten Sohne, gemartert; sein Weib und seine andern Kinder wurden in Freiheit gesetzt. Ihre Krone wurde ihnen bis später aufbewahrt. Da sie keine Geldmittel hatten, so suchten sie gastliche Aufnahme bei ihren zahlreichen Verwandten in der Hauptstadt zu finden. Die letztern waren Heiden, und schlugen ihnen den Eintritt in ihre Wohnungen ab. Aus diesem Grunde mußten sie auf dem Lande eine Zuflucht suchen. Paul, welcher damals sieben Jahre alt war, lebte unter den Augen seiner Mutter als gottesfürchtiger Knabe. Als er heranwuchs, beklagte er mit Thränen den Zustand, in welchem sich die Kirche seines Landes befand, ohne Hirten, ohne

Sakramente, und er betete unaufhörlich zu Gott, er möchte ihr evangelische Arbeiter senden. Aus Liebe zu Jesus Christus und im Dienste seiner Brüder verschmähte er nicht die Beschäftigung eines Sklaven. Er begab sich in den Dienst des Regierungsdolmetschen und konnte so acht bis neunmal nach China reisen.

Er drang ernstlich in den Bischof von Peking, der damals die Kirche von Korea unter sich hatte, einige Priester dahin zu senden. Die Umstände erlaubten diesen Schritt einige Zeit nicht, und der Prälat konnte nichts weiter thun, als ihr Loos bemitleiden. Später war er im Stande, über einen chinesischen Priester zu verfügen, und schickte ihn mit Vollmachten versehen nach Korea, aber dieser Priester starb, ehe er an der Grenze ankam. Trotz diesem Mißgeschicke verlor Paul den Muth nicht, sondern wandte sich von neuem an den Bischof und schrieb in Verbindung mit mehrern andern Katecheten sogar an den Papst, um einen Hirten zu erhalten. Einige Jahre später sahen sie einen Bischof und zwei Priester unter ihnen. Der Bischof, der in Paul viel Talent und frommen Eifer bemerkte, veranlaßte ihn, Latein zu lernen und dann Theologie zu studiren, und war eben im Begriff, ihn zum Priester zu weihen, als die Verfolgung ausbrach. Paul sah seiner Gefangennehmung entgegen, da er zu wohl bekannt war, um verborgen zu bleiben. Er verfaßte eine Vertheidigungsschrift für den Glauben, in der Absicht, sie dem Richter zu übergeben, wenn er vor Gericht gebracht werden sollte. Ein Verräther hatte ihn angezeigt, die Gerichtsdiener drangen in sein Haus und banden ihn zugleich mit seiner Mutter Cäcilia und seiner Schwester Elisabeth. Der Richter sprach zu ihm: „Du übertrittst die Gesetze des Reichs, indem du eine fremde Religion befolgst und sie Andern lehrest.“ — „Gott ist der Schöpfer aller Menschen; er ist mein Herr, er befiehlt mir, ihn anzubeten, und ich muß ihm gehorchen. Alle Völker gehen aus einer Urquelle hervor, welche Gott ist, und sind nur Eine Familie, deren Vater er ist. Seine Religion, die aus den Pflichten besteht, die wir ihm schuldig sind, ist eben so wenig fremd in Korea, als sie es anderswo ist.“ —

„Es folgt aus deiner Antwort, daß der König und die Mandarinen im Irrthume sind, wenn sie dieselbe verbieten. Was sagst du dazu?“ — „Wenn du mich auf diese Weise drängest, so habe ich nur Eine Antwort zu geben, daß ich ein Christ bin, und als ein Christ sterben will.“ [1])

Paul händigte seine Schutzschrift dem Richter ein, welcher, nachdem er sie aufmerksam gelesen, zu ihm sagte: „Du hast recht in dem, was du geschrieben, aber der König verbietet diese Religion: es ist deine Pflicht, ihr zu entsagen.“ — „Ich habe dir gesagt, daß ich ein Christ bin, und einer sein will bis zum Tode.“ Die Schergen banden ihm nun die Hände auf den Rücken und schnürten seine Arme fest zusammen; dann spannten sie zwei Stöcke zwischen die Arme und trennten sie gewaltsam auseinander. Die Knochen des Martyrers wurden auf diese Weise ausgerenckt, und er wurde ins Gefängniß zurückgeführt. In dem zweiten Verhöre wurden seine Beine verdreht. In dem dritten wurde er vor denselben Gerichtshof gebracht wie der Bischof; er erstand die Martern mit den langen Ruthen, das Biegen der Beine und die Folter mit dem dreieckigen Stocke und dem Sägeseile. Und wunderbar! mitten unter diesen fürchterlichen Strafen blieb sein Gesicht ruhig. Der Richter wünschte von ihm den Versteck der zwei Missionäre zu erfahren, aber er konnte seinen Lippen nicht ein einziges Wort entreißen. Er überließ ihn der Gewalt der Gerichtsdiener, welche die ausgesuchteste Grausamkeit anwendeten, aber nicht mit besserem Erfolg. Als die beiden Missionäre ins Gefäng-

---

[1]) Ich fragte die Person, die mir diese Worte verdolmetschte, warum Paul die Frage nicht direkt beantwortete, und was denn Böses daran wäre, zu sagen, der König und die Mandarine hätten unrecht, wenn die Sache so klar sei, wie der Tag. „Sagen, daß der König und die Mandarine im Irrthume sind,“ antwortete dieselbe mit erstaunter Miene, „ist ein Verbrechen des Hochverraths. Wer dieses begeht, dem werden, und wäre er auch sonst keines andern Verbrechens schuldig, nebst den gewöhnlichen Martern, die Arme, Beine und der Kopf abgeschlagen. Sein Vater und seine Mutter werden hingerichtet und alle seine übrigen Verwandten ins Exil geschickt.“ —

niß kamen, wurde Paul mit ihnen nach dem Kientso versetzt, wo man ihn, nachdem er frische Qualen erduldet, zum Tode verurtheilte. Als er an das Kreuz auf dem Karren gebunden wurde, fuhr er ganz freudig nach dem Richtplatze; denn seine Leiden waren fast zu Ende, und er stand im Begriffe, in die Seligkeit einzugehen, die immer dauern wird. Er war fünfundvierzig Jahre alt.

2. Augustin Liou.

Augustin wurde in der Hauptstadt geboren, und gehörte zu einer Familie, die sich durch die Zahl der Aemter auszeichnete, welche von ihren Mitgliedern bekleidet wurden. Von seiner Kindheit an hatte er eine entschiedene Neigung zum Lernen. Ehe er das zwanzigste Jahr erreichte, hatte er so viele Kenntnisse erworben, als die meisten Menschen im ganzen Laufe ihres Lebens sich erwerben. Seine Familie war vom Glücke begünstigt, und viele seiner Verwandten befanden sich in hohen Würden. [1]).

Die Aussichten auf Ehrenstellen machten wenig Eindruck auf ihn; er zog es vor, das Studium der Wissenschaften zu betreiben. Diese Welt war ihm ein Räthsel, zu welchem er den Schlüssel zu finden wünschte. Er suchte ihn in der Religion des Taosse und in der des Fo, indem er zwölf Jahre lang ihre Bücher Tag und Nacht studirte, aber er fand ihn da nicht. Es blieb eine Leere in seinem Herzen, die ihn beunruhigte. Er fragte andere gelehrte Männer, aber sie konnten seine Zweifel nicht lösen. Dann fiel ihm ein, daß er in seiner Kindheit einige Christen wegen ihrer Lehre zum Tode führen sah, und er wurde von der Begierde entflammt, diese Lehre kennen zu lernen und mit ihnen darüber zu sprechen. Er versuchte es öfters, mit einigen

---

[1]) Seine Verurtheilung hatte die Absetzung von sechsundzwanzig Mandarinen zur Folge, die seine Verwandten waren, und die Verbannung seines ältern Bruders. Sie waren alle Heiden. Nach den barbarischen Gesetzen des Reichs werden, wenn ein Verbrechen von Einem Gliede der Familie begangen wird, alle übrigen hingerichtet oder verbannt, oder ihrer Würden beraubt, je nach der Größe des Verbrechens.

zusammen zu treffen, aber es gelang ihm nicht.[1]) Eines Tages, als er in seinem Zimmer zufällig seine Augen auf ein Hausgeräthe warf, welches mit zusammengeleimtem Papier überzogen war, bemerkte er ein Blatt, das sich abgelöst hatte, er ergriff es und las die Worte: „Von der Wahrheit des Herrn des Himmels.[2])

„Hier ist, was ich brauche," sagte er, „das ist's, wornach ich suche." Er löste alle übrigen Blätter ab und legte sie zusammen. Diese losen Blätter gaben ihm zwar nie den vollständigen Sinn einer Stelle, doch las er genug, um seinen Eifer zu verdoppeln, Christen zu finden. Er setzte seine Nachforschung mit erhöhtem Eifer fort, und traf endlich einen, der ihm einige Bücher gab. Es war ihm nicht schwer, die Wahrheit zu erkennen, und er wurde Christ. Später wurde er zu der Würde eines Regierungsdolmetschen erhoben.[3])

Er kam häufig nach Peking, verkehrte mit dem Bischof und empfing die Taufe. Da er ein frommer, eifriger und erfahrener Mann war, so hielt er die Gläubigen durch sein Beispiel und seinen guten Rath aufrecht. Er war einer von denen, welche die religiösen Angelegenheiten der Mission besorgten. Dieser Mann, so von Gott auserkoren, hatte von seinen Verwandten schreckliche Stürme auszustehen, besonders von seinen Töchtern und seiner Frau, die noch im Heidenthume blieben. Einer seiner Söhne jedoch ahmte ihm in seinem Glauben und seinen Tugenden nach. Dieser Knabe empfand im Alter von dreizehn Jahren eine so glühende Sehnsucht, sein Blut für Jesus Christus zu vergießen, daß er sich freiwillig überlieferte. Wir werden später sehen, wie er die Martern mit einem Muthe

---

[1]) In Korea und namentlich in der Hauptstadt verbergen die Christen ihren Glauben auf das Sorgfältigste, weil sie sogleich verhaftet würden, wenn sie als solche bekannt wären.

[2]) Dieß ist der Titel eines von P. Matth. Ricci verfaßten Werkes, die erste religiöse Streitschrift, die in chinesischer Sprache geschrieben wurde.

[3]) In Korea ist dieß ein wichtiges Amt.

ausstand, welcher die Bewunderung seiner Richter war. Augustin wurde im Monat Juli ergriffen und ging freudig nach dem Gefängnisse, wohin sein Sohn ihm um einen Tag vorangegangen war. Sobald sein Bruder und seine übrigen Verwandten erfuhren, daß er in den Händen der Polizei sei, kamen sie haufenweise und baten ihn, mit seiner Familie Mitleid zu haben, sein eigenes Leben zu retten, und ihnen den Verlust ihrer Würden zu ersparen. „Ich bin tief betrübt," antwortete er ihnen, „daß ihr um meinetwillen leiden sollet, ich bedauere euer Loos, aber nachdem ich einmal Gott erkannt habe, kann ich ihn nicht verleugnen. Das Heil meiner Seele muß jede Rücksicht auf Fleisch und Blut überwiegen; ahmt mein Beispiel nach, werdet Christen; dann werdet ihr alles verachten, was zu verlieren ihr jetzt so sehr fürchtet." — Einige Tage nachher erschien er im Gerichtshofe. Der Richter ließ ihn auf den erhöhten Platz heraufkommen, wo er selbst saß, und unterhielt sich vertraulich mit ihm. Er sprach ihm nachdrücklich zu, seinen Glauben aufzugeben, und zeigte ihm den Abgrund, der unter den Füßen seiner Familie lag. Seine Worte glichen den Wogen der See, die fruchtlos gegen einen Felsen heranrollen und sich an ihm brechen, ohne ihn zu erschüttern. Der Richter befahl ihm wieder in den Hof hinabzusteigen; er konnte den Beweggrund nicht begreifen, der die Europäer trieb, Heimat, Verwandte und Freunde zu verlassen. Er sagte, sie seien nach Korea gekommen, um Ehre, Reichthum und Vergnügen zu suchen. Augustin antwortete in folgenden Worten: „Die Lehrer des Abendlandes sind zu uns gekommen, um die Ehre des Herrn des Himmels zu verbreiten, ihn den Menschen bekannt zu machen und sie zu lehren, seine Gebote zu halten. Unser Gott will, daß man ihm diene durch Verachtung des Reichthums und der Ehren und durch Abtödtung der Leidenschaften. Am Ende der Zeit wird er alle Menschen von den Todten erwecken, sie vor seinen Richterstuhl versammeln, sie richten und jedem vergelten nach seinen Werken. Der Himmel und seine unaussprechlichen

Freuden werden der Lohn seiner Diener sein; die Hölle und ihre endlosen Peinen das Erbe derer, die ihn mißachtet haben. Dieß ist's, was unsere Meister uns gelehrt haben. Während sie andern diese Vorschriften geben, können sie selbst dieselben übertreten und dem zuwider handeln, was sie sagen? Was für ein Gewicht würden dann ihre Worte haben? Können sie andere gut machen, wenn sie selbst böse sind? Gewiß nicht. So üben sie sich von Kindheit an in der Tugend, damit sie freier und nicht durch ein Hinderniß gehemmt sind. Sie enthalten sich sogar von erlaubten Vergnügen und machen ein Gelübde nicht zu heirathen. Nach einer hinreichenden Zeit der Prüfung in Kenntnissen und gutem Wandel werden sie mit einer hohen Würde bekleidet und in fremde Länder gesendet, den Glauben zu predigen. Wenn die Liebe zu Vergnügen, Reichthum oder Ehren eine Lockung für sie wäre, würden sie ihre Heimat verlassen haben, wo es solche Dinge im Ueberfluße gibt? Sie sind über ein Meer von neuntausend Stunden gefahren, unter unzähligen Gefahren und Mühseligkeiten; bei ihrer Ankunft hier erwarten sie alle Arten von Entbehrungen; sie werden als schädliche Wesen verfolgt und sind täglich dem Tode und entsetzlichen Martern ausgesetzt. Vor ihrer Abreise wußten sie wohl, was sie in diesen fernen Ländern erwarte." — „Wer führte sie in das Reich ein?" — „Ich that es." — „Wo sind die anderen zwei Europäer? Wie viele Personen hast du mit deiner Lehre bekannt gemacht? Gib sie an." — Augustin gab keine Antwort und wurde gefoltert. Dann wurde er in das Gefängniß geführt, wo Mgr. Imbert war. Er wurde zweimal gefoltert und hielt alles aus, indem er seine Standhaftigkeit bis ans Ende bewahrte. Er war neunundvierzig Jahre alt, als sein Haupt unter dem Schwerte fiel. Sein Eigenthum wurde confiscirt; sein Weib und seine Töchter, sein jüngerer neun Jahre alter Sohn und seine Brüder wurden in die Verbannung geschickt.

Am 26. September wurden die folgenden neun Martyrer außerhalb des westlichen Thores enthauptet:

Karl Tchao.

Karl war zu Koi-jang in der Provinz Kang-ouen geboren. Seine Eltern waren Heiden und hinterließen ihn im Alter von fünf Jahren als Waisen. Das kleine Besitzthum, das seiner Familie gehörte, war bald aufgezehrt. Um sich durchzubringen, schnitt er sich das Haar ab und wurde ein Bonze,[1]) aber er wurde bald eines solchen Lebens müde, kehrte in die Welt zurück und trat in den Dienst des Augustin Liou, welcher Dolmetscher der Regierung war, und den er jedes Jahr nach Peking begleitete. Augustin bemerkte in Tchao mehr Rechtschaffenheit, als gewöhnlich bei einem Heiden der Fall ist, und wagte mit ihm vom Glauben zu sprechen. Anfangs fand er einigen Widerstand, aber er überzeugte ihn völlig und machte aus ihm einen eifrigen Neophyten. Tchao empfing die Taufe zu Peking; bei seiner Rückkehr arbeitete er an der Bekehrung seiner Familie und hatte das Glück, sie ganz zu Jesus Christus zu führen. Sein Eifer für die Ausbreitung des Glaubens erstreckte sich noch weiter, und ungefähr fünfzehn Heiden verdankten ihm ihre Bekehrung. Karl war einer von denen, welche die Missionäre in das Reich einführten. Im Anfange des Jahres 1839, als er aus Peking zurückkehrte, hatte er einen Traum, in welchem es ihm schien, als sehe er Jesus Christus, und den heiligen Petrus und Paulus neben Ihm stehen, und hörte die Worte von seinen Lippen; „Im Laufe dieses Jahres will ich dir die Gnade schenken, dein Blut zur Ehre meines Namens zu vergießen.“ Karl dankte Ihm, indem er eine tiefe Verneigung vor Ihm machte. Als er erwachte, war er sehr erstaunt über das, was er gehört hatte. Bei seiner Abreise nach China hatte die Verfolgung noch

[1]) In Korea wie in China folgen die Bonzen der Lehre des Fo und glauben an die Seelenwanderung.

nicht begonnen, und er ahnete damals nicht, was für Gefühle gegen die Christen herrschten. Er schrieb diesen Traum einer grundlosen Einbildung zu, aber als er sich zum zweitenmal mit denselben Umständen wiederholte, zweifelte er nicht länger an seiner Wirklichkeit, besonders da er bei seiner Rückkehr nach Korea den Stand der Dinge kennen lernte.

Er verdoppelte seinen Eifer und bereitete sich zum Marterthum vor; um jedoch der Verhaftung auszuweichen, verbarg er sich, verließ sein Haus und nahm seine Wohnung anderswo. Eines Tages, als er nach Hause zurückkehrte, sah er einen großen Volkshaufen an der Thüre versammelt. Die Gerichtsdiener waren drinnen, und eben beschäftigt, die Mitglieder seiner Familie in Fesseln zu legen. Karl ließ sie machen, und als sie herauskamen, mischte er sich unter den Haufen und folgte ihnen nach dem Gefängnisse und in den Gerichtshof; viele andere Personen traten auch hinein. Die Gerichtsdiener befahlen ihnen sich zu entfernen, aber Karl blieb an seinem Platze. Einer von ihnen nahm ihn nun bei den Schultern und stieß ihn grob weg; er leistete einigen Widerstand. Dann fragten sie ihn um seinen Namen: „Ich bin das Haupt," versetzte er, „dieser Familie, die ihr hier sehet," und darauf hielten sie ihn sogleich fest. Da Karl jedes Jahr mitbrachte, was für die Mission nothwendig war, so hatte er viele religiöse Gegenstände in seinem Hause zur Zeit, als es geplündert wurde. Der Richter sprach zu ihm: „Wem gehören diese Gegenstände? — Wer beauftragte dich sie in das Reich zu bringen?" — „Ich mache die Reise nach Peking jedes Jahr, und kaufte sie in China." — „Sie gehören nicht dein, sie gehören sonst jemand; nenne mir ihren Besitzer, und die Personen deiner Sekte." — „Gott verbietet uns in seinen Geboten, unserm Nächsten Schaden zu thun; ich kann dir meine Religionsnossen nicht verrathen." — „Was? um die Gebote deines Gottes zu beobachten, empörst du dich gegen den Willen des Königs und der Mandarine?" — „Gott ist höher

als der König und die Mandarine. Sein Wille geht dem ihrigen vor.“ Seine Beine wurden nun gebogen und seine Arme ausgerenkt, ohne daß er sich ein einziges Wort entreißen ließ. Der Martyrer wurde dann an den Armen in der Luft aufgehängt und sein Leib von allen Seiten geschlagen. Er bekam fünfunddreißig Streiche mit dem Brette und wurde dann auf zwei Stöcken in's Gefängniß zurückgetragen. Diese Martern wurden viermal wiederholt, bis der ganze Leib nur Eine Wunde war, aber anstatt ihn zu überwinden, dienten sie nur dazu, seinen Glaubensmuth zu vermehren. Er wurde nach der Gefangennehmung des Bischofs diesem gegenüber gestellt. Man unterwarf ihn neuen Martern, um ihm das Geheimniß des Versteckes der beiden Missionäre zu entreißen; seine Arme und Beine wurden verdreht, sein Fleisch mit einem Seile durchsägt und seine Knochen mit dem dreieckigen Stocke gerieben; alles dieß fand während desselben Verhöres viermal statt. Er wurde mit den Europäern vor den königlichen Gerichtshof gebracht, und litt dreimal die Strafe mit dem Richtscheite, nach welcher sein Urtheil gesprochen wurde. Er bestand im Ganzen elf Verhöre und legte unter seinen Martern solche Festigkeit an den Tag (ohne einen Seufzer oder ein Wort der Klage) und eine so auffallende Unempfindlichkeit, daß die Richter und Gerichtsdiener sagten: „Der Leib dieses Mannes ist nicht von Fleisch, sondern von Holz oder Stein.“ Als man ihn auf den Karren band, sagte er zu dem Gefängnißwärter: „Mein Freund, ich bin auf dem Weg zum Himmel; sag meiner Familie, daß ich ihnen vorangehe; sie sollen den Muth haben, mir zu folgen.“ Der Gefängnißwärter richtete diesen Auftrag aus mit Thränen in den Augen. Karl dagegen brach nach dem Richtplatz auf, himmlische Freude strahlte aus seinem Gesichte. Als er von dem Kreuze losgebunden wurde, bemerkte er unter der Volksmenge einige seiner Verwandten, die Heiden waren, in tiefe Trauer versunken und lächelte ihnen zum letzten Gruße freundlich zu, dann neigte er sein Haupt, das unter dem Schwerte fiel, und seine Seele

flog seiner ewigen Heimat zu. Karl war fünfundvierzig Jahre alt.[1])

Sebastian Nam.

Nam gehörte zu einer Familie von hohem Adel. In der Verfolgung vom Jahre 1801 wurde sein Vater ergriffen und in die Verbannung geschickt, wo er gleich darauf starb. Sebastian wurde zu derselben Zeit verhaftet und zu der nämlichen Strafe verurtheilt, wie sein Bruder. Er war nicht getauft, und alles, was er vom Glauben wußte, war das Gebet des Herrn und der englische Gruß, die er täglich betete. Sein Betragen in allen andern Hinsichten war das eines Heiden. Eine schwere Krankheit, von welcher er befallen wurde, brachte ihn zu besseren Gesinnungen; er verlangte nach einem Christen, ließ sich unterrichten und empfing die Taufe. Er erlangte seine Gesundheit wieder und führte von dieser Zeit an ein musterhaftes Leben. Aus dem Exile zurückgerufen war er einer von denen, die an die Grenze gingen, um die Missionäre hereinzuführen, die er in seinem Hause beherbergte. Während der Verfolgung verrieth ihn ein Christ, und er wurde mit seinem Weibe verhaftet und in's Gefängniß geworfen. Der Richter befahl ihm, die übrigen Christen anzuzeigen, seine Religionsbücher zu überliefern und seinen Gott zu verleugnen. Trotz seinem vorgerückten Alter bewies sich Sebastian standhaft unter der Folter; er wurde nach dem Kientso gebracht und von da nach dem Kempou; vor jedem dieser Gerichtshöfe hatte er die Tortur auszustehen. Dann wurde er zum Tode verurtheilt. Ehe er den verhängnißvollen Karren bestieg, für die Martyrer ein Triumphwagen, sagte er zu dem Wächter des Gefängnisses, in welchem die Frauen eingesperrt waren: „Ich hatte sehnlich gewünscht, an demselben Tage zu sterben wie mein Weib, aber unser Gott fügt es anders; sag ihr, daß ich sie am

---

[1]) Sind solche Menschen nicht Martyrer, auf die Rom und Lyon stolz sein würden?

Orte der Seligkeit erwarte." Dann ging er mit bewunderungswürdiger Freudigkeit dem Tode entgegen. Er war sechzig Jahre alt.

Die Geschichte der Magdalena, Mutter der Magdalena Ly, ist bereits erzählt worden.

Ignatius Kim.

Die Familie des Ignatius ist in der Kirche von Korea durch die Zahl von Martyrern berühmt, die sie ihr geliefert hat; die Wohnung der Familie lag auf dem Lande. In der ersten Verfolgung verließ der Vater des Ignatius seine Heimath, um in den Bergen eine Zuflucht zu suchen, und erzog seinen Sohn von seinen frühesten Jahren an zur Gottesfurcht und Tugend. Ignatius zeichnete sich durch seine Körperkraft aus; er besaß die Stärke von fünf bis sechs gewöhnlichen Männern. Sein Schwiegersohn verrieth ihn, und er wurde verhaftet und in's Gefängniß geführt. Außer dem Verbrechen der Religion war er in den Augen des Gesetzes noch eines anderen schuldig, daß er nämlich seinen Sohn nach Makao geschickt hatte, um europäische Sprachen zu studieren, und er wurde daher grausamer als die übrigen gemartert. Unter den Foltern verließ ihn aber der Muth, und er fiel ab, er wurde jedoch deßhalb nicht freigelassen. Als er vor den zweiten Gerichtshof gebracht wurde, sagten die Bekenner zu ihm: „Hoffe nicht freigelassen zu werden; der gewisse Tod erwartet dich, gehe in dich, gestehe vor dem Richter deine Schwäche und stirb als Martyrer." Ignatius ging in sich, beklagte seinen Fehler, machte vor dem Richter einen Widerruf, erstand mit Festigkeit seine drei Verhöre, und gewann die Palme wieder, die er schon aus den Händen hatte fallen lassen. Er war vierundvierzig Jahre alt. Sein Sohn Andreas wurde Priester, kam um des Glaubens willen in's Gefängniß, und errang sich wie so viele seiner Ahnen ebenfalls die Palme des Martyrthums, indem er am 16. September 1846 enthauptet wurde.

Julitta Kim.

Julitta war auf dem Lande geboren; ihre Eltern waren Christen, aber nicht sehr pünktlich in Erfüllung ihrer Pflichten. Vor der Verfolgung im Jahre 1801 ließen sie sich in der Hauptstadt nieder; als Julitta das gehörige Alter erreicht hatte, suchten sie dieselbe zu verheirathen, aber sie faßte den Entschluß ihre Jungfrauschaft zu bewahren. Da sie täglich verfolgt wurde und in Gefahr war endlich nachzugeben, so riß sie sich selbst das Haar aus, und machte ihren Kopf so kahl, wie ihre Hand. „Das wird für den Augenblick helfen," sagten ihre Eltern, „aber dein Haar wird wieder wachsen und dann wollen wir sehen." Unterdessen brach die Verfolgung des Jahres 1801 aus und sie kehrten nach ihrem Geburtsorte zurück, aber Julitta floh heimlich und bat um Aufnahme in einen der königlichen Paläste.[1])

Sobald sie die Schwierigkeit sah, ihre Religion an diesem Orte der Ausschweifung auszuüben, verließ sie denselben und wurde von einem Christen gastlich aufgenommen. Indem sie fleißig arbeitete, erwarb sie sich ein kleines Vermögen und kaufte ein Haus, wo sie ganz allein mit der Frömmigkeit einer Klosterfrau lebte. Da sie einen festen Charakter und einen unbeugsamen Willen besaß, so pflegte sie sich frei auszusprechen, was

---

[1]) Diese königlichen Paläste sind elende Häuser, die der geringste Bürger eines Städtchens in Europa nicht bewohnen möchte. Außer jenen, in welchen der König wohnt, gibt es noch besondere für die Gräber seiner Ahnen. Da in Korea der Aberglaube herrscht, die Todten zu behandeln, wie wenn sie noch lebendig wären, sie zu grüßen, ihnen Speise zu bringen ꝛc. ꝛc., so werden in diesen Palästen auf den Befehl des Königs Eunuchen und Mädchen zum Dienste seiner Ahnen unterhalten. Diese jungen Weibspersonen können nicht heirathen und müssen in Enthaltsamkeit leben; wenn sie sich vergehen, so werden sie mit Tod und Verbannung gestraft. Haben sie einmal diese Heiligthümer betreten, so dürfen sie dieselben nicht verlassen, außer im Falle schwerer Krankheit. Wir enthalten uns, die Verbrechen zu erzählen, die an diesen Orten begangen werden, wo der Teufel als unumschränkter Herr regiert.

sie bei ihren Nachbarn gefürchtet machte. Sie waren daher sehr achtsam auf ihre Worte, wenn sie mit ihr zusammenkamen. Sie ließ nichts Böses an ihnen ungerügt. Sie pflegten deßhalb von ihr zu sagen: „Julitta würde sich lieber tödten lassen, als ein einziges unrechtes Wort gestatten.“ Sie wurde verrathen und in's Gefängniß geführt. Der Richter sprach zu ihr: „Verleugne deinen Gott, gib die Christen an, sage mir die Orte, wo euere Religionsbücher verborgen sind.“ Sie erwiederte: „Ich liebe meinen Gott und kann ihn nicht verleugnen; wenn ich dir die Christen verrathe, so wirst du sie tödten; du wirst unsere Religionsbücher verbrennen, wenn ich dir die Orte sage, wo sie sind. Ich würde lieber sterben, als solche Verbrechen begehen.“ Vor beiden Gerichtshöfen wurden alle Martern erschöpft, alle Mittel der Ueberredung angewendet, aber sie blieb unerschütterlich, und ihr Urtheil wurde gesprochen. Julitta war sechsundfünfzig Jahre alt.

Agatha Kim.

Agatha war von der Natur sowohl mit körperlichen als geistigen Vorzügen ausgestattet; noch als junges Mädchen wurde sie an den Hof gebracht. Sie hörte vom Glauben sprechen und nahm ihn an. Von jenem Augenblicke suchte sie einen Ort zu verlassen, wo sie keine Christin sein konnte. Sie legte ihre schönen Kleider ab, und verließ den Palast. Ihre Familie war heidnisch; sie konnte daher nicht nach Hause zurückkehren, ohne ihren Glauben vielen Gefahren auszusetzen. Sie wurde arm mit Jesus Christus, den sie kennen gelernt hatte, und suchte ein Unterkommen bei einigen Christen, wo sie sich der Uebung der Tugend mit größerem Eifer widmete und ihr Beispiel den übrigen als Muster diente. Gott versuchte sie durch verschiedene Krankheiten, die sie mit Geduld ertrug. Voll frommen Eifers beschäftigte sie sich mit Glück mit der Bekehrung der Heiden. Agatha war bei Luzia Pak, ihrer Gespielin, als die Gerichtsdiener unerwartet in's Haus traten. Ohne ihre Ruhe zu verlieren,

nahm sie dieselben höflich auf, ließ für sie Speisen bereiten, machte aus dem nothwendigsten Linnenzeug ein Bündel, und folgte ihnen in's Gefängniß. Als sie vor den Gerichtshof kam, sagte der Richter zu ihr: „Wie kommt es, daß eine Person deines Ranges eine so schlechte Religion annehmen konnte?" — „Gott ist der Schöpfer der Welt," antwortete sie; „er gibt den Menschen ihr Dasein und ihr Leben und erhält es ihnen. Er belohnt die Tugend und bestraft das Laster; ihn anbeten ist kein strafwürdiges Verbrechen."

Der Richter versuchte mehrmals sie zum Abfalle zu bringen, aber es gelang ihm nicht; deßhalb schickte er sie vor den zweiten Gerichtshof. Die Mandarine sagten zu ihr: „Du bist in dem Palaste des Königs auferzogen worden, und willst seine Gebote übertreten? Entsage deiner Religion und kehre nach Hause zurück." — „Ich würde lieber tausendmal sterben als thun, was ihr mir sagt." Fünfmal mußte sie die Folter der Beine ausstehen, in welcher ihre Knochen zerbrochen wurden. Bei ihren Leiden bewahrte sie eine Ruhe, welche die Bewunderung aller Umstehenden erregte. Ihr Bruder war ein Heide und hatte eine ehrenvolle Stellung in der Welt; wenn seine Schwester zum Tode verurtheilt wurde, so war seine Ehre und sein guter Name verloren. Er suchte daher alles aufzubieten, um sie zum Abfalle zu bewegen; da es ihm aber nicht gelingen wollte, so meinte er, wenn sie im Gefängnisse stürbe, so würde ihr Tod nicht so viel Aufsehen machen, und er könnte so seine Ehre und das Amt retten, das er in der Regierung bekleidete. Er faßte den entsetzlichen Plan sie zu vergiften, und schickte ihr ein mit Gift bereitetes Gericht, aber Agatha erbrach es sogleich, nachdem sie es genommen hatte. Dieser unnatürliche Bruder ging, als er seinen Plan mißlungen sah, zu dem Obersten der Polizei und bat ihn, sie schlagen zu lassen, bis sie den Geist aufgebe. Agatha hatte fürchterliche Qualen auszustehen, aber sie erlag ihnen nicht. Sie wußte, was die Absicht ihres Bruders war und fürchtete, er möchte es dahin bringen, daß man sie im

Gefängnisse eines natürlichen Todes sterben ließe. In der That hatte man ihr deshalb bereits einen Wink gegeben. Ihre Gefährtin Luzia war schon im Besitze der Palme des Martyrthums; sie sah eine Zukunft vor sich, deren Länge sie schaudern machte. Sie betete daher unter Thränen zu Gott, er möchte sie nicht ihrer Krone berauben, und ihre Gebete wurden erhört. Nach sechs Monaten Gefangenschaft wurde sie im Alter von fünfzig Jahren enthauptet.

Magdalena Pak.

Magdalena war das Kind heidnischer Eltern. Nach dem Tode ihres Mannes wurde sie wieder ein Mitglied ihrer Familie, und lebte als eifrige Christin mit dem Weibe ihres Vaters. Von ihr lernte dieselbe den Glauben kennen, und nahm ihn an. Sie erfüllte ihre Pflichten mit musterhafter Genauigkeit; sie versah sogar jene häuslichen Geschäfte, die am schwersten zu verrichten waren, und überließ andern die leichteren Geschäfte, — ein Betragen, das ihr die Zuneigung aller gewann. Drei bis vier christliche Familien hatten das Haus inne, wo sie wohnte, was großen Zusammenlauf von Leuten verursachte, allein dies beunruhigte sie nie; sie hatte nur eine Furcht, sie möchte es an irgend einer Pflicht fehlen lassen. Als die Verfolgung begann, flohen alle, sie allein blieb im Hause zurück. Einige Zeit nachher kehrte der Bruder ihrer Schwiegermutter zurück, und in einem Augenblicke, als sie es am wenigsten erwarteten, traten die Soldaten ein, banden sie beide und führten sie in's Gefängniß. Als sie vor dem Richterstuhle stand, wurde sie von dem Richter so angeredet: Verleugne deinen Gott, sag, wo die Leute deines Hauses hingegangen sind, gib die Christen an, oder du sollst in Stücke geschlagen werden." — „Ich kann meinen Gott nicht verleugnen, die Leute des Hauses sind geflohen, ich weiß nicht wohin; was die Christen betrifft, so kenne ich keine." — „Ihre Beine sollen gebogen werden! — in deinem Hause pflegte eine Menge Volk ein- und auszugehen, und du kennst sie nicht!" — „Es kümmerte

mich nicht, wer kam oder ging; ich kenne sie nicht." Sie litt die Tortur mehr als einmal und zeigte große Festigkeit in ihren Qualen. Man brachte sie nach dem Kientso, und der Richter sagte: „Es ist noch Zeit, entsage deiner Religion, und du sollst in Freiheit gesetzt werden." — „Wäre es mir erlaubt, meiner Religion zu entsagen, so würde ich nicht hier stehen; ich wäre vor dem ersten Gerichtshofe abgefallen. Dringe nicht weiter in mich; es ist nutzlos; ich bin hier, mein Blut für meinen Gott zu vergießen; vollziehe die Gesetze des Staates." Nachdem die Marter mit dem Richtscheite dreimal erneuert worden war, wurde sie zum Tode verurtheilt. Das Urtheil wurde sieben Monat später vollzogen. Sie war vierundvierzig Jahre alt.

Perpetua Hong, Wittwe.

Perpetua Hong war in der Nähe der Hauptstadt geboren. Ihre Eltern ließen sie im zarten Alter als Waise zurück; nun nahm sich die Großmutter ihrer an und zog sie auf. Sie wurde an einen Heiden verheirathet, aber nach dem Tode ihres Mannes hörte sie von dem Glauben und nahm ihn an. Sie verließ ihre Familie, in welcher ihr Glaube gefährdet war, und fand bei einigen Christen gastliche Aufnahme, mit welchen sie ein frommes Leben führte. In der Verfolgung wurde sie ergriffen und in's Gefängniß geworfen. Der Richter wandte Versprechungen, Drohungen und Martern an; alles umsonst; er gab sie daher den Henkern Preis, welche sie aufhingen und zu todt schlugen. Außer ihren Martern hatte sie auch noch sechs Monate die Qualen des Gefängnisses zu erstehen. Sie war sechsunddreißig Jahre alt.

Kolumba Kim und ihre Schwester Agnes.

Kolumba wurde in einem Dorfe, nicht weit von der Hauptstadt geboren. Ihre Familie war heidnisch und besaß großes Vermögen. Da ihr Vater einmal einen Zwist mit einem Nach-

barn hatte, so brachte er sich selbst um's Leben. [1]) Ihre Mutter nahm mit ihren sechs Kindern den Glauben an und starb einige Jahre nachher den Tod der Gerechten. Kolumba und ihre Schwester Agnes gelobten Gott ihre Jungfrauschaft, und hielten sich bei der Familie ihres Bruders auf. Kolumba war von Natur schüchtern, selbst mehr, als es bei ihrem Geschlechte gewöhnlich der Fall ist. So oft sie hörte, daß ein Christ ergriffen worden sei, wurde sie blaß und fiel fast in Ohnmacht, doch zeigte sie vor dem Gerichte einen Muth, der die Richter in Erstaunen setzte. Im Monat Mai drangen die Soldaten plötzlich in das Haus und legten sie mit ihrer Schwester Agnes in Ketten. Der Richter sagte zu Kolumba: „Glaubst du, daß die Religion des Herrn des Himmels wahr ist?" — „Ich glaube, daß sie wahr ist und deßhalb befolge ich sie." — „Warum heirathest du nicht?" — „Unser Gott liebt die Reinheit des Leibes und der Seele, ich ehre ihn, indem ich ihm beides weihe." — „Du versäumst deine Pflichten gegen die Gesellschaft, und brichst die Gebote des Königs. Entsage deiner Religion, gib die Christen an, sage, wo die Bücher deiner Sekte verborgen sind, und wo dein Bruder hingegangen ist." — „Ich will meinen Gott niemals verlassen; ich weiß nicht, wo mein Bruder verborgen ist; ihr bringet die Christen um, und verbrennt ihre Bücher, — sie euch überliefern, wäre ein Verbrechen." Ihre Glieder wurden nun ausgerenkt und man schlug sie mit der langen Ruthe. „Du willst nicht gehorchen, ich werde dich schlagen lassen, bis du den Geist aufgibst." — „Wie du willst, ich werde nichts von dem thun, was du mir befiehlst." Sie wurde nach dem Gefängnisse zurückgebracht. Einige Zeit darauf brachen die Soldaten ohne einen Befehl von dem Richter in das Gefängniß ein, zogen ihr die Kleider aus und hingen sie mit ihrer Schwester Agnes zu ihrer Belustigung auf, holten sich

---

[1]) Die Koreaner hängen und ersäufen sich mit seltener Gleichgiltigkeit; eine geringe Beleidigung, ein verächtliches Wort, ein bloßes Nichts kann sie zu diesem wahnsinnigen Verbrechen treiben.

Ruthen und schlugen sie blutig; dann machten sie ein Eisen glühend und stießen es der Kolumba an zwölf Stellen in den Leib. Unter der Folter behielt sie eine ruhige Miene, und ihre Standhaftigkeit ermüdete endlich ihre Peiniger. Der Richter befahl, sie noch einmal auszukleiden und ohne Bedeckung in ein Gefängniß voll Diebe zu werfen. Es waren sechzehn an der Zahl, die auf sie losstürzten, um sie anzugreifen, aber der Gott der Martyrer gab ihr in jenem Augenblicke eine so übernatürliche Stärke, daß sie die rohen Bösewichte wegtrieb. Fünf Tage nach ihren Martern befand sich Kolumba so gesund und stark wie vorher, und keine Spur von Wunden war an ihr sichtbar. Der Richter schrieb dieses Wunder der Einwirkung des Teufels zu, von welchem er sie besessen glaubte, und ließ sie durch einen Zauberer beschwören, der eine große Nadel nahm und sie damit an manchen Stellen stach, um für den Teufel einen Durchgang zu machen. „Was haben wir gethan," sagte Kolumba, „was ist so bös in unserer Religion, daß ihr uns so grausam martert?" — „Ihr ehret eure Vorfahren nicht," antwortete der Richter, „ihr bringet ihnen nicht die Speisen dar, die durch die heiligen Gebräuche vorgeschrieben sind." [1]) — „Eure religiösen Gebräuche sind leere Formen; die Seele, wenn sie von dem Leibe geschieden ist, braucht keine Nahrung mehr." Sie wurde mit Agnes nach dem zweiten Gerichtshof geschickt. Der Richter sprach zu ihr: „Kann Niemand heilig sein außer in eurer Religion?" — „Nein," ver-

---

[1]) Fast alle religiösen Gebräuche der Koreaner lassen sich darauf zurückführen, daß man auf den Gräbern der Vorfahren Speisen niederlegt und sie begrüßt, indem man die Stirne bis auf den Boden neigt. Sie glauben, daß sie Seelen haben und daß im Himmel eine göttliche Macht ist, oder vielmehr, daß der Himmel selbst eine Gottheit ist; aber was ist dies für eine Gottheit? Sie haben keine Idee davon, und geben sich auch keine Mühe, sich eine solche zu bilden. Wenn man mit ihnen von ihrem letzten Ende spricht, so antworten sie, wie eine gewisse Klasse Europäer: „Was geschieht im Tode? Niemand weiß es, und Niemand ist zurückgekommen, es uns zu sagen. Lasset uns essen und trinken, morgen werden wir sterben."

setzte Kolumba, „es ist nicht möglich.“ — „Dann sind also Confucius und Montze nicht heilig?“ — Wenn Confucius und Montze Gott erkannt und ihn angebetet haben, dann sind sie heilig; haben sie dies nicht gethan, so sind sie verworfen.“ Der Richter stellte noch manche andere Fragen, die uns entgangen sind. Zuletzt sagte Kolumba: „Die Mandarine sind die Väter des Volkes, sie horchen gnädig auf die Bitten, die an sie gerichtet werden; darf ich an meinen Richter eine Frage stellen?“ — „Sprich!“ — „Wenn die Gesetze die Christen zum Tode verdammen, so bin ich bereit, zu sterben, aber wie kommt es, daß mir Qualen zugefügt werden, die nicht durch die Gesetze befohlen sind? — Vor dem andern Gerichtshofe wurde ich meiner Kleider beraubt, unter unzüchtigen Späßen aufgehängt, mein Leib mit einem glühenden Eisen gestossen. Erlaubt das Gesetz, daß die Keuschheit so verletzt wird?“ — „Dieses Dämchen ist eine Perle,“ rief der Richter zornig aus, „wer hat es gewagt, ihren Glanz zu verdunkeln?“ Sogleich gab er Befehl, die Schuldigen zu prügeln und zwei von den Anstiftern wurden verbannt. Seitdem wurden die Frauen mit diesen entehrenden Strafen verschont. Agnes wurde am dritten September enthauptet nach vier Monaten großen Leidens. Sie war fünfundzwanzig Jahre alt. Die Schmerzen der Krankheit kamen noch zu den übrigen Leiden der Kolumba. Nach einer fünfmonatlichen Einsperrung wurde sie auch enthauptet, im Alter von sechsundzwanzig Jahren.

Am 29. Dezember wurden die sieben folgenden Martyrer enthauptet:

Peter Tshoi.

Peter gehörte zu einer angesehenen Familie von Seoul, und seine Vorfahren hatten unter der Regierung Aemter bekleidet. In der Verfolgung vom Jahr 1801 verlor er seinen ältesten Bruder, der für den Glauben gemartert wurde. Da er damals erst dreizehn Jahre alt war und keine Beschützer hatte, so wurde seine

religiöse Erziehung sehr vernachläßigt; deshalb unterschied sich auch sein Betragen nicht von dem der Heiden. Im Jahr 1820 verheerte eine Geißel, eben so schrecklich als sie außerordentlich war,[1]) Korea und jeder Tag raffte eine Menge Opfer weg. Peter ging in sich, ließ sich unterrichten und empfing die Taufe. Von nun an war sein Betragen ohne Tadel; sein mildes und freundliches Wesen machte ihn bei jedermann beliebt. Voll Kummer und Reue über sein vergangenes Leben sagte er oft unter Seufzen: „Ach! nur der Martyrtod kann meine Sünden sühnen, mein Gott beraube mich nicht dieser Gnade!“ Sobald er die Verfolgung offen erklärt sah, wurde seine Begierde nach dem Martyrtode lebendiger und er bereitete sich eifrigst darauf vor. Gegen Ende des Juni kamen die Gerichtsdiener in sein Haus, legten seine Familie in Ketten und führten sie nach dem Gefängnisse. Der Mandarin befahl, Peter vor ihn zu bringen und sagte: „Folgest du der schlechten Lehre der Christen?“ — „In der Lehre der Christen ist nichts Schlechtes. Ich bete Gott an und diene ihm.“ — „Entsage diesem Gotte und du sollst leben.“ — „Ich kann meinen Schöpfer nicht verleugnen.“ — „Wie lange hast du ihn schon erkannt?“ — „Meine Eltern waren Christen, sie sprachen von meiner Kindheit an mit mir von ihm.“ — „Seht, was für einen weisen Doktor wir da haben!“ sagten die Gerichtsleute spottend. Er mußte nun siebenmal die Tortur erstehen, siebenmal wurden seine Beine gebogen, siebenmal schlugen vier Schergen ihn mit den langen Ruthen, und er empfing in allem hundertundfünfzig Streiche mit dem Brette. Seine Standhaftigkeit war unbesiegbar; als er nach dem Kientso gebracht wurde, erstand er die drei gewöhnlichen Verhöre und die Foltern, womit sie begleitet waren. Sein Urtheil wurde gesprochen und sechs Monate nachher vollzogen. Als sie im Begriffe

---

[1]) Nach der Beschreibung, die ich erhielt, war dies ohne Zweifel die Cholera. Sie ging von Japan durch Korea nach China. Zwölf Jahre später war sie an den Thoren von Paris.

waren, nach dem Richtplatze aufzubrechen, sagte er zu dem Gefangenwärter: „Ich gehe zum Tode, sage meinem Weibe und meiner Tochter, sie sollen nicht um mich trauern, sondern vielmehr den Herrn loben und ihm danken; ich hoffe, daß sie in einigen Tagen mir an den Ort des Triumphes folgen werden.“ Peter gewann die Krone des Martyrthums im Alter von fünfunddreißig Jahren.

Barbaro Tso, Weib des Sebastian Nam.

Die Familie der Barbara war durch edle Geburt und Frömmigkeit ausgezeichnet. Im Alter von sechzehn Jahren wurde sie mit Sebastian Nam verlobt, dessen Martyrtod oben erzählt worden ist. Ihr Sohn, die einzige Frucht ihrer Verbindung, starb einige Monate nach seiner Geburt. Im Jahr 1801 wurde ihr Vater gemartert und ihr Schwiegervater und Gemahl verbannt. Da Barbara jetzt nur noch einen jüngern Bruder aus ihrer ganzen Familie übrig hatte, um sie zu beschützen, nahm sie ihren Aufenthalt bei ihm. Nach Verfluß einiger Jahre wurde ihr Gemahl aus der Verbannung zurückgerufen und sie zogen nun beide nach der Hauptstadt. Barbara war eine von denen, die sich am meisten bemühten, die Diener des Evangeliums in Korea einzuführen. Sie wurden in ihr Haus aufgenommen und von ihr als Boten des Himmels bedient. Von einer lebhaften Begierde beseelt, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen, bereitete sie sich durch die eifrigsten Andachtsübungen zum Martyrtode vor. Sie wurde im Juni verhaftet und vor Gericht geführt. Der Richter sagte zu ihr: „Du hast nun zwischen zwei Dingen die Wahl, entweder zu sterben oder deiner Religion zu entsagen und die Christen anzugeben; bedenke dich wohl, ehe du Antwort gibst.“ — Meine Wahl ist getroffen,“ erwiderte sie, „lieber tausendmal den Tod als ein Verbrechen begehen, das mein Gewissen verabscheut.“ Sie litt die Folter fünfmal vor dem Gerichtshofe, und erhielt in allem hundertachtzig Streiche mit der Ruthe. Ihr Leib wurde in Fetzen gehauen und es war nicht eine einzige Stelle

ohne Wunden. Zuletzt wurde der Richter müde, sie zu quälen und sprach das Urtheil. In den sechs Monaten, die sie im Gefängnisse zubrachte, erwarb sich Barbara im besondern Grade die Zuneigung ihrer Mitgefangenen. Als die Reihe an sie kam, brachten sie ihr am Morgen eilig die Nachricht und standen weinend um sie her. Sie tröstete sie; und da die Hinrichtung aufgeschoben wurde, bat sie dieselben, sich zu entfernen; dann legte sie sich auf ihre Matte nieder und schlief ruhig bis zum Augenblicke, wo sie den Karren besteigen mußte. Sie ging freudig dem Tode entgegen in einem Alter von achtundfünfzig Jahren.

Magdalena Han, Wittwe, ihre Tochter Agatha und Agatha Ly.

Magdalena war auf dem Lande geboren, von adeligen Eltern, die nicht sehr reich waren. Ihre Familie war heidnisch, aber sie bekehrte sich einige Jahre nach der ersten Verfolgung zum Christenthum. Ihre Tochter Agatha empfing von der Natur Gaben, von denen sie leider keinen guten Gebrauch machte. Sie war ein Aergerniß für die Religion, aber suchte später durch Reue ihre Fehler wieder gut zu machen. Agatha Ly war auch auf dem Lande geboren von christlichen Eltern. Diese drei Frauen wohnten in der Hauptstadt, als sie verhaftet wurden. Die beiden Agatha entflohen durch die Begünstigung einiger Soldaten aus dem Gefängnisse und ihre Flucht hatte die Folge, daß der Richter sein Amt verlor, ein Gefangenwärter hingerichtet, zwei andere verbannt und mehrere Christen ergriffen wurden. Die beiden Frauen wurden wieder beigebracht und erstanden muthig ihre Martern mit Magdalena. Diese wurde enthauptet im Alter von sechsundfünfzig Jahren am 29. Dezember 1839; Agatha, ihre Tochter, im Alter von einundzwanzig und Agatha Ly im Alter von siebenundzwanzig Jahren am 31. Januar 1840.

Benedikta Hien, Wittwe.

Die Familie Hien war eine der vornehmsten unter der Mittelklasse des Volkes und die niedrigern Staatsämter vererbten sich in ihr von Vater auf Sohn. Der Vater der Benedikta wurde im Jahr 1804 gemartert, und ihre Mutter, eine fromme Christin, erzog sie mit großer Sorgfalt. Das Kind wußte die Lehren ihrer Mutter zu benützen und machte große Fortschritte auf dem Wege der Tugend; die Leute betrachteten sie als ein Muster. Nach dreijähriger Ehe verlor sie ihren Mann. Da die Verfolgung ihre Familie mehrmals um ihr Vermögen gebracht hatte, so gerieth sie in Mangel und war genöthigt, sich durch Handarbeit zu nähren. Sie wurde eine Näherin, und als die Missionäre kamen, machte sie Kleider für dieselben. Der Angeber zeigte sie als eine Person an, die häufigen Verkehr mit den Europäern habe. Sie wurde ergriffen und hatte grausame Martern zu leiden. Elfmal hatte sie die Folter vor dem Gerichtshofe auszustehen, ihre Beine wurden gebogen und sie empfing mehr als dreihundert Streiche mit der Ruthe. Als der Richter nichts mit ihr ausrichten konnte, verurtheilte er sie zum Tode. Benedikta erwartete ruhig sieben Monate im Gefängnisse unter Entbehrungen aller Art und den Schmerzen einer Krankheit den Augenblick, wo die Axt des Scharfrichters ihr Haupt vom Leibe trennen und sie in den Besitz der Martyrkrone setzen würde. Sie war sechsundvierzig Jahre alt.

Elisabeth, Schwester des Paul Ting.

Wir haben gesehen, daß Elisabeth um des Glaubens willen im Jahr 1801 mit ihrer ganzen Familie verhaftet wurde. Sie war damals vier Jahre alt. Sorgfältig erzogen, zeigte sie sich als würdigen Sprößling ihrer frommen Eltern. Von ihren zartesten Jahren an an gelobte sie Jesu Christo ihre Jungfrauschaft. Sie wurde mit ihrer Mutter und ihrem Bruder ergriffen. Der Richter, der ihren Stand kannte, sagte zu ihr: „Warum hast du nicht einen Mann genommen?“ — „Da meine Familie ab-

gesetzt wurde und ihren Rang verlor, so hat niemand an mich gedacht.“ — „Befolgst du die Religion des Herrn des Himmels?“ — „Ja ich befolge sie.“ — „Wer hat dich mit den Lehren dieser Sekte bekannt gemacht?“ — Von meiner Kindheit an hat meine Mutter mich unterrichtet und mir von den Strafen gesagt, die denen bereitet seien, welche ihn nicht erkennen wollen?“ — Entsage deiner Religion, und du sollst leben?“ — „Meinem Schöpfer entsagen, ist ein Verbrechen, ich kann es nicht begehen.“ Dein Bruder war thöricht genug, den Tod zu wählen; sei du klüger, sprich nur das Wort, und du gehst frei aus, und kannst deine Mutter mit dir nehmen.“ — „Wenn ich nicht leben kann, ohne meinen Gott zu verleugnen, so ziehe ich den Tod vor.“ — Der Richter versuchte Versprechungen und dann Drohungen, aber alle seine Bemühungen scheiterten an der Standhaftigkeit der Elisabeth. Sie stand die Tortur siebenmal aus und empfing dreihundertfünfzig Streiche mit der Ruthe. Unter ihren Martern behielt sie eine ruhige Miene. Sie sagte nachher: „Durch eine besondere Gnade starb ich nicht unter den Schlägen, und ich begreife jetzt ein wenig, was für einen unendlichen Schmerz mein Erlöser gelitten haben muß.“ Als sie vor den zweiten Gerichtshof gebracht wurde, bestand sie die drei Verhöre mit gleicher Festigkeit. Ihr Urtheil wurde gesprochen. In den sechs Monaten, die sie im Gefängnisse warten mußte, waren Gebet, Betrachtung, Tröstung der Betrübten und Ermahnung der Schwachen zur geduldigen Ertragung ihrer Leiden, ihr tägliches Geschäft. Mit Freuden bestieg sie den Karren, der sie nach dem Richtplatze brachte. Sie war dreiundvierzig Jahre alt. Ihre Mutter Cäcilia bekannte freimüthig Jesus Christus vor dem Richter, und bewies unter der Folter einen Muth, den man von ihrem hohen Alter nicht erwartete. Sie empfing zweihundert Streiche mit der Ruthe, und starb im Gefängnisse den 23. November, neunundsiebenzig Jahre alt.

Barbara Ko.

Barbara war in der Hauptstadt geboren, von angesehenen Eltern. Ihr Vater wurde im Jahre 1801 gemartert und ihre Mutter erzog sie in der Furcht Gottes und in der Uebung christlicher Werke. Sie war an Augustin Pak verheirathet, dessen Martertod unten erzählt werden wird. Bevor sie in die Schranken des Kampfplatzes trat, fürchtete sie sich sehr vor der Folter, aber als sie einmal das Schlachtfeld betreten hatte, hielt sie den Kampf für den Herrn tapfer aus. Von Dankbarkeit und Bewunderung über diese Gnade ergriffen, die Gott ihr geschenkt hatte, rief sie aus: „Wahrlich, ich wußte nicht, wie süß es sei, für Jesus Christus zu leiden." Arme und Beine wurden ihr ausgerenkt, ihr Leib durch Geißeln zerhauen. Ihr Fleisch fiel in Fetzen herab und ihre Knochen wurden bloß gelegt. Nach dreimonatlichem Gefängniß und Leiden wurde sie im einundvierzigsten Jahre enthauptet.

Magdalena Ly und ihre Schwester Maria.

Diese zwei Mädchen wurden in der Hauptstadt von heidnischen Eltern geboren, die sehr arm waren. Da ihre Großmutter von mütterlicher Seite, die eine Christin war, keine Stütze mehr hatte, so nahm sie die Zuflucht zu ihrer Familie. Sie horchten auf ihre Gespräche über die Religion und nahmen sie an, zugleich mit ihrer Mutter Barbara. Es läßt sich unmöglich erzählen, wie viel sie zu leiden hatten, namentlich Mißhandlungen von ihrem Vater, einem heftigen Manne, der fest an seinen abergläubischen Gebräuchen hielt; aber es gelang ihnen, heimlich aus dem Hause zu kommen und die Taufe zu empfangen. Magdalena hatte beschlossen, immer Jungfrau zu bleiben, aber als sie neunzehn Jahre alt war, wünschte ihr Vater, sie einem Heiden zur Ehe zu geben. Sie entschuldigte sich unter dem Vorwand einer Krankheit. Da ihr Vater ihr nicht glaubte, schrieb Magdalena mit Blut, das sie aus ihrem Finger [1]) gezogen, auf ein Papier ihren

[1]) Der gewöhnliche Gebrauch bei den Koreanern, ihren Willen energisch auszudrücken.

Entschluß, nie zu heirathen, und zeigte es ihm, mit der Bitte, sie nicht weiter zu drängen. Der Vater zerriß das Papier, und sagte voll Zorn zu ihr, daß ihr nichts übrig bleibe, als ihm zu gehorchen. Magdalena sah nun deutlich, daß man sie zwingen wolle, und verabredete deßhalb mit Mutter und Schwester einen Plan zur Flucht. Sie führten ihn aus und kamen zu dem Bischof. Der Bischof empfahl ihnen, zu ihrer Familie zurückzukehren und ihrer Religion getreu zu bleiben. „Mein Mann," sagte Barbara, „ist von so heftiger Gemüthsart, daß unsere Rückkehr nach Hause unser Tod sein wird." „In diesem Falle," sagte der Bischof, „thut, was euch am besten dünkt," und versprach ihnen seinen Beistand. Sie mietheten ein Haus und konnten jetzt ihre Andacht und ihren christlichen Eifer vollkommen befriedigen. Da der Heide sah, daß sie nicht zurückkamen, bildete er sich ein, sie hätten sich in Verzweiflung in den Fluß gestürzt. Er rief Bootsleute herbei und ließ das Wasser untersuchen. Sie brachten mit ihren Netzen die Leiber von drei Frauen herauf, die er für sein Weib und seine zwei Töchter hielt und begrub. Diese hielten sich bei zwei andern Christen auf, Magdalena Tso und ihrer Tochter gleichen Namens, als plötzlich die Soldaten in das Haus traten, sie fesselten, und alle fünf ins Gefängniß warfen. Sie ertrugen die Martern standhaft. Barbara, Magdalena Tso und ihre Tochter starben nach einigen leidenvollen Monaten im Gefängnisse an einem pestartigen Fieber. Magdalena Ly und ihre Schwester wurden enthauptet, die erstere am 29. Dezember, achtundzwanzig Jahre alt, die letztere am 31. Januar 1840, siebenundzwanzig Jahre alt.

Nach der Hinrichtung der Martyrer hielten Soldaten drei Tage lang bei den Leibern Wache. Nachher bemächtigten sich einige Bettler der Leichname und banden ihnen ein Seil unter die Arme, um sie vor die Häuser zu schleppen, deren entsetzte Bewohner ihnen Geld gaben, um des häßlichen Anblicks los zu werden. Später baten sie den Mandarinen, er möchte befehlen, daß der Strafplatz der Christen weiter entfernt werde.

Den 31. Januar 1840 wurden außerhalb der Wälle der Stadt, an einem Orte, Tan-Ko-Kai genannt, folgende sechs Martyrer enthauptet:

Augustin Pak, Katechet.

Augustin war ein Bewohner der Hauptstadt. Seine Tugenden und Talente verschafften ihm das Amt eines Katecheten. Er wurde einen Tag vor seinem Weibe, Barbara Ko, ergriffen, erstand dieselben Verhöre und Martern und bewies dieselbe Festigkeit; er war achtundvierzig Jahre alt.

Peter Hong und Paul sein Bruder.

Diese zwei Brüder zeichneten sich unter den Christen durch ihre adelige Geburt und ihre Frömmigkeit aus. Ihr Großvater, der zuerst von seiner Familie den Glauben annahm, wurde im Jahre 1801 gemartert. Sie wurden verhaftet und der Oberrichter, der ihr Verwandter war, wollte ihren Prozeß nicht führen, sondern übergab sie den zwei Unterrichtern, denen er einschärfte, sie zum Abfalle zu bewegen und dann zu entlassen. Diese sowohl als die Schergen glaubten sich bei dem Oberrichter zu empfehlen, wenn sie das Leben seiner zwei Verwandten erhielten. Aus diesem Grunde richteten sie ihre Martern so ein, daß sie nicht tödtlich wären, aber alle ihre Bemühungen dienten nur dazu, ihr Martyrthum glorreicher zu machen. Sie wurden enthauptet; Peter am 31. Januar im Alter von zweiundvierzig, und Paul den Tag darauf im Alter von neunundreißig Jahren. Einige Monate nachher wurde ihres Vaters Bruder mit seinen Söhnen in der Provinz Tsella nach zwanzigjähriger Einsperrung gemartert. In ihnen erlosch ihre Familie auf Erden, um im Orte der ewigen Glorie desto mehr zu glänzen.

Magdalena Son, Weib des Peter Tshoi.

Magdalena wurde in Seoul aus einer angesehenen Familie geboren. Im Jahre 1801 wurde ihr Vater um des Glaubens

willen verbannt, ihre Mutter starb bald und ihre Erziehung wurde sehr vernachlässigt. Im Jahre 1820 zur Zeit der Cholera wurde sie mit ihrem Manne bekehrt, empfing die Taufe und ergab sich der Uebung aller Christentugenden. Sie wurde im Juni ergriffen und mit ihrer Tochter, einem Kinde von zwei Jahren in's Gefängniß gebracht. Als sie vor Gericht gestellt wurde, sagte der Richter zu ihr: „Wer hat dich in der christlichen Religion unterrichtet? Wie lange hast du sie geübt?“ — „Von Kindheit an sprach meine Großmutter mit mir von Gott, von der Belohnung, die er für tugendhafte Menschen bestimmt, und von der Strafe, die er für die Gottlosen bereitet.“ — „Was für Leute besuchen dein Haus?“ — „Du willst sie tödten lassen, ich kann sie nicht angeben.“ — „Wem gehören jene Gegenstände, die bei dir gefunden wurden?“ — „Ich beschäftige mich nicht mit diesen Dingen, ich kenne den Besitzer nicht.“ — „Entsage deinem Gott.“ — „Niemals, Gott ist mein Schöpfer, ich ehre ihn.“ — „Habe Mitleid mit deiner Tochter, schone dich wenigstens ihretwegen, sage nur ein einziges Wort, und du sollst deine Freiheit wieder haben; wenn du aber in deinem Starrsinn verharrest, so wirst du den Martern und der Todesstrafe nicht entgehen.“ — „Gott ist der Richter über Leben und Tod, mein Leben gehört ihm; ich kann es nicht auf Kosten des Gehorsams erhalten, welchen ich ihm schuldig bin. Wenn ich nicht mehr sein werde, so wird er für mein Kleines sorgen.“ Viermal bogen sie ihr gewaltsam die Beine, und sie empfing dreihundert und sechzig Streiche mit der Ruthe. Ihr ganzer Leib wurde zerfleischt, das Blut strömte aus ihren Adern. Aus Furcht, ihr Kind möchte für sie eine Versuchung zum Falle sein, vertraute sie es einem Christen an. Sie litt überdieß acht Monate die Entbehrungen des Gefängnisses, nach welcher Zeit sie ihr unsterbliches Leben begann; sie war neununddreißig Jahre alt.

Die übrigen Personen, welche an demselben Tage den Martyrtod erlitten, sind: Agatha Ly und Agatha Kouen, von

denen in der Geschichte der Magdalena Han die Rede war; ferner Maria Ly, die mit ihrer Schwester Magdalena besprochen ist.

Johann Ly.

Johann war ein Abkömmling einer adeligen Familie in der Provinz. In seiner Kindheit wurde er eine Waise und von einem Christen der Hauptstadt angenommen. Als er älter war, begab er sich in den Dienst der Europäer, die ihm die Führung der Missionsangelegenheiten anvertrauten. Er wurde verhaftet und vor Gericht gestellt. Der Richter, welcher seine Jugend und sein vornehmes Aeußere bemerkte, und sich deßhalb für ihn interessirte, sprach zu ihm auf theilnehmende und liebevolle Weise: „Du bist noch jung, gut erzogen und kannst Beförderung hoffen; eine schöne Laufbahn steht dir offen; wie kommt es, daß du dich zu dieser Sekte hältst und gegen die Befehle des Königs empörst? Ein schimpflicher Tod erwartet dich, entsage dieser Religion, die unsern Vätern unbekannt war, sprich nur ein einziges Wort, und du sollst frei sein." Johann antwortete: „Am Leben hängen und vor dem Tode zurückbeben, ist, ich weiß es wohl, o Mandarin, ein dem Menschen natürliches Gefühl. Ich weiß auch, was für Vortheile du mir verschaffen würdest, aber diese haben geringen Reiz für mich; dieses Leben ist kurz und seine Ehren sind wie der Schatten, der vorüber geht. Der verständige Mensch zieht unsterbliche Herrlichkeit und unendliche Freude dem Vergnügen des Augenblicks vor. Durch die Trübsale dieser Welt und jenseits des Grabes offenbart mir meine Religion eine ewige Glückseligkeit. Deßwegen befolge ich sie. Der König verbietet zwar diese Religion, aber höher als der König ist Gott, der Schöpfer und Vater aller Menschen, der mir befiehlt, ihn anzubeten. Kann ich ohne Verbrechen den Gehorsam verweigern? Urtheile selbst. Wenn in diesem Reiche der König etwas befehlen würde, und ein Mandarin das Gegentheil, wem müßten wir gehorchen? Wisse, daß in der Hand

Gottes die Könige Mandarine sind, deren er sich bedient, diese Erde zu regieren."

Der Richter bot ihm als einen Beweis seiner Freundlichkeit und um ihn zu gewinnen, ein wenig Wein zu trinken an, aber da er bald seine verschiedenen Mittel der Verführung unnütz sah, so schritt er zur Tortur. Er befahl, daß er auf dem Boden ausgestreckt werden und zwanzig Streiche mit dem Brette empfangen sollte. Das Blut spritzte gewaltsam hervor, und Johann wurde ohnmächtig. Der Richter, welcher sah, daß er dem Tode nahe war und weitere Martern nicht aushalten konnte, ließ ihn nach dem Gefängnisse zurückführen. Der Bekenner wurde darauf vor den zweiten Gerichtshof gebracht, wo er die drei Verhöre mit derselben Standhaftigkeit aushielt. Er wurde zum Tode verurtheilt und drei Monate nachher hingerichtet, in einem Alter von dreißig Jahren.

Barbara Tshoi.

Barbara wurde zu derselben Zeit ergriffen, da ihr Vater und ihre Mutter, Peter Tshoi und Magdalena Son verhaftet wurden. Wenn ihre Eltern mit ihr vom Heirathen sprachen, erwiederte sie: „Bei der Wahl eines Mannes für mich dürfet ihr nicht an sein Alter oder Stand oder Reichthum denken; wenn er nur ein guter Christ ist, das ist alles, was ich wünsche, damit er mir gefällt." Ihre Wahl fiel auf Karl Tchao, der um vierundzwanzig Jahre älter war als sie. Als sie in den Gerichtshof gebracht wurde, sagte der Richter zu ihr: „Entsage deiner Religion, gib die Christen an und nenne den Besitzer der Gegenstände, die bei deinem Manne gefunden wurden." — „Wenn ich gleich sterben muß, so werde ich doch nie meinem Gotte entsagen; ich bin mit wenigen Christen bekannt, und überdieß willst du sie hinrichten lassen; ich kann sie nicht angeben; ich weiß nicht, wer die Sachen in unser Haus brachte." Der Richter befahl ihre Beine zu biegen. Barbara hatte wie ihre Mutter eben ein säugendes Kind. Damit seine Gegenwart

in ihrem mütterlichen Herzen keine Gefühle erregen möchte, die ihrer Standhaftigkeit gefährlich werden konnten, vertraute sie es einem Christen an und bat ihn, darüber zu wachen. Sie mußte siebenmal die Folter ausstehen, und empfing mehr als dreihundert Streiche mit der Ruthe. Acht Monate ertrug sie die Schrecken des Gefängnisses. Vater, Mutter und Gemahl waren ihr an den Ort der Seligkeit vorausgegangen, und sie seufzte nach dem Augenblicke, wo sie wieder bei ihnen sein würde. Sie wurde enthauptet im Alter von einundzwanzig Jahren.

Paul He.

Paul war ein Soldat. In den ersten Verhören blieb er standhaft, obwohl er siebzig Schläge mit dem Brette erhielt. Nachher bewogen ihn die Drangsale des Gefängnisses zum Abfalle, aber noch an demselben Tage ging er in sich und beweinte bitterlich seine Schuld. Er suchte den Mandarin auf und klagte sich seiner Schwäche an. „Ich habe gesündigt, ich bereue es; meine Zunge ist abgefallen, mein Herz ist Christ geblieben; es ist noch dasselbe. Siehe, ich bin bereit, deine Martern von neuem durchzumachen.“ „Ganz gut,“ sagten die Gerichtsbeamten, „aber wir können nicht sagen, ob du die Wahrheit sprichst; du mußt durch irgend ein Zeichen beweisen, daß du dich geändert hast.“ Ganz in der Nähe stand eine große Kufe, in welche die Gefängnißkloake sich entleerte. „Wenn es dir wirklich leid thut, hier ist ein Becher, schöpfe damit aus jener Kufe und trink.“ Paul füllte ihn ohne Zaudern und verschlang mit einem Schlucke den ekelhaften Inhalt desselben. Er wollte es wiederholen. „Genug,“ riefen sie, „genug. Hier ist ein Kruzifix, wirf dich vor demselben nieder.“ Paul warf sich nieder und küßte es ehrerbietig. Der Richter darüber ergrimmt, befahl, ihn mit dem Brette zu schlagen bis er todt war. Er wurde achtundvierzig Jahre alt.

Peter Ly.

Peter war aus einer der Provinzen gebürtig, von einer adeligen aber verarmten Familie. Bei dem Tode seines Vaters nahm seine Mutter mit ihren Kindern ihren Aufenthalt in der Hauptstadt. Peter führte das Leben eines eifrigen Christen, und wurde mit seiner Schwester im Jahre 1834 verhaftet. Er ertrug mit dem größten Muthe vor dem Gerichte die Verdrehung seiner Arme und Beine und die Folter mit dem Brette. Der Richter, nicht im Stande, ihm ein Wort des Abfalls zu entreißen, schrieb einen großen Buchstaben auf einen Papierstreifen, legte ihn vor ihn hin und sagte: „Es ist hart für dich, deinen Abfall auszusprechen; spucke diesen Buchstaben an und es soll ein Zeichen sein, daß du nicht länger Christ sein willst.“ — „Es ist dasselbe,“ versetzte Peter, „ich kann es nicht thun.“ — „Ich werde dich schlagen lassen, und wenn dir nur ein Seufzer entfährt, so werde ich annehmen, daß du deine Religion verläßest.“ Er ließ ihn grausam schlagen, seine Arme und Beine wurden gebogen, aber Peter blieb stumm und bewegungslos. Sein Urtheil wurde gesprochen und der Inhalt lautete, daß er zum Tode verdammt sei, weil er einer falschen Lehre folge. Der Richter zeigte es ihm mit dem Befehle, es zu unterschreiben. „Meine Religion ist heilig,“ versetzte er, „die Lehre, die sie gibt, ist wahr; ich kann nicht bezeugen, daß sie falsch ist.“ Der Richter befahl einem Diener, seine Hand zu ergreifen und ihn zum Unterzeichnen zu zwingen. Peter wurde vier Jahre gefangen gehalten, während welcher Zeit er ein strenges Fasten beobachtete. Da er sein Ende herannahen fühlte, sagte er: „Mein sehnlicher Wunsch war, daß mein Haupt unter dem Schwerte fallen möchte, aber Gott fügt es anders; sein heiliger Wille geschehe.“ Und nachdem er diese Worte gesprochen, entschlief er im Herrn, im Monat Juni 1838, sechsunddreißig Jahre alt. Seine Schwester wurde das folgende Jahr gemartert.

Joseph Tsong.

Joseph war, was man gewöhnlich einen gutherzigen Mann nennt. Er war zu Seoul im niedrigsten Stande geboren. Da er sehr arm war, so suchte er sein Brod durch einen Handel mit kleinen Waaren zu verdienen, aber er gab dieß bald auf, weil er sah, daß dieses Geschäft zur Unredlichkeit verleitete. Seine Familie sagte zu ihm: „Wir haben nun nichts, wir müssen Hunger sterben, führe deinen Handel fort, der uns ernährte." Joseph erwiederte: „Ich war im Stande mit meinem Geschäfte die Kleider zu verdienen, die uns bedecken, aber für mich war es eine Gelegenheit zum Verderben. Ich wollte lieber mein Leben verlieren, als es auf Kosten meines Gewissens erhalten." Während der Verfolgung fühlte er ein so heftiges Verlangen sein Blut für seinen Gott zu vergießen, daß er sich freiwillig dem Mandarin überliefern wollte. Als er krank wurde, sagte er: „Ach ich werde nun kein Martyrer sein können." Aber die Soldaten erschienen und er war nun voll Freude; er wurde ins Gefängniß abgeführt. Mehrere Tage vergingen und niemand achtete auf ihn. „Ich bin ein Christ," klagte er, „warum werde ich übergangen, warum verhört man mich nicht, warum werde ich nicht geschlagen?" — „Er ist im Fieber," sagten die Gerichtsdiener. — „Ich bin nicht im Fieber, ich bin bei gesunden Sinnen, ich bin ein Christ, sage ich euch, und hieher gekommen, um zu leiden und zu sterben." Der Richter bewilligte das, wornach er so sehnlich verlangte; er befahl, ihm fünfundzwanzig Schläge mit dem Brette zu versetzen. Joseph starb fast augenblicklich darauf am 5. Juni 1839, in einem Alter von vierundfünfzig Jahren.

Protasius Tseng.

Protasius gehörte zu einer Mandarinenfamilie. Er nahm das Christenthum an, als er erwachsen war, und erfüllte seine Pflichten mit dem größten Eifer. Als man ihn vor den ersten

Gerichtshof brachte, erdulbete er die Foltern mit der größten Festigkeit. Vor dem zweiten Gerichtshofe gewann ihn der Richter durch seine Milde, überredete ihn zum Abfalle und entließ ihn nach Hause. Kaum hatte Protasius sein Haus erreicht, als er eine so lebhafte Reue über seine Sünde fühlte, daß er Tage lang nicht essen noch trinken konnte. Er ging nach der Gerichtshalle zurück. „Ah, hier bist du wieder," sagten die Wachen, „und was bringt dich hieher?" „Ich komme, um für ein Verbrechen Genugthuung zu leisten, das ich begangen habe; ich bin abgefallen, aber ich bereue es, und bin nun da, es dem Mandarin zu sagen." Mit diesen Worten trat er in die Halle. „Bah!" sagten die Wachen und trieben ihn hinaus, „was du gesagt hast, ist gesagt, es ist jetzt vorbei, geh heim." Protasius kam die drei folgenden Tage immer wieder, aber sie verwehrten ihm den Eintritt. Er stellte sich nun in der Straße auf, und wartete auf den Abgang des Richters. Als er ihn herauskommen sah, warf er sich unter Thränen vor ihm nieder und rief aus: „Ich habe gesündigt, mein Mund hat gesagt, was mein Herz leugnete; ich bereue es, ich bin ein Christ und will einer bleiben." — „Ich glaube dir nicht;" antwortete der Richter und ging weiter. Protasius folgte ihm und schrie ihm nach: „Ich bin ein Christ, ich will als ein Christ sterben." — „Was das für Leute sind," rief der Richter ärgerlich aus, „es ist unmöglich ihrer los zu werden." Er befahl, ihn nach dem ersten Gerichtshofe zurückzuführen, und hier erlangte Protasius das Ziel seiner Wünsche; denn er empfing fünfundzwanzig Schläge mit dem Brette und starb die Nacht darauf im Alter von einundvierzig Jahren.

Peter Lion.

Peter war der Sohn des Regierungsdolmetschen Augustin. Er wurde der getreue Nachfolger der Tugenden seines Vaters. Es ist unglaublich, was er durch die Mißhandlungen seiner Mutter und seiner Schwestern zu leiden hatte, welche erklärte Feinde

des christlichen Namens waren. Dieser Knabe, überzeugt, daß er der Nachforschung der Gerichtsdiener nicht entgehen konnte, ging selbst vor Gericht und gab sich an. Er wurde achtmal gefoltert und empfing mehr als sechshundert Streiche mit den Ruthen, außerdem vierzig Schläge mit dem Brette. Unter seinen Martern bewies er so große Festigkeit und zeigte eine so ruhige Miene, daß selbst die Schergen erstaunt dastunden. Er nahm Fetzen seines Fleisches, die nur noch mit der Haut an seinem Leibe hingen, und warf sie lächelnd vor die Richter hin. Im Gefängnisse war er ein Apostel; er ermuthigte die Niedergeschlagenen und ermahnte die Abtrünnigen zur Reue. „Du bist ein Katechet und ein erwachsener Mann," sagte er zu einem von ihnen, „ich bin nur ein Knabe; du solltest mich ermahnen muthig zu leiden, wie kommt es, daß wir die Stellen getauscht haben? Kehre zu dir selbst zurück und stirb für Jesus Christus." Peter wurde im Gefängnisse erdrosselt am 31. Oktober, im Alter von dreizehn Jahren.

Den folgenden Martyrern wurden in ihren Verhören dieselben Fragen gestellt und sie gaben dieselben Antworten; wir müssen sie daher zum Theil abkürzen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Agatha Tsong.

Agatha war an den Ufern des Flußes geboren, der in der Nähe der Hauptstadt fließt. In ihrem mittlern Alter nahm sie das Christenthum an. Nach dem Tode ihres Mannes, da sie niemand mehr hatte, der sie ernährte, bettelte sie ihr Brod von Thüre zu Thüre. In der äußersten Armuth blieb sie immer ihren Pflichten getreu. Als sie vor Gericht gestellt wurde, ließ der Richter, um sie einzuschüchtern, alle die verschiedenen Marterwerkzeuge vor ihr ausbreiten, und drohte, daß sie bis auf den Tod geschlagen werden sollte, wenn sie nicht abfiele. „Es wäre meiner in meinem Alter nicht würdig," sagte sie, „meine wahre

Religion zu verlassen, ich stehe im Begriffe, vor dem Richter der Lebendigen und der Todten zu erscheinen; es ist jetzt kaum noch ein Athem in meinem Leibe, eilet, mir ihn vollends zu nehmen, ehe der Tod euch zuvorkommt.“ Sie wurde nach dem Gefängnisse von Kientso gebracht, wo sie an den Qualen des Hungers starb, während sie die süßen Namen Jesus und Maria sprach. Sie war neunundsiebzig Jahre alt.

Barbara Kim.

Barbara war auf dem Lande von heidnischen Eltern geboren. Noch als Mädchen trat sie in den Dienst einer christlichen Familie in der Hauptstadt. Sie blieb fest unter der Folter und starb an Hunger und Krankheit im Monat Juni sechsunddreißig Jahre alt.

Luzia, der Zwerg.

Die Eltern der Luzia waren arme Bauersleute. Sie wurde als Krippel geboren und hatte nie einen andern Namen als Luzia der Zwerg. Durch ihr ganzes Leben behielt sie die Einfalt eines Kindes. Sie war Dienerin in einer Familie der Hauptstadt und immer pünktlich in Erfüllung ihrer Pflichten. Sie bekannte Jesus Christus vor dem Gerichte mit großer Unerschrockenheit. „Dringet nicht weiter in mich,“ sagte sie, „ich bin ein Christ, schicket mich zum Tode, ich gehe bereitwillig.“ Sie starb im Gefängnisse Hungers im Alter von einundsiebzig Jahren.

Anna Han, und ihre Schwägerin Barbara Kim, Wittwe.

Dieß waren zwei arme Frauen, welche Jesus Christus freimüthig bekannten und voll Muth die Folter aushielten. Die erste empfing dreihundert neunzig Streiche mit der Ruthe, die andere dreihundert vierzig. Sie starben im Gefängnisse an den Folgen ihrer Martern, Anna fünfundfünfzig Jahre alt am 29. August, und Barbara neunundvierzig Jahre alt am 23. August 1839.

Katharina Ly, Wittwe und ihre Tochter Magdalena.

Nach einem edelmüthigen Bekenntniß des Glaubens starben sie im Gefängnisse in Folge ihrer Martern; Katharina siebenundfünfzig, Magdalena dreiunddreißig Jahre alt. Aus Liebe zu ihrer Jungfrauschaft wollte Magdalena trotz den Bitten ihrer Mutter nicht heirathen.

Franz Tshoi.

Franz war in der Nähe der Hauptstadt geboren. Er war einer der eifrigsten Christen und litt mit großem Muthe schreckliche Qualen und die Folter an seinen Armen und Beinen. In zwei Verhören bekam er hundert und zehn Schläge mit dem Brette und starb auf der Stelle am 25. August 1839 fünfunddreißig Jahre alt.

Andreas Tseng.

Er war ein reicher Christ aus der Provinz, der gleichsam die Einfalt der Taube, aber nicht die Weisheit der Schlange empfangen hatte. Der Verräther ging zu ihm, um zu entdecken, wo der Bischof verborgen lag. Andreas selbst wurde später ergriffen; er bestand muthig die Folter an seinen Gliedern, Geißlungen und hundert Schläge mit dem Brette. Am 24. Januar 1840 wurde er im Gefängnisse im dreiunddreißigsten Lebensjahre erdrosselt.

Theresia Kim.

Theresia war ein frommes Weib aus der Provinz. Sie war im Hause des Paul Ting, wo sie diente, als sie ergriffen wurde. Sechsmal empfing sie die Tortur und zweihundert achtzig Streiche mit der Ruthe. Nach siebenmonatlicher Einsperrung wurde sie am 10. Dezember 1839 erdrosselt, im Alter von vierundvierzig Jahren.

Stephan Min.

Stephan wurde einige Jahre vor der Verfolgung bekehrt. Er war von edler Abkunft, und seine Erziehung, Talente und Frömmigkeit verschafften ihm das Amt eines Katecheten. Vor dem Gerichte waren seine Antworten kühn und unerschrocken. „Ich will nicht nur meine Religion nicht verlassen," sagte er, „sondern, wenn ihr mich gehen lasset, sie den Heiden predigen." Der ergrimmte Richter befahl, ihn aufs grausamste zu schlagen. „Er ist des Todes würdig, er soll unter den Schlägen sterben!" Stephan empfing dieselben, und dann noch vierzig Streiche mit dem Brette. Man warf ihn ins Gefängniß, wo er die Abtrünnigen ermahnte und zur Reue bewegte. Am 31. Dezember 1839 wurde er im Alter von dreiundfünfzig Jahren erdrosselt.

Antonius Kim.

Antonius war ein Landmann. In seinem Mannesalter nahm er den Glauben an und bekehrte durch seinen Eifer den größten Theil der Dorfbewohner. Er zog später in die Hauptstadt und machte sein Haus zu einem Versammlungsorte für die Gläubigen. Er wurde verhaftet und ertrug die Martern mit großem Muthe. Zu dem Richter sagte er: „Ich habe nur Ein Wort auf alle deine Fragen und Ermahnungen zu sagen: Ich bin ein Christ und will als solcher sterben." Er empfing neunzig Schläge mit dem Brette und wurde im Gefängnisse im März 1841 erdrosselt im Alter von siebenundvierzig Jahren.

Korea.

Zweites Kapitel.

Ueber die neuen koreanischen Martyrer.

(Brief des Mgr. Ferreol, apostolischer Vikar von Korea an Herrn Barran, Superior der auswärtigen Missionen zu Paris.)

Mein Herr und lieber Mitbruder!

Ich habe mit Ihnen von den Triumphen des Christenthums in Korea zu sprechen, von Martyrern auch in diesem Jahre, und von berühmten Martyrern. Seit ihrer Stiftung hat die Kirche Jesu Christi nicht aufgehört ihrem göttlichen Bräutigame zu allen Zeiten edelmüthige Kinder darzubringen, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen; dieß ist einer der glorreichen Vorzüge, welche sie von den Sekten unterscheiden, die von ihr getrennt sind. Wir verwalteten die Seelsorge für die Christen im Frieden, als auf einmal der Feind eine Kriegserklärung machte. In dem Kampfe sind Viele überwunden worden, Viele Sieger geblieben; an der Spitze dieser letztern finden wir Andreas Kim, einen eingebornen Priester, den einzigen Mann von Talent, den ich zu meiner Verfügung hatte. Ich hatte ihn an die Küste der Provinz Hoang-hai geschickt, wohin chinesische Boote jeden Frühling in großer Anzahl zum Fischen kommen. Er sollte diese Plätze besuchen und sich vergewissern, ob es irgend Mittel gebe mit den Chinesen einen Verkehr einzuleiten, um Briefe hinüberzu schicken und Missionäre einzuführen. Seine Sendung war glücklich vollbracht, als ein unvorhergesehener Zufall seine Verhaftung herbeiführte. Folgendes ist sein eigener Bericht über seine Gefangennehmung und über einen Theil der Martern, die er zu erdulden hatte, ehe er den Schwertstreich empfing, der sei-

nem Leben ein Ende machte. Das Original dieses Briefes war lateinisch.

Thal von Souritsicol in der Provinz Tshongtseng. Am 3. November 1846.

Euer Gnaden!

Werden bereits gehört haben, was in der Hauptstadt vorgefallen ist, seitdem wir uns trennten. Wir gingen unter Segel, sobald wir unsere Vorbereitungen vollendet hatten, und ein günstiger Wind brachte uns glücklich nach den Meerbusen von Yen-pieng, der damals von einer Menge Fischerboote bedeckt war. Meine Leute kauften einige Fische und fuhren nach dem Hafen der Insel Suney, um sie wieder zu verkaufen, da sie aber keine Käufer fanden, so schickten sie einen Matrosen an's Land, um sie einzusalzen. Im Laufe unserer Reise kamen wir an Pokang und den Inseln von Maihap Thetsinmok und Sotseng Taitseng vorüber, und warfen endlich in der Nähe von Pelintao die Anker. Ich sah daselbst ungefähr hundert Fischerjunken von Kanton; sie hielten sich sehr nahe an der Küste, aber die Mannschaft wurde von Schildwachen am Landen gehindert, welche auf den Anhöhen der Küste und den benachbarten Hügeln aufgestellt waren. Neugierde trieb einen Haufen Koreaner aus den nahen Inseln, sich um die Chinesen zu versammeln. Ich selbst fuhr bei Nacht in ihrer Nähe und konnte mit dem Herrn eines Bootes sprechen. Ich vertraute ihm die Briefe von Euer Gnaden an und schrieb auch einige an die Herrn Berneux, Libois und Maistre, sowie an zwei chinesische Christen. Dazu fügte ich zwei Karten von Korea, nebst einer Beschreibung der Inseln, Felsen und anderer Merkwürdigkeiten der Küste von Hoang-hai. Dieser Platz scheint sehr günstig zur Einführung von Missionären und zur Beförderung von Briefen, vorausgesetzt, daß hinreichende Vorsicht im Verkehre mit den Chinesen beobachtet wird. Sie treffen hier jedes Jahr Anstalten zum Fischen, ungefähr im

Anfange des dritten Monats, und bleiben daselbst bis gegen das Ende des fünften. Nachdem wir die Befehle von Euer Gnaden vollzogen hatten, segelten wir wieder fort und kehrten nach dem Hafen von Suney zurück. Bisher war meine Reise sehr glücklich gewesen, und ich hoffte auf einen eben so guten Schluß derselben. Die Fische, die wir zurückgelassen, waren noch nicht getrocknet, was uns nöthigte länger im Hafen zu bleiben. Mein Diener Veran bat um Erlaubniß an's Land gehen zu dürfen, um einiges Geld zurückzufordern, das er einer Familie anvertraut hatte, bei welcher er aus Furcht vor Verfolgung sieben Jahre verborgen gewesen war.

Nachdem er fort war, kam der Mandarin zu unserm Boote mit einigen seiner Leute, und bat um die Erlaubniß, es benützen zu dürfen, um die chinesischen Junken wegzutreiben. Das koreanische Gesetz erlaubt nicht, daß die Boote der Adeligen für den öffentlichen Dienst genommen werden, und da ich, ich weiß nicht wie es kam, bei den Leuten für einen Janpan von hohem Range galt, wie die Adeligen genannt werden, so würde ich in ihrer Achtung gesunken sein und so unsern künftigen Unternehmungen geschadet haben, wenn ich mein Boot dem Mandarin übergeben hätte. Ueberdieß hatte mir Veran ein Verhalten vorgeschrieben, das ich unter ähnlichen Umständen befolgen sollte. Ich erwiederte daher dem Mandarin, daß mein Boot zu meinem eigenen Gebrauch sei, und daß ich es ihm nicht geben könne. Seine Diener schimpften heftig auf mich und nahmen meinen Lotsen mit sich weg. Am Abend kamen sie wieder und nahmen einen andern Matrosen mit, den sie vor Gericht brachten, wo die Antworten, welche sie beide im Verhöre gaben, schweren Verdacht auf mich warfen. Der Mandarin wußte, daß die Großmutter eines von ihnen eine Christin war. Die Gerichtsdiener beriethen sich nun mit einander und sagten: „Wir sind unser dreißig; wenn dieser Mann wirklich von Adel ist, so werden vielleicht einer oder zwei von uns hingerichtet, aber nicht alle; laßt uns gehen und ihn ergreifen.“ Demgemäß kamen sie bei Nacht,

von mehreren schlechten Weibspersonen begleitet, warfen sich wie Wahnsinnige auf uns, zogen mich an den Haaren, von denen manche ausgerissen wurden, banden mich mit einem Stricke und ließen einen Hagel von Stößen und Schlägen mit ihren Händen und Stöcken auf mich niederfallen. Unterdessen krochen die zurückgebliebenen Matrosen unter dem Schutz der finstern Nacht ruhig in das Boot hinab, und ruderten so schnell sie konnten hinweg. Als wir die Küste erreicht hatten, zogen mir die Gerichtsdiener die Kleider aus, banden und schlugen mich wieder unter Spott- und Schimpfreden aller Art und brachten mich vor das Gericht, wo sehr viele Personen versammelt waren. Der Mandarin sagte zu mir: „Bist du ein Christ? —„ Ja ich bin einer," gab ich zur Antwort. „Warum übest du diese Religion gegen die Befehle des Königs? Gib sie auf." — „Ich übe meine Religion, weil sie wahr ist, sie lehrt mich Gott erkennen und bringt mich zur ewigen Seligkeit; ich denke nicht an einen Abfall." Nun wurde die Tortur bei mir angewendet, und der Richter sagte: „Wenn du nicht abfällst, so wirst du unter den Schlägen sterben." — „Wie es dir beliebt, aber ich werde niemals meinen Gott verlassen. Wünschest du die Wahrheit meiner Religion zu hören, so horche: der Gott, den ich anbete, ist der Schöpfer Himmels und der Erde, der Menschen und alles dessen, was ist; er bestraft die Sünde und belohnt die Tugend. Daraus folgt, daß alle Menschen verbunden sind, ihn anzubeten. Ich für meinen Theil danke dir, o Mandarin, daß du mich diese Martern aus Liebe zu Ihm erdulden lässest. Möge mein Gott dich für diese Wohlthat belohnen, und dich zu einem höheren Range erheben." Bei diesen Worten fingen der Mandarin und die ganze Versammlung zu lachen an. Sie brachten mir alsdann eine Cagne, ungefähr acht Fuß lang, die ich sogleich nahm und auf meinen Nacken legte, worauf schallendes Gelächter von allen Seiten der Zuhörer ausbrach. Ich wurde nun mit den zwei Matrosen in's Gefängniß geworfen, die bereits

abgefallen waren. Meine Hände und Füße, mein Nacken und meine Lenden wurden fest gebunden, so daß ich weder gehen, noch sitzen, noch liegen konnte. Eine Menge Volkes drängte sich aus Neugierde um mich und ich brachte einen Theil der Nacht damit zu, ihnen den Glauben zu predigen, und sie erklärten, sie würden ihn annehmen, wenn es nicht vom Könige verboten wäre. Da die Gerichtsdiener einige chinesische Artikel in meinem Reisesacke fanden, so glaubten sie, ich sei aus jenem Lande, und der Mandarin ließ mich den andern Tag kommen und fragte, ob ich ein Chinese sei. „Nein," erwiederte ich, „ich bin ein Koreaner." Er glaubte aber nicht, was ich sagte, und fragte weiter: „In welcher Provinz von China wurdest du geboren." — „Ich wurde in Makao, in der Provinz Koang-Tong erzogen, ich bin ein Christ, und Neugierde und der Wunsch meine Religion weiter zu verbreiten, haben mich in dieß Land geführt." Er schickte mich dann in's Gefängniß zurück, von wo ich fünf Tage später durch einen untergeordneten Beamten und mehrere Männer nach Kaiton, der Hauptstadt der Provinz gebracht wurde. Der Statthalter fragte mich, ob ich ein Chinese sei und ich antwortete ihm wie früher dem Mandarin der Insel. Er stellte noch viele Fragen über meine Religion an mich und ich ergriff mit Freuden die Gelegenheit, mit ihm von der Unsterblichkeit der Seele, von der Hölle, dem Himmel, dem Dasein Gottes und der Nothwendigkeit zu sprechen, ihn anzubeten, um nach dem Tode glücklich zu sein. Er und seine Leute antworteten: „Was du sagst, ist gut und vernünftig, aber der König erlaubt uns nicht Christen zu sein." Sie fragten mich nachher noch manches, was die Christen und die Mission gefährdet haben würde, aber ich hütete mich sehr, ihnen darauf zu antworten. „Wenn du uns nicht die Wahrheit sagst," riefen sie ärgerlich aus, „so werden wir dich auf mancherlei Arten martern." — „Thut was ihr wollt," gab ich zur Antwort, lief zu den Marterwerkzeugen hin, hob sie auf und warf sie dem Statthalter zu Füßen mit den Worten: „Siehe, ich bin bereit, schlage mich, ich fürchte deine

Martern nicht.“ Die Gerichtsdiener entfernten sich sogleich und die Diener des Mandarin traten zu mir und sagten: „Es ist der Brauch für jedermann, der mit dem Statthalter spricht, sich So-in zu nennen, (was Thor bedeutet). „Was sagt ihr da,“ antwortete ich, „ich bin ein großer Edelmann, und weiß nichts von einem solchen Ausdrucke.“

Einige Tage darauf schickte der Statthalter wieder nach mir und überhäufte mich mit Fragen über China; zuweilen sprach er durch einen Dolmetscher, um herauszubringen, ob ich wirklich ein Chinese sei, und endigte damit, daß er mich zum Abfalle aufforderte. Ich zuckte die Achseln und lächelte, um mein Mitleid mit ihm auszudrücken. Die beiden Christen, die mit mir verhaftet wurden, ließen sich durch die Grausamkeit der Marter überwinden, und bezeichneten das Haus, wo ich in der Hauptstadt gewohnt hatte; überdieß verriethen sie den Diener von Euer Gnaden, Thomas Ly, seinen Bruder Matthäus und mehrere andere und bekannten, daß ich mit den Junken der Chinesen verkehrt und einem von ihnen Briefe gegeben hatte. Eine Abtheilung Soldaten wurde sogleich nach den Junken geschickt, welche die Briefe dem Statthalter zurückbrachten. Wir wurden in einzelnen Zellen von vier Soldaten bei Tag und bei Nacht strenge bewacht und ein langer Strick um unsere Lenden gebunden. Da die Soldaten sieben Narben sahen, welche von den zehn Blutegeln zurückgelassen worden waren, die ich angelegt hatte, als ich zu Makao krank war, so erklärten sie, ich sei der große Bär, und belustigten sich darüber unter mancherlei Späßen.

Sobald der König von unserer Verhaftung hörte, schickte er einige Beamten ab, um uns nach der Hauptstadt zu bringen; man hatte ihm gesagt, daß ich ein Chinese sei. Auf der Reise waren wir nicht so gebunden wie im Gefängnisse, sondern man schnürte unsere Arme mit einem rothen Seile zusammen, wie es bei Räubern und großen Verbrechern geschieht, und unsere Köpfe wurden mit Säcken von schwarzem Tuche bedeckt. Wir

hatten auf dem Wege sehr von dem Gedränge des Volkes zu leiden, das glaubte, ich sei ein Fremder, und herbeieilte mich zu sehen; einige kletterten sogar auf Bäume und stiegen auf die Dächer der Häuser, als ich vorüberging. Als wir in Seoul ankamen, wurden wir in das Diebsgefängniß geworfen. Die Leute vom Hofe sagten, als sie mich sprechen hörten, ich sei ein Koreaner. Am folgenden Tage erschien ich vor den Richtern, die mich fragten, was ich sei. „Ich bin ein Koreaner," versetzte ich, „und wurde in China erzogen." Man berief sodann chinesische Dolmetscher, damit ich mit ihnen spreche.

In der Verfolgung vom Jahre 1839 erklärte die Person, die uns verrieth, daß drei junge Koreaner nach Makao geschickt worden seien, um die Sprache der Europäer zu studiren, so daß ich nothwendig wieder erkannt werden mußte; überdieß hatte einer der Christen, der mit mir verhaftet wurde, ihnen gesagt, daß ich ihr Landsmann sei. Ich gestand den Richtern, ich sei Andreas Kim, einer der drei erwähnten Koreaner, und erzählte ihnen alles, was ich durchgemacht hatte, um in meine Heimat zurückzukommen. Als ich meine Geschichte erzählt hatte, rief jedermann aus: „Der arme junge Mann! Von seiner Kindheit an hat er Noth und Trübsal gehabt." Die Richter befahlen mir mich den Befehlen des Königs zu fügen und abzufallen, aber ich antwortete: „Der Gott, der mir befiehlt, ihn anzubeten, ist über dem Könige, und ihn verleugnen ist eine Sünde, welche der Befehl des Königs nicht rechtfertigen kann." Als mir zugemuthet wurde, die Christen anzugeben, hielt ich ihnen das Gebot Gottes entgegen, unsern Nächsten zu lieben. Als man mich über die Religion fragte, sprach ich ausführlich zu ihnen von dem Dasein und der Einheit Gottes, von der Schöpfung und Unsterblichkeit der Seele, von der Hölle, von der Nothwendigkeit unsern Schöpfer anzubeten, und von der Unwahrheit der heidnischen Religionen. Nachdem ich mit meiner Rede fertig war, antworteten die Richter: „Eure Religion ist gut, aber unsere ist es auch, und deßhalb üben wir sie." — „Wenn das eure Mein-

ung ist,“ versetzte ich, „so sollet ihr uns gehen lassen, und mit uns im Frieden leben. Aber anstatt dessen verfolget ihr uns und behandelt uns schlimmer als die größten Verbrecher; ihr bekennet, daß unsere Religion gut ist, und greifet uns an, als ob ihre Lehre abscheulich wäre.“ Sie lachten laut über meine Antwort und übergaben mir die Briefe und Papiere, die sie genommen hatten. Die Richter lasen die zwei, welche chinesisch geschrieben waren; sie enthielten nur Grüße an Freunde. Dann forderten sie mich auf, die europäischen Briefe zu übersetzen, aber ich erklärte ihnen bloß, was für die Mission von keiner Bedeutung war. Sie fragten mich über die Herrn Berneux, Maistre und Libois, und ich antwortete: esse philosophantes in Sinis, daß sie in China Philosophie studirten. Da sie einen Unterschied zwischen meinen Briefen und denen von Euer Gnaden fanden, so fragten sie mich, wer die letztern geschrieben habe. Ich sagte im allgemeinen, daß es meine Briefe wären. Sie zeigten mir die von Euer Gnaden und forderten mich auf, eben so zu schreiben, in der Absicht mich zu fangen, aber ich war für sie zu gescheid. Diese Schriftzüge, sagte ich, wurden mit einer Metallfeder geschrieben. Wenn ihr mir eine bringen wollet, so will ich thun was ihr wünschet.“ — „Wir haben keine Metallfedern.“ — „Wenn ich keine solche habe, dann kann ich auch keine Schriftzüge machen wie diese.“ Es wurde dann ein Federkiel gebracht und der Richter gab ihn mir mit den Worten: „Kannst du nicht mit diesem Instrumente schreiben?“ — Es ist nicht dasselbe, aber es wird dazu dienen, euch zu zeigen, wie eine Person, die sich der europäischen Schriftzüge bedient, verschiedene Handschriften schreiben kann. Dann machte ich die Feder sehr spitzig und schrieb einige Linien in kleiner Schrift, und hierauf schnitt ich die Spitze ab, und schrieb viel größer. „Ihr seht, sagte ich zu ihnen, diese Schriftzüge sind nicht dieselben.“ Dieß befriedigte sie und sie drangen nicht weiter in mich, aber Euer Gnaden wird daraus ersehen, wie weit unsere Gelehrten in Korea hinter denen in Europa zurückstehen.

Die Christen, die mit mir ergriffen wurden, haben bis jetzt keine Folter aushalten müssen. Karl und seine Gefährten sind in einem andern Gefängnisse, wo wir mit ihnen nicht verkehren können. Von den Zehn, die hier sind, sind vier abgefallen, aber drei von ihnen bereuen ihre Schwäche. Mathias Ly, der im Jahre 1839 eine so elende Rolle spielte, scheint voll Muth und Sehnsucht nach dem Martyrtode; sein Beispiel wird von dem Vater des Convertiten Sensiri, von meinem Lotsen und von Peter Nam befolgt, die früher den Gläubigen solches Aergerniß gaben. Wir wissen nicht, wann wir zum Tode hinausgeführt werden, aber wir sind voll Zuversicht auf die Barmherzigkeit des Herrn und vertrauen, daß er uns Stärke verleihen wird seinen heiligen Namen bis zu unsern letzten Augenblicke zu bekennen. Die Regierung hat beschlossen, den Diener von Euer Gnaden, Thomas und mehrere andere wichtige Personen zu verhaften. Die Polizei scheint etwas müde zu sein und sich nicht weiter um die Christen zu kümmern; sie sagen, dieselben seien alle nach Jantsi Ogni und in die Provinzen von Tshong-tseng und Tsella gegangen. Ich bitte Euer Gnaden und Herrn Daveluy, bis nach meinem Tode verborgen zu bleiben. Der Richter sagt mir, daß drei Fahrzeuge, die man für französische hält, nahe bei der Insel Oiento vor Anker liegen. Er sagt, sie seien auf Befehl des Kaisers von Frankreich gekommen, und daß sie drohen, Korea großen Schaden zu thun; daß zwei von ihnen fortgegangen sind, in der Absicht, das nächste Jahr wiederzukommen, und daß das dritte noch in den koreanischen Gewässern bleibt. Die Regierung scheint erschrocken, in der Erinnerung an den Tod der drei Franzosen, die im Jahr 1839 gemartert wurden. Man fragte mich, ob ich die Ursache ihrer Ankunft wisse, und ich erwiederte, daß ich nichts davon wisse, aber daß sie nicht in Furcht zu sein brauchten, denn die Franzosen thäten niemand ein Leid ohne guten Grund. Ich habe mit ihnen von der Macht Frankreichs gesprochen, und von dem Edelmuthe seiner Regierung. Ich denke, sie glauben mir, aber sie halten mir

immer entgegen, daß sie drei Franzosen getödtet haben, ohne ein Leid zu erfahren. Wenn französische Schiffe wirklich nach Korea gekommen sind, so wird Euer Gnaden ohne Zweifel davon wissen.

Ich hatte eine englische Karte der Welt zu übersetzen, und machte davon zwei kolorirte Kopien, was ihnen sehr gefiel; eine ist für den König bestimmt. Gerade jetzt bin ich auf Befehl der Minister beschäftigt, einen kleinen Abriß der Geographie zu machen. Sie halten mich für einen sehr gelehrten Mann, die armen Leute! Ich empfehle meine Mutter Ursula Euer Gnaden. Es war ihr vergönnt, ihren Sohn nach einer Abwesenheit von zehn Jahren auf ein paar Tage zu sehen, und dann wurde er ihr wieder genommen. Ich bitte Sie, mit ihr Mitleid zu haben und sie in ihrem Kummer zu trösten.

Indem ich mich im Geiste zu den Füßen von Euer Gnaden niederwerfe, grüße ich zum letztenmal meinen geliebten Vater und verehrten Bischof. Ich grüße gleichfalls Mgr. de Besi und Herrn Daveluy. Mögen wir im Himmel wieder zusammen kommen! Aus meinem Gefängnisse, den 26. August 1846.

Andreas Kim, Priester, Gefangener Jesu Christi.

Der Priester Kim wurde als ein Feind des Staats behandelt und auf dieselbe Weise wie die Herren Imbert, Chastan und Maubant, hingerichtet. Am 16. September marschirte eine Kompagnie Soldaten mit geschultertem Gewehr nach dem Richtplatze an den Ufern des Flusses, in der Entfernung von ungefähr einer Stunde von der Hauptstadt. Ein wenig später verkündigte eine Gewehrsalve und der Schall von Trompeten die Ankunft eines Mandarin vom hohen Range. Unterdessen wurde der Gefangene aus seinem Kerker gebracht und mit auf den Rücken gebundenen Händen auf einen Stuhl niedergesetzt, der nur aus zwei langen Stöcken mit einem Sitze aus geflochtenem Stroh bestand. So wurde er inmitten einer großen Volksmenge nach dem Schauplatze seines Triumphes geführt. Die Soldaten hatten auf demselben eine Stange errichtet, von welcher eine Fahne wehte, und

standen im Kreise herum, den sie öffneten, um den Gefangenen hereinzulassen. Der Mandarin las das Urtheil, das ihn zum Tode verdammte, weil er mit Fremden einen Verkehr gehabt habe. Kim rief mit lauter Stimme aus: „Dies ist meine letzte Stunde, höret aufmerksam auf mich: Wenn ich mit Fremden Verkehr gehabt habe, so geschah es, um meiner Religion und meines Gottes willen. Für ihn sterbe ich. Mein unsterbliches Leben wird nun beginnen. Werdet Christen, wenn ihr nach dem Tode glücklich sein wollet, weil Gott ewige Strafen denen bestimmt hat, die sich weigern, Ihn kennen zu lernen."

Als er zu reden aufgehört hatte, wurde ihm sein Gewand ausgezogen und jedes seiner Ohren mit einem Pfeile durchbohrt, der darin hängen blieb. Dann schüttete man ihm Wasser und eine Hand voll Kalk in's Gesicht, und zwei Männer, die einen Stock unter seinen Armen durchzogen, nahmen ihn auf die Schultern und trugen ihn dreimal schnell im Kreise herum; dann ließen sie ihn niederknieen und befestigten ein Seil an seinem Haare, das sie durch ein Loch in der Stange hindurchgehen ließen, und am andern Ende fest anzogen, um seinen Kopf aufrecht zu halten. Während dieser Vorbereitungen verlor der Martyrer nichts von seiner Fassung. „Nun," sagte er zu seinen Henkern, „stehe ich recht? Könnet ihr mich bequem treffen?" — „Nein, wende dich so; so ist's recht." — „Schlaget zu, ich bin bereit." Ein Dutzend Soldaten, mit Säbeln bewaffnet, begannen nun ein Scheingefecht, zogen um ihn herum und schlugen im Vorbeigehen nach dem Halse des Martyrers. Sein Kopf fiel erst beim achten Streiche. Ein Soldat legte ihn sogleich auf einen Teller und bot ihn dem Mandarin dar, welcher zurückkehrte, um dem Hofe über die Hinrichtung Bericht zu erstatten. Nach den Gesetzen des Reichs bleiben die Leiber der Verbrecher drei Tage auf dem Richtplatze, nach welcher Zeit ihre Verwandten sie entfernen dürfen. Die Ueberreste des Priesters Kim wurden an dem Orte begraben, wo er getödtet wurde, und die Gerichtsdiener hielten darüber Wache.

Sie werden leicht begreifen, lieber Mitbruder, wie empfindlich der Verlust dieses jungen eingebornen Priesters für mich gewesen ist. Ich liebte ihn, wie ein Vater sein Kind, und nichts als seine Seligkeit tröstet mich über seine Abwesenheit. Er ist der erste und bis jetzt der einzige seines Volkes, der zur Priesterwürde erhoben wurde. Während seiner geistlichen Erziehung sog er Ideen ein, die ihn über das hiesige Volk weit erhoben. Sein lebendiger Glaube, seine aufrichtige Frömmigkeit, und sein anziehendes Wesen erwarben ihm sogleich die Hochachtung und Liebe der Christen. In seinem Amte übertraf er unsere Hoffnungen und die Uebung von einigen Jahren hätte ihn zu einem ganz tüchtigen Priester gemacht. Es war nicht leicht, seinen koreanischen Ursprung zu entdecken; wir konnten ihm alle möglichen Geschäfte anvertrauen, und sein Charakter, seine Sitten und Kenntnisse verbürgten ihren Erfolg. Es wird nicht am unrechten Orte sein, hier einen kurzen Bericht über sein Leben zu geben.

Andreas Kim war in der Provinz Tshong-tsheng im August 1821 geboren. Wenn den Ueberlieferungen der Familie zu glauben ist, so führt sie ihren Ursprung auf einen König zurück, der in alten Zeiten über den Süden von Korea herrschte, als es noch in kleine Staaten getheilt war, aber trotz diesem erlauchten Stammbaum nimmt sie im Reiche keinen hohen Rang ein. Die regierende Dynastie hat ihr viertes Jahrhundert noch nicht vollendet, und einige ihrer Glieder sind zur niedrigsten Klasse herabgesunken, nämlich zu Sklaven; sie werden aber jetzt nicht mehr als zu ihr gehörig betrachtet. Die Familie Kim wird bei der Nachwelt einen ganz andern Ruf haben, weil sie der Kirche mehrere Martyrer geschenkt hat.

Andreas wurde von Kindheit an fromm erzogen. Als Herr Maubant in Korea ankam, fand er ihn so verständig, daß er ihn zu seinem Diener nahm und im Jahr 1836 mit zwei andern jungen Leuten nach Makao schickte, um Latein zu lernen. Er wurde daselbst von trefflichen Lehrern unterrichtet und machte große Fortschritte in der Wissenschaft und Tugend. Im Jahr

1842 am Ende des englisch-chinesischen Kriegs, als Cecil, Commandant der Fregatte Erigone, seine Absicht ausdrückte, den koreanischen Hof zu besuchen, schickte Herr Libois den Andreas mit ihm, um als Dolmetscher in seinem Verkehr mit China zu dienen. Zu Ting-hai und Schang-hai und an andern Orten gab er den Chinesen einen hohen Begriff von dem Edelmuthe der Franzosen und verschaffte ihnen die Achtung jenes Volkes.

In dieser Stellung erlangte er jene Kühnheit, die sich nach und nach in ihm entwickelte, bis er zur Ausführung der Absichten vorbereitet war, welche die Vorsehung von ihm ausgeführt haben wollte. Von jener Zeit an erweiterte sich sein Geist immer mehr und das Waghalsige einer jeden Unternehmung reizte ihn vielmehr zu ihrer Ausführung, als es ihn davon abschreckte. Da das französische Schiff in jenem Jahre nicht nach Korea gelangen konnte, verließ er es und schiffte sich mit zwei Missionären auf einer Junke ein, die nach Leaotong segelte. Um die Zeit, als die koreanische Gesandtschaft nach Peking ging, wurde er nach Pien-men geschickt, um zu sehen, ob sich irgend eine Gelegenheit biete, die Verbindung wieder anzuknüpfen, die seit drei Jahren abgebrochen worden war, aber er kam zu spät; sie hatte bereits das Gebiet von China betreten.

Als er ihr auf dem Wege begegnete, betrachtete er sie genau, um zu sehen, ob Christen darunter seien. Er sah einen jungen Mann allein, ein wenig entfernt von den übrigen, und wagte es, ihn zu fragen, ob er ein Christ sei. Der äußere Schein hatte ihn nicht betrogen, und er redete dem jungen Manne zu, mit ihm umzukehren und ihn nach Korea hineinzuführen. Es wurde ihm vorgestellt, daß er unmöglich der Wiedererkennung entgehen könne, wenn er allein reise und ohne eine geeignete Kleidung; aber er verschmähte den Rath und machte sich muthig allein auf den Weg. In der Wüste zwischen China und Korea änderte er seine Kleider nach der koreanischen Tracht und ging als Bettler verkleidet weiter. Als er an die Grenze kam, folgte er einem Haufen von ungefähr fünfzehn Personen und die Vor-

sehung fügte es, daß er an dem Zollhause nicht nach seinem Passe gefragt wurde. Er ging eine Tagreise in das Land hinein, aber bei dem ersten Haltplatze verriethen ihn seine Sprache, seine Sitten und sein Kopfputz und er war genöthigt, umzukehren. Untertags verbarg er sich zwischen den Schluchten der Berge, die mit Schnee bedeckt waren, und reiste nur bei Nacht. So kam er wieder an dem Zollhause vorbei und betrat wieder die Wüste. Nachdem er drei Tage ohne Nahrung geblieben war, wurde er von Müdigkeit und Schlaf überwältigt und legte sich auf den Schnee nieder, um zu ruhen, obgleich die Kälte schrecklich und die Nacht finster war. Er war kaum eingeschlafen, so wurde er durch eine Stimme geweckt, die zu ihm sprach: „Stehe auf und gehe!" und zu gleicher Zeit bildete er sich ein, als sehe er etwas Schattenhaftes, das ihm den Weg durch die Finsterniß wies. Als er mir später die Geschichte erzählte, sagte er: „Ich glaubte, jene Stimme und Erscheinung seien blos das Gebilde meiner Phantasie, hervorgebracht durch mein dreitägiges Fasten und die Schrecken meiner einsamen Lage, aber dennoch waren sie für mich von größtem Nutzen; denn ich würde höchst wahrscheinlich erfroren und nur in der andern Welt aufgewacht sein." Eine neue Gefahr erwartete ihn bei seiner Zurückkunft nach Pien-men. Er sah damals weder einem Koreaner noch einem Chinesen ähnlich; seine Füße hatten so vom Frost gelitten, daß sie ihn kaum tragen konnten, und seine Lippen waren von der Kälte so aufgeschwollen, daß er kein deutliches Wort zu sprechen vermochte. Es wurde der Vorschlag gemacht, ihn festzunehmen und vor den Mandarin zu führen, aber seine Geistesgegenwart rettete ihn vor jener Gefahr.

Im Anfange des Jahrs 1844 schickte ich ihn nach der Nordgrenze von Korea, um den Versuch zu machen, in jener Richtung für die Missionäre einen Eingang zu erlangen. Er wanderte zwei Monate durch die unermeßlichen Waldungen der Mandschurei mitten in Eis und Schnee. Er traf einige Christen an und verabredete mit ihnen, sie sollten am Ende des Jahrs nach Pienmen kommen und es versuchen, den apostolischen Vikar in das

Land einzuführen. Zur festgesetzten Zeit nahm ich ihn mit mir, in der Hoffnung, daß es uns beiden gelingen möchte, die Mission zu erreichen. Von den sieben Boten, die an die Grenze kamen, waren nur drei im Stande, sie zu überschreiten, und sie meinten, die Gefahr sei zu groß, als daß es möglich wäre, einen Europäer hineinzubringen. Ich nöthigte sie, den Andreas mit sich zu nehmen, der damals Diakon war, und trug ihm auf, sich ein Boot zu verschaffen und nach Schang-hai zu gehen. Unter dem Schutze der Nacht kam er zwischen zwei Berggrenz-Stationen hindurch und wartete auf die Boten bis zum bestimmten Tage. Sein großer Glaube und sein festes Vertrauen auf Maria ließen ihn alle Mühseligkeiten seiner Reise mit großer Geduld ertragen. Als er Seoul, die Hauptstadt von Korea, erreichte, verschaffte er sich sogleich ein Boot und brachte einige koreanische Landleute zusammen, die er zu seinen Matrosen machte. Ohne seiner Mannschaft seine Absicht mitzutheilen, machte er sich in seinem kleinen Boote kühn auf den Weg, um über ein Meer zu fahren, von dem er nichts kannte. Gott hatte noch weitere Prüfungen für ihn; schlechtes Wetter nöthigte ihn, in den Hafen zurückzukehren, und es überfiel ihn auf der See ein heftiger Sturm; seine Masten wurden umgerissen, sein Ruder zerbrochen, und ein Theil seines Eigenthums und seiner Mundvorräthe in das Meer geworfen. Die Vorsehung aber, von welcher er allein seine Rettung erwartete, führte ihm eine chinesische Junke in den Weg, die sich herbeiließ, sein Boot nach Schang-hai zu schleppen, wo er zum Priester geweiht wurde. Zwei Monate später landete er zwei europäische Missionäre an den Küsten von Korea, und vollbrachte auf diese Art glücklich die Sendung, die er von Oben empfangen hatte, ehe es Gott gefiel, ihn durch den glorreichen Tod eines Martyrers zu sich zu nehmen.

Nach der Hinrichtung des Andreas Kim blieben noch acht edle Bekenner im Gefängnisse, die sich weigerten, ihre Freiheit durch Abfall zu erkaufen. Am letzten Tag des siebenten Monats im koreanischen Jahre (den 19. September) befahl der König,

daß sie hingerichtet werden sollten. Karl Kien, der Erste unter ihnen, wurde in derselben Weise enthauptet wie der Priester Kim und empfing zehn Streiche von den Säbeln der Soldaten. Die andern sieben wurden im Gefängnisse erdrosselt, nachdem sie durch die Schläge mit dem Brette beinahe schon todt waren. Ich will nun eine kurze Beschreibung von denselben geben.

Karl Kien gehörte zu einer vornehmen Familie in der Hauptstadt. Sein Vater wurde im Jahr 1801 gemartert, und in der Verfolgung vom Jahr 1839 starben seine Frau und sein Sohn im Gefängnisse, während seine Schwester Benedikta unter dem Schwerte des Scharfrichters fiel. Karl war der Hauptagent für die Angelegenheiten der Mission seit vielen Jahren. Er ging an die Grenze von China, um mit Mgr. Imbert zusammenzutreffen, und war der beständige Begleiter des Herrn Chastan in seiner Seelsorge für die Christen. Sein Alter und seine Tugend machten ihn bei allen Gläubigen beliebt und geachtet. Vor dem Martertode des Bischofs wünschte derselbe, daß Karl die Leidensakten aller derer, die ihr Blut für Jesus Christus vergossen, zusammentragen und sich um die Mission in ihrem verwaisten Zustande annehmen sollte. Die Polizei verfolgte ihn drei Jahre lang, und er mußte sich verkleiden und in den ärmsten Hütten und in den Höhlen der Berge eine Zuflucht suchen. Als keine Priester da waren, ermuthigte er die Christen und bewahrte sie im Glauben; er schickte oft Boten aus, um die Verbindung mit China wieder zu eröffnen und nahm an der Expedition nach Schang-hai Theil. Bei seiner Zurückkunft nach Korea widmete er sich ganz dem Dienste der Religion, und da er in der Hauptstadt allein war, als die Verfolgung ausbrach, so fiel ihm die Leitung von allem zu. Er hatte sich gerade von einem Hause zum andern begeben, und einen Theil des Geldes und Eigenthums der Mission mit sich genommen, als plötzlich die Polizei über ihn kam und ihn mit vier andern Personen nach dem Gefängnisse abführte. Er wurde nicht auf die Folter gespannt, sondern gut behandelt, bis er als Staatsverräther und als das zweite Haupt der Christen

erklärt wurde. So wurde seine mühevolle Laufbahn mit der Glorie des Martyrthums gekrönt. Sein Tod machte großen Eindruck auf die Gläubigen, die ihn sehr beklagten; manche verdankten ihm ihre Bekehrung. Er war der letzte Sprößling seiner Familie und starb im Alter von neunundvierzig Jahren.

Peter Nam war von armen Eltern in der Hauptstadt geboren. Er war Soldat im Dienste eines hohen Mandarin und wurde in der Verfolgung des Jahrs 1839 verhaftet, aber durch die Bemühungen seiner Brüder, die Heiden waren, wieder in Freiheit gesetzt, ohne vom Glauben abzufallen. Später gab er den Gläubigen großes Aergerniß, aber er bereute es und machte es wieder gut. Ehe man ihn erdrosselte, empfing er fünfzig Schläge mit dem Brette. Er starb dreiundfünfzig Jahre alt.

Lorenz Han war der Katechet eines Dorfes, Namens Ogni, ungefähr fünfzehn Stunden von der Hauptstadt, das später gänzlich zerstört wurde. Er war ein gut unterrichteter und eifriger Christ und sehnte sich nach dem Martertode. Als die Polizei das Dorf angriff, nahmen sie ihn als das Haupt der Christen gefangen, schlugen ihn grausam und führten ihn nach dem Gefängnisse von Seoul, wo er im Alter von vierzig Jahren starb, nachdem er siebenzig Schläge mit dem Brette empfangen.

Joseph Im wurde in einem Dorfe an den Ufern des Flusses geboren, der in der Nähe der Hauptstadt vorüber fließt. Er war ein Heide, aber sein Weib und seine Kinder waren Christen, und im Jahre 1839 wurde er ein Polizeibeamter, um dieselben zu beschützen. Man verhaftete ihn, weil sein Sohn der Lotse auf dem Boote des Andreas Kim war. Als der Sohn abfiel und die Gnade des Martyrthums verschmähte, schien Gott sie auf den Vater übertragen zu haben. Von der Zeit, als er das Gefängniß betrat, hatte er ein großes Verlangen, für Jesus Christus zu sterben, obwohl er kaum etwas vom Glauben wußte. Als er vor Gericht erschien, sagte der Richter, der ihn als einen Heiden kannte, zu ihm: „Kennst du die Gebote Gottes?“ — „Nein, ich kenne sie nicht.“ — „Wenn du sie nicht kennst, so bist du

kein Christ.“ — „In derselben Familie,“ versetzte der Gefangene, „sind Kinder von verschiedenem Alter; einige haben bereits den Gebrauch der Vernunft erlangt, während andere noch nicht von der Mutterbrust entwöhnt sind. Die ältern kennen ihren Vater besser als die jüngern, aber alle lieben ihn. Ich gleiche einem Kinde im Glauben, ich kann kaum darin gehen, aber wenn ich gleich so wenig von Gott weiß, so weiß ich doch, daß er mein Vater ist, und ich wünsche für ihn zu sterben. Mathias hier, der verständig und wohl unterrichtet ist, kennt Gott besser als ich, und gleicht einem erwachsenen Sohne in unserer christlichen Familie.“ (Mathias war der Sohn des Ly, des Mandarin, der den Glauben in das Land einführte.) Als Joseph Im die Gefangenen ihre Religion verfluchen hörte, sagte er zu ihnen voll Unwillen: „Ich kann euch nicht antworten, weil ich unwissend bin, aber was ihr saget, thut meinem Herzen weh. Mathias, du kannst ihnen antworten, warum sprichst du nicht?“ Er wurde im Gefängnisse von dem Priester Kim unterrichtet und getauft. Er wünschte sehnlich, enthauptet zu werden und sagte zu dem Richter: „Wie kommt es, daß du die Gesetze des Reiches nicht vollziehst? Sie befehlen, daß jeder zum Tode verurtheilte Verbrecher enthauptet werde, und doch lässest du uns schlagen, mit dem Brette tödten oder erdrosseln.“ Der Richter gerieth über diese Rede in großen Zorn und befahl, ihm fünfzig Schläge mit dem Brette zu geben. Noch ehe er erdrosselt wurde, rief er mit lauter Stimme aus: „O Jesus, mein Meister! ich gebe dir alles, was ich habe, meine Seele und meinen Leib.“ Er war fünfundfünfzig Jahre alt.

Theresia Kim war eine fromme Person der Hauptstadt, sechsunddreißig Jahre alt, die ihre Jungfrauschaft Jesu Christo gelobt hatte.

Agatha Ly, siebenunddreißig Jahre alt, und Susanna Ly, ihre Dienerin, dreiundvierzig Jahre alt, beide Wittwen, lebten zu Seoul in großer Gottesfurcht; sie empfingen beide fünfzig Schläge mit dem Brette und wurden erdrosselt.

Katharina Toki war von Geburt eine Sklavin auf dem Lande. Ihr heidnischer Herr schlug sie grausam und ließ sie für todt liegen, weil sie sich geweigert hatte, einige abergläubische Gebräuche zu verrichten. Ihre Mutter nahm sie nach Hause und heilte ihre Wunden, aber sie blieb ein Krüppel. Sie wurde mit den andern verhaftet und erdrosselt, im dreißigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie siebenzig Schläge mit dem Brette empfangen.

Zweiter Abschnitt.

China.

Martertod des P. Chapdelain.

(Brief des Herrn Guillemin, apostolischer Präfekt der Mission von Quang-tong und Quang-si an die Direktoren des frommen Werkes der Ausbreitung des Glaubens.)

Die Mission von Quang-tong, welche lange schweren Prüfungen unterworfen war, kann sich jetzt rühmen, der Kirche drei Martyrer gegeben zu haben. P. Chapdelain, apostolischer Missionär dieser Provinz, wurde zu Quang-si am 29. Februar 1856 enthauptet, zugleich mit einem jungen Convertiten, den er zur Erkenntniß des Evangeliums gebracht hatte, und einer jungen Wittwe, Namens Agnes, die sich dem Unterrichte heidnischer Kinder gewidmet hatte.

Nachdem P. August Chapdelain zu der Mission von Quang-si bestimmt worden war, die seit undenklichen Zeiten evangelischer Arbeiter beraubt gewesen war, verließ er Hong-kong im Oktober 1853 und erreichte nach einer mühseligen Reise von drei Tagen, auf welcher er beraubt und mehrmals mit dem Tode bedroht wurde, die Provinz Kouei-tcheou, von wo aus er seinen Weg nach seiner eigenen Mission nehmen sollte. Er fand an je-

nem Orte Mgr. Lyons, einen eifrigen Missionär, dessen langer Aufenthalt daselbst ihn mit der Sprache und den Sitten des Landes bekannt gemacht hatte, in welchen er seinen neuen Amtsgenossen unterrichtete. Als P. Chapdelain sein verheißenes Land von Ferne erblickte, warf er sich auf die Kniee nieder, um Gott dafür zu danken, daß er ihn an den Ort seines Erbtheils gebracht hatte, und indem er sich ihm noch einmal aufopferte, weihte er alle seine Kräfte und sein ganzes Leben der Arbeit an dem glorreichen Werke, das ihm anvertraut war. Die Früchte, die er bald hervorbrachte, entsprachen seinem Eifer. Nach zweijähriger Arbeit konnte er ungefähr zweihundert Neubekehrte zählen. Die Ernte war reichlich und der Apostel konnte getrost der Zukunft entgegen sehen, die vor ihm zu liegen schien. Aber bald mischte sich der Feind alles Guten ein, um seine Hoffnungen zu vereiteln, und erhob gegen ihn, indem er die folgenden Umstände zum Vorwande nahm, eine der schrecklichsten Verfolgungen, deren unsere Zeit sich zu erinnern weiß.

Ein junger Convertite hatte einen Streit mit seinem Weibe, die noch eine Heidin war, und die er wegen ihrer schlechten Aufführung getadelt hatte. Sie wandte sich an ihren Vater und Bruder, welche Beamte an dem Hofe des Mandarin waren, und da sie den Christennamen auf das Entschiedenste haßten, so ergriffen sie diese Gelegenheit, ihre Rache zu befriedigen und nicht nur die Katholiken des Ortes, sondern auch den Pater, der sie leitete, ins Verderben zu stürzen. Sie stellten sich dem Mandarin vor und machten einen Bericht über die Christen, welcher der ungerechteste und abgeschmackteste war, den man sich denken kann. Sie behaupteten in demselben, das Christenthum sei eine falsche und verkehrte Religion, seine Anhänger lehrten das Volk wie Vögel zu fliegen; sie seien im Besitze von Geheimnissen der Zauberkunst, wodurch sie thun könnten, was sie wollten; ihr Anführer sei ein gewisser Ausländer, Namens Ma, der aus fernen Ländern gekommen, um das Volk zur Empörung aufzureizen; derselbe sammle von allen Seiten Anhänger um sich und es sei hohe Zeit für die

Behörden, sich einzumischen, um den weitern Fortschritt des Uebels zu hindern. Obwohl diese Anklage so handgreiflich falsch war, so wurde sie doch von dem Mandarin sehr begierig aufgenommen, und es ließ sich klar voraus sehen, daß die Verfolgung mit ungewöhnlicher Strenge werde betrieben werden. Selbst der Himmel schien dieses traurige Vorgefühl zu bestätigen, indem er eines jener Zeichen künftiger Stürme gab, wodurch die Auserwählten vor dem Angriffe des Feindes gewarnt werden. „Dedisti metuentibus te significationem, ut fugient a facie arcus“ „Du hast denen, die dich fürchten, eine Warnung gegeben, damit sie fliehen vor dem Bogen.“ Am Tage vor der Verhaftung zeigte sich in der Luft ein Lichtkreuz, von einer glänzenden Krone umgeben, das über dem Dorfe Yoa-chan zu schweben schien und Heiden wie Christen sichtbar war. Die Heiden sahen es als den Urhebern der Klage ungünstig an, die Christen dagegen, mehr gewohnt, die Geheimnisse des Leidens unseres Herrn zu deuten, sahen darin einen neuen Beweis, daß die Krone nur mittelst des Kreuzes zu erlangen sei, und bereiteten sich deshalb mit verdoppelten Gebeten auf jede Prüfung vor, die Gott ihnen senden möchte. Die Ereignisse, die kamen, bestätigten die Wahrheit ihrer Ahnungen. Den andern Tag, den 24. Februar, befahl der Mandarin, ohne nach dem Brauche der Gerichtshöfe auf das Ende der Ferien zu warten, zwei Offizieren, eine hinreichende Zahl Soldaten zu versammeln und alle Christen von Yoa-chan zu verhaften.

In einigen Theilen von China, wie z. B. in Quang-si und Si-ling-hien hält die Regierung kein stehendes Heer, sondern wenn ein gerichtliches Urtheil zu vollziehen ist, so werden je nach der Wichtigkeit des Falles einer oder mehrere Offiziere gewählt, die einen Aufruf an das Volk erlassen, besonders an alle, die in den benachbarten Dörfern unbeschäftigt sind. Die auf diese Art zusammengebrachten Leute sind tausendmal schlimmer als das reguläre Militär, denn da sie nichts zu verlieren haben, so sind sie nicht so leicht in Ordnung zu halten, und rauben und plündern daher alles, was ihnen in den Weg kommt. Die zwei Offiziere

brachten auf diese Weise ungefähr hundert Mann zusammen, die mit langen Piken und großen Messern bewaffnet waren. Der Vater und Bruder der Person, welche die Anzeige machte, traten auch in ihre Reihen und so marschirten sie auf Yoachan los, ein Dorf ungefähr drei Stunden von dem Orte, wo P. Chapdelain lebte, und der Platz, wohin die junge Frau, welche die Verfolgung begann, geschickt worden war.

Als diese Bande aufbrach, wurde allgemein erzählt, daß sie gegen das Dorf der Christen marschire, namentlich um das Oberhaupt derselben zu ergreifen. Ein in der Stadt lebender Convertite, der als Doktor der Wissenschaften seinen Grad erhalten hatte, bekam Nachricht davon und beeilte sich, einen Boten abzuschicken, um den Pater von der Verschwörung gegen ihn zu warnen, und ihm sein eigenes Haus als Zufluchtsort anzubieten. In dieser dringenden Gefahr nahm der Missionär mit Freuden seinen Vorschlag an und machte sich unter der Leitung eines Convertiten sogleich auf den Weg, der ihn auf einem wenig betretenen Pfade nach Si-ling-hien führte, während die Soldaten den geraden Weg eingeschlagen hatten. Die Christen ihrerseits rafften mit dem Beistande des jungen Begleiters des Paters eilig die kostbarsten Dinge zusammen, die man als verdächtig ansehen konnte, z. B. die heiligen Gewänder, die Religionsbücher u. s. w. und verbargen dieselben, so gut sie konnten, in einer benachbarten Hütte. Nachdem dies geschehen war, gingen ein paar Christen von Kouei-tcheou hinaus, um zu sehen, was vorgehe, und um ihren Gefährten Nachricht zu geben, während die übrigen die Ankunft der Soldaten erwarteten, die bald darauf statt fand. Obschon unsere armen Christen einigen Begriff von der Gefahr hatten, worin sie schwebten, so bildeten sie sich doch entfernt nicht ein, daß sie so schrecklich wäre, wie sie sich gleich darauf zeigte.

Sie hofften damit loskommen zu können, wenn sie einige Pakete Sapeken [1]) bezahlten, aber die Soldaten äußerten gleich

---

[1]) Jedes Paket enthält 1000 Sapeken, von welchen 28 auf einen Groschen gehen.

bei ihrer Ankunft, daß sie von einem solchen Uebereinkommen nichts hören wollten. Sie nahmen die bekanntesten Convertiten gefangen, schlugen sie, legten sie in Ketten und plagten sie auf alle Art, um durch sie das Eigenthum des Missionärs zu entdecken, welches sie ganz wegzunehmen wünschten. Auf einmal zerstreute sich diese Räubern ähnliche Bande über das Dorf und brach in alle Häuser ein, alles ohne Barmherzigkeit raubend und plündernd. Ochsen, Geisen, Geflügel und Ballen Baumwolle, welche das Land im Ueberfluß hervorbringt, alles wurde die Beute dieser Verwüster, die den Christen nur ein wenig Mais und Reis ließen, damit sie nicht Hungers stürben. So mit Beute beladen, entfernten sie sich und schleppten fünfzehn Gefangene mit sich fort. Anstatt jedoch sie nach der Stadt zu führen, brachten sie dieselben nach einem heidnischen Schloße, um sie nach Belieben plagen zu können, und ihnen so das wenige Geld zu erpressen, das sie noch besaßen. Mittelst der Folter erlangten sie von ihnen zweihundert Pakete Geld, und nach dieser barbarischen Behandlung brachten sie dieselben nach dem Gerichtshofe, wo sie noch größere Martern ausstehen sollten. Unter ihnen war die vorhin genannte junge Agnes, deren Tugend und unerschütterliche Festigkeit wir zu bewundern Gelegenheit hatten.

Lorenz Pe-mou, einem von den getreuesten Neubekehrten des Paters, gelang es, den Soldaten zu entwischen, die nach ihm suchten. In der Angst um die Sicherheit seines Lehrers ging er nach Si-ling-hien, wo P. Chapdelain damals war, und als er ihn fand, betheuerte er, daß er mit seinem Seelenhirten zu sterben wünschte, der so weit hergekommen sei und sein Leben so oft ausgesetzt habe, um seine Seele zu retten. Bald darauf kamen fünf bis sechs Frauen, Mütter oder Weiber von Gefangenen nach Si-ling-hien, mit ihren Kindern in den Armen, um den Pater zu sehen und von ihm zu erfahren, was für Schritte sie in ihrer gegenwärtigen schwierigen Lage thun sollten. Nachdem sie sich mit einander besprochen hatten, wurde ausgemacht,

daß diese Frauen sich mit ihren Kindern dem Mandarin vorstellen und von ihm ihre Männer, ihre Söhne und alles zurückfordern sollten, was ihnen geraubt worden war. Da sie nicht ohne Grund einige Furcht für sich selber äußerten, sagte Lorenz Pe-mou zu ihnen: „Ei, was fürchtet ihr? Wenn ihr nicht allein vor den Mandarin gehen wollet, so will ich euch selbst begleiten. Wenn es nothwendig ist, daß wir sterben, so lasset uns ohne Furcht unser Leben für die Ehre Gottes und das Heil unserer Seelen opfern." Mit diesen Worten ging er ihnen auf dem Wege zum Gerichtshofe voran, und als sie vor den Audienzsaal kamen, erhoben die Weiber, wie es in China Sitte ist, wenn jemand, ohne zuerst um die Erlaubniß dazu zu bitten, eine Forderung vorbringen will, ein lautes Geschrei. Der Mandarin, welcher den Lärm drinnen hörte, kam heraus, um den Grund davon zu erfahren, aber anstatt ihre Bitte zu erhören, ließ er sie alle schlagen und fesseln, insbesondere ließ er seinen Zorn an Lorenz Pe-mou aus, weil er es gewagt hatte, die Weiber in seinen Hof hineinzubringen.

Wie wir bereits erzählten, nahm P. Chapdelain seine Zuflucht nach Siling-hien in das Haus des Convertiten Lo-kong-yë. Er hoffte daselbst in Sicherheit zu sein, da er nicht erwartete, daß jemand es wagen würde das Haus eines Gelehrten zu durchsuchen, der sowohl in der Stadt als in der Umgegend so hoch angesehen war. Er vergaß aber, daß nach der Hauptstadt gehen, fast vor das Thor des Gerichtshofs, so viel war, als sich selbst den Händen seiner Verfolger überliefern. Die erste Nacht, die er da war, hätte er sich wohl nach Kouei-tcheou zurückziehen können, wo er bei seinem würdigen Collegen, dem Herrn Penny, Superior der Mission, und seinem Nachbar Msgr. Lyons eine sichere Zufluchtsstätte gefunden haben würde, die ihn bereits so sehr unterstützt hatten, das Evangelium in Quang-si zu predigen. Aber wie konnte er von seinen theuern Neubekehrten fliehen, die noch so jung im Glauben waren? War nicht mit Grund zu fürchten, daß ihr Muth sinken würde, wenn sie sahen, daß ihr

Vater dem Einfluße der Furcht nachgab, und sie in der Gefahr sich selber überließ? Wie der gute Hirte, beschloß er das Loos seiner Schafe zu theilen, um sie zu lehren, im Nothfalle sich selbst für den Herrn zu opfern, wie sie bereits von ihm gelernt hatten, sich seinem Dienste zu weihen. Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, dachte P. Chapdelain nur daran, sich im Gebete mit seinem göttlichen Meister zu vereinigen, mit der vollkommensten Hingebung seiner selbst und in dem festesten Vertrauen auf ihn. Es ist schade, daß er in jenem feierlichen Augenblicke, wo der Himmel sich bereit hielt, ihm seine Krone zu geben, nicht einen Gruß, ein Wort des Abschieds an seine Brüder richtete, das, wie er wohl wissen konnte, das letzte gewesen wäre. Ohne Zweifel würden wir darin Gefühle der zartesten Frömmigkeit und ein glühendes Verlangen ausgesprochen gesehen haben, daß der glorreiche Martertod, nach welchem er immer geseufzt, nicht länger aufgeschoben werden möchte. Aber als er den Himmel vor ihm geöffnet sah, vergaß er die Erde und begann auf den Knieen liegend, ein Gebet, das nur durch die Ankunft der Soldaten geendet wurde.

Ehe der Oberrichter zu seiner Verhaftung schritt, schickte er einen Gerichtsdiener nach dem Hause des Lo-kong-yë, um sich zu versichern, ob er wirklich daselbst verborgen sei. Als der Gerichtsbote ankam, stellte er sich dem P. Chapdelain vor und sagte ihm, er sei auf Befehl des Mandarin gekommen, ihn zu suchen. Bei diesen Worten drehte sich der Missionär nach ihm um, und antwortete ohne die geringste Aufregung: „Mein Gebet ist geendigt, geh und sage deinem Herrn, daß ich sogleich bei ihm sein werde.“ Als der Mandarin von der Anwesenheit des P. Chapdelain versichert war, schickte er eine große Zahl Gerichtsdiener ab, um das Haus des Lo-kong-yë zu umringen, das in geringer Entfernung von dem Gerichtshofe stand. Der Anführer trat allein in das Haus, während die übrigen die Zugänge zu demselben bewachten. Wegen dem Grade eines Doktors, den Lo-kong-yë besaß, wurde in seinem Hause nichts beschädigt; der

ehrwürdige Lo-kong-yë selber, der sich seit seiner Taufe immer als einen würdigen Träger des christlichen Namens bewiesen, wurde mit Achtung behandelt. Aber den P. Chapdelain, zugleich mit dem zweiten Sohne des Lo-kong-yë, und dem jungen Convertiten, der den Pater den Tag vorher begleitet hatte, nahmen sie fest, legten sie in Ketten, und führten sie vor den Richterstuhl des Mandarin.

Der muthige Pe-mou mit den fünf oder sechs christlichen Frauen, die ihn begleitet hatten, war auch da, und am Abend desselben Tages, den 25. Februar, kamen die Neubekehrten, die den Tag vorher zu Yoa-chan verhaftet worden waren, ebenfalls an, so daß im ganzen vier- bis fünfundzwanzig versammelt waren, um für die Heiligkeit ihres Glaubens zu zeugen, — ein schönes Schauspiel für den himmlischen Hof und rührend für jene arme Neubekehrten, die, nachdem sie kaum das Christenthum angenommen, schon die Schmach des Lebens ihres Erlösers theilen mußten. Von der Zeit ihres Eintrittes in das Gefängniß wurden sie mit Ketten belastet, ihre Glieder durch Schläge mit Rohrstöcken gepeinigt; dazu kamen noch Cangen, die sie für die Ehre Jesu Christi die ganze Nacht zu tragen das Glück hatten. Den andern Tag, am 26. Februar, war Lorenz Pe-mou der erste, der vor dem Mandarin erscheinen mußte. Er, der dem Missionär auf allen seinen beschwerlichen Reisen freiwillig gefolgt war, hatte die Ehre, Jesum Christum mit all der Festigkeit und dem Muthe zu bekennen, womit sein Glaube ihn begeisterte.

Der Mandarin versuchte zuerst ihn durch Drohungen zu erschüttern. „Warum," sagte er zu ihm, „übest du diese Religion des Herrn des Himmels, die so verkehrt ist und das Volk zur Empörung aufreizt?" — „Nein," antwortete der hochherzige Neophyte, „die Religion des Herrn des Himmels hat nichts damit zu schaffen, was du ihr zur Last legst. Was sie lehrt, ist, daß wir das Böse meiden, das Gute thun und unsere Seelen retten sollen." — „Warum folgst du dem Lehrer Ma? (dies

war der chinesische Name des P. Chapdelain) „Weil er mich lehrt, dem wahren Gott zu folgen und seine heilige Religion zu üben." — „Willst du ihm noch immer folgen?" — „Ja ich werde ihn nie verlassen." — „Wenn du ihn nicht verlässest und deiner Religion nicht entsagst, so werde ich dir den Kopf abschlagen lassen." — „Der Mandarin kann mir den Kopf abschlagen lassen, und nicht nur den meinigen, sondern auch die meines Weibes und meiner Kinder; aber meiner Religion entsagen, der Religion des Herrn des Himmels, — aufhören, ihm meine demüthigen Gebete darzubringen, ach nein! Ich will mich nie eines solchen Verrathes schuldig machen! Mandarin schlag mir den Kopf ab, wenn du willst, aber ich werde nie ein Abtrünniger werden."

Der Mandarin voll Unwillen befahl ihn mit Stöcken zu schlagen und sagte zornig zu ihm: „Wohlan, da du enthauptet werden willst, so sollst du es werden." Dann rief er einem seiner grausamen Schergen und ließ ihm den Kopf abschlagen. Es ist noch nicht bekannt, was aus dem Leibe dieses glorreichen Martyrers geworden ist. Einige sagen, er sei begraben, andere er sei weggeworfen worden. Aber was liegt daran? Gott wird wissen, wo er zu finden ist, wenn er ihn mit der Herrlichkeit überkleiden will, die ihm gebührt. Es waren erst fünf Tage, seitdem dieser würdige Kämpfer in dem Wasser der Taufe wiedergeboren worden war und den Namen des heiligen Martyrers Laurentius empfing, dessen Standhaftigkeit er so gut nachahmte. Wie sein heiliger Schutzpatron sich weigerte den heiligen Xystus zu verlassen, als er zur Hinrichtung geführt wurde, so verließ auch Lorenz Pe-mou niemals einen Augenblick seinen theuern Meister. Wie der heilige Laurentius, sah auch er der Wuth des Tyrannen mit Festigkeit in's Auge, und wie er, ging auch seine durch das so edelmüthig vergossene Blut gereinigte Seele hin, um sich dem glorreichen Heere der Martyrer anzuschließen und ihren Ruhm in alle Ewigkeit zu theilen.

Die Hinrichtung der jugendlichen Agnes folgte auf die des

Lorenz Pe-mou, aber ehe wir ihren Triumph erzählen, wird es gut sein, etwas von ihren frühern Jahren zu berichten. Als die Tochter eines alten christlichen Arztes, der in großer Armuth lebte, wurde Agnes Tsaou-kong im Jahr 1833 in der Provinz Kouei-tcheou geboren. Sie zeichnete sich von Kindheit an durch ihre Frömmigkeit und Seelengüte aus. Im fünfzehnten Jahre wurde sie eine Waise und war von allem ganz entblößt, weßhalb sie durch die Mildthätigkeit der Missionäre der Provinz unterstützt wurde, welche sie in die Schule schickten, wo sie große Fortschritte im Lesen und Schreiben der chinesischen Sprache machte. Im folgenden Jahre heirathete sie einen Christen, aber als derselbe drei oder vier Jahre später starb, hinterließ er Agnes ohne irgend ein Vermögen; dennoch blieb sie ganz in den Willen Gottes ergeben. Unterdessen erhielt der Glaube Eingang in die Provinz Quang-si, und die Zahl der Gläubigen nahm so schnell zu, daß Mgr. Lyons auf die Bitte des P. Chapdelain Agnes zu ihm schickte, um Personen ihres Geschlechtes in der christlichen Religion zu unterweisen. Sie versah mit großer Pflichttreue das Amt, das ihr anvertraut war. Mit einer Tugend ausgestattet, die über jede Versuchung erhaben war, sanftmüthig, bescheiden und immer zufrieden in guten wie in bösen Tagen, dachte sie an nichts als Gott Seelen zu gewinnen und sie auf dem Wege des Heils zu leiten. So bereitete sie sich durch die Erfüllung ihrer Standespflichten darauf vor, den Kampf des Herrn mit heldenmüthigen Glauben zu kämpfen.

Agnes wurde am 24. Februar verhaftet, und weil sie mehr Muth zeigte als andere, legte man sie in Ketten und brachte sie vor den Richter, der auf tausenderlei Arten ihre Standhaftigkeit zu erschüttern suchte. Ihr Glaube jedoch war nicht zu überwinden; denn weder die Versprechungen noch die Drohungen noch die Flüche, welche der rohe Mandarin über sie häufte, noch der Anblick der Folterwerkzeuge, die er vor ihr aufstellen ließ, konnten auch nur einen Augenblick ihren Entschluß schwächen, sich ganz Gott zu weihen und ihm treu zu bleiben bis zum

letzten Athemzuge. Unter den verschiedenen Fragen, die der Mandarin an sie stellte, werden die folgenden am besten den Frieden und die Einfalt ihrer Seele zeigen.

„Woher bist du?" — Von Hyn=y=fou in der Provinz Kouei=tcheou." „Wer lehrte dich die christliche Religion?" — „Meine Eltern, die immer Christen waren. Ich wurde auch zur Schule geschickt, wo ich ein wenig lesen lernte." — „Wozu bist du hieher gekommen?" — „Vor zwei Jahren, als viele Leute in diesem Lande die christliche Religion annahmen, kam ich hieher, um ihre Frauen und Töchter zu unterrichten, wie sie beten und Gott dienen sollten." — „Warum lehrest du sie fliegen, wie die Vögel?" — „Ich lehre sie nicht fliegen, sondern beten. Der Mandarin weiß wohl, daß dieß eine Verleumdung ist, die man gegen uns erfunden hat." — „Warum unterrichtest du sie bei Nacht und nicht bei Tag?" — „Weil sie unter Tags beschäftigt sind, entweder auf dem Felde oder mit Spinnen und nur ihre Nächte frei haben." — „Ich verstehe. Jetzt mußt du mir aber die Wahrheit aufrichtig sagen, wenn du dein Leben retten willst. Bist du nicht das Weib des Lehrers Ma?" — „Nein," antwortete sie unwillig, „ich bin es nicht. Ich kannte den Pater nicht, bis ich hieher kam." Der Mandarin, voll Zorn, richtete nun einen der empörendsten Flüche an sie, den chinesische Bosheit ersinnen konnte; dann setzte er seine Fragen fort: „Sag mir," sprach er, ohne seine Habsucht zu verbergen, „sag mir, wie viel Geld dein Lehrer Ma hat?" — „Ich weiß nichts davon." Er stellte noch weitere Fragen an sie und endigte damit, daß er sagte: „Wenn du nicht sowohl deiner Religion als deinem Lehrer Ma entsagen willst, so werde ich dich hinrichten lassen." — „Laß mich hinrichten, wenn es dir gefällt, aber ich werde niemals der Religion meines Lehrers Ma entsagen, welche die des Herrn des Himmels ist." — „Wie wünschest du, daß ich dich hinrichten lasse?" — „Auf dieselbe Weise wie meinen Lehrer Ma."

Der Mandarin stimmte dieser Wahl zu und ließ für sie

ein Käfig machen, wie das, in welchem P. Chapdelain bereits eingesperrt war. Es war ungefähr fünf Fuß hoch und hatte oben ein Loch, in welchem der Kopf des Martyrers feststeckte, und an welchem er in der Luft hing, da seine Füße kaum den Boden des Käfigs erreichen konnten. Seine Arme waren ausgestreckt und an große Holzblöcke festgebunden, so daß sie nicht bewegt werden konnten. Das unglückliche Opfer, so aufgehängt und aller Macht sich zu bewegen beraubt, wurde zuweilen fünf bis sechs Tage lang ohne Nahrung gelassen, und erduldete alle Qualen des Erstickens ehe das Ende seiner Leiden kam. Agnes wurde am 28. Februar um dieselbe Zeit wie P. Chapdelain in ihr Käfig gebracht. Da sie in geringer Entfernung einander gegenüber gestellt wurden, so konnten sie einander sehen aber nicht miteinander reden. Wie rührend für diese zwei Martyrer, die sich demselben Werke gewidmet hatten und sich jetzt denselben Peinen ausgesetzt sahen, mit der Hoffnung den glorreichen Lohn dafür mit einander zu erhalten! Nachdem die heilige Glaubensheldin vier Tage in dieser grausamen Marter zugebracht hatte, gab sie von Hunger und Durst aufgezehrt, ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück und ging hin, die glorreiche Martyrerkrone aus den Händen Jesu Christi zu empfangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr Leib begraben wurde, aber Gewisses konnten wir darüber noch nicht erfahren. Wir wollen hoffen, daß Gott eines Tags seiner Kirche die kostbaren Reliquien seiner heiligen Martyrin wieder schenken wird, die uns ein so bewunderungswürdiges Beispiel von Treue in seinem Dienste gegeben.

Nachdem er mit eigenen Augen die Kämpfe seiner heldenmüthigen Neubekehrten gesehen, war es angemessen, daß der Priester Jesu Christi, der Apostel des Glaubens ebenfalls auf dem Schauplatze auftreten und den Muth entfalten sollte, womit die Gnade Gottes seine Seele erfüllt hatte. Als man ihn zuerst über seine Religion fragte, gab P. Chapdelain die nothwendigen Antworten. Nachher stellte der Mandarin verschiedene Fragen an ihn, die nicht zur Sache gehörten, z. B.: „Wie viel

Geld hast du?“ „Warum lehrst du deine Anhänger fliegen?“ Der Missionär, der entweder, wie einige glauben, den Mandarin nicht deutlich verstand, oder unsern Herrn Jesus Christus im Hofe des Herodes nachzuahmen wünschte, schwieg stille und gab auf diese Fragen keine Antwort. Der erzürnte Richter befahl, ihm mit einem starken Riemen von Leder hundert Streiche auf die Wangen zu geben. Ein einziger Streich reichte hin, daß Blut kam, so daß hundert mit all der Kraft des Fanatismus und der Rache versetzt, die Kinnladen ganz zerbrechen und die Zähne des Martyrers ausschlagen mußten. So unfähig gemacht zu sprechen und zu antworten, empfing er dreihundert Streiche auf den Rücken mit einem Stocke. Unter diesen schrecklichen Leiden gab er nicht einen einzigen Seufzer noch eine einzige Klage von sich, was den Mandarin und die Umstehenden in großes Erstaunen setzte, da die Chinesen, wenn sie diese Strafe ausstehen müssen, laut aufschreien und den Mandarin bitten, sie zu verschonen; aber der Bekenner, der mit Herz und Seele mit seinem leidenden Heiland vereint war, konnte die grausamsten Martern ertragen, ohne ein Zeichen von Schmerz zu geben. Der Mandarin schrieb dieses außerordentliche Stillschweigen seiner Zauberkunst zu, ließ einen Hund tödten und den Leib des Martyrers mit seinem Blute besprengen. Die Gerichtsdiener fuhren fort ihn zu schlagen, ohne die Streiche zu zählen, bis sie sahen, daß er sich nicht mehr regen konnte.

Er wurde dann nach dem Gefängnisse geschleppt, da er unmöglich einen Schritt gehen konnte; aber durch die barmherzige Güte Gottes konnte er bald darauf aufstehen und gehen, wie in vollkommener Gesundheit. Die Gerichtsdiener, welche dieses neue Wunder sahen, fragten ihn, wie es komme, daß er sich in dem einen Augenblicke nicht regen konnte, und im andern mit Leichtigkeit ging. Der Pater antwortete lächelnd: „Es ist der gute Gott, der mich beschützt und segnet.“ Obgleich diese Antwort nur die Heiligkeit des Martyrers bewies, sahen die Thoren in ihrer Blindheit es als einen neuen Beweis von Zauberkunst an,

und ließen für ihn ein Gericht von solchen Speisen bereiten, die in dem Lande für die unreinsten gehalten werden, um dadurch die Wirkung des Zaubers zu vernichten. Da er wußte, daß diejenigen, die zu geheimen Gesellschaften gehören, dergleichen Speisen sehr verabscheuen, von welchen sie glauben, daß sie ein Gegenmittel gegen ihre geheimnißvollen Künste sind, so kostete er von allem, um zu zeigen, daß er zu keiner verbotenen Sekte gehöre; aber er aß nur sehr wenig, obwohl dieß alle Nahrung war, die er von der Zeit seiner Verhaftung an hatte, bis er zu dem himmlischen Gastmahle zugelassen wurde, da der Mandarin bei Todesstrafe verboten hatte, daß ihm jemand eine andere Nahrung reiche.

Aber dieß war nur ein Theil von den Trübsalen, die unser Bekenner des Glaubens ausstehen mußte. Den ganzen 27. Februar litt er die schreckliche Strafe mit der eisernen Kette. Auf befestigten Gliedern dieser Kette knieend, wurde sein Leib durch Seile über derselben aufrecht gehalten, die an seinen Kopf und seine Hände geknüpft und in entgegengesetzten Richtungen angebunden waren. Am 28. wurden er und die junge Agnes in das Käfig gebracht, das wir beschrieben haben, und er blieb darin diesen ganzen Tag und die folgende Nacht.

Mitten in diesem langen und grausamen Todeskampfe, wo der Martyrer, gepreßt wie die Trauben in der Weinkelter, nur wenig Leben mehr in sich hatte, schickte der Mandarin einen seiner Diener und ließ ihm seine Freiheit um die Summe von vierhundert Taels anbieten. Der Pater erwiederte, daß er kein Geld habe, sondern nur Bücher. Darauf ließ ihm der Mandarin zum zweitenmal sagen, daß, wenn er nicht soviel geben könne, sein Leben für hundertundfünfzig Taels geschont werden würde. Aber dießmal versetzte der Missionär anstatt zu wiederholen, daß er kein Geld habe: „Der Mandarin soll mit mir thun, was ihm beliebt; ich bin in seinen Händen.“ Obschon weder er selbst noch seine armen Christen eine so große Summe zusammenbringen konnten, so hätte er doch dem Mandarin sa-

gen können, er wolle es von seinen Freunden zu Kouei-tcheou zu erhalten suchen, was ihm Zeit und vielleicht eine Gelegenheit gegeben hätte, sein Leben zu retten. Aber Gott erlaubte ihm nicht an dieses Auskunftsmittel zu denken, weil es die Tage seiner Pilgerfahrt verlängert, und ihn des Glückes beraubt haben würde, das so viele Heilige beneidet haben, sein Blut für den Erlöser zu vergießen, der sein eigenes aus Liebe zu uns vergoß.

So kam der 29. Februar heran, der glückliche Tag, an welchem unser Martyrer seine vorübergehenden Leiden endigen und in die ewige Seligkeit eingehen sollte. Der Mandarin, welcher vernahm, daß in der Nacht an dem Orte, wo er festgehalten wurde, ein außerordentliches Geräusch gehört worden sei, eilte selbst zu ihm. Er fand ihn noch am Leben, und aus Furcht, er möchte durch irgend ein Zaubermittel entrinnen, ließ er ihn aus seinem Käfig herausnehmen, rief einem Diener, der mit einem großen Messer bewaffnet war, und befahl ihm, seinen Kopf abzuschneiden. So endigte die apostolische Laufbahn unseres theuren und ehrwürdigen Bruders August Chapdelain, die obgleich kurz, voll von Arbeiten und Verdiensten war. Er wurde zu La Rochelle in der Diözese von Coutanges am 6. Januar 1814 geboren, am 10. Juni 1843 zum Priester geweiht, reiste nach den Missionen im Jahr 1851, und wurde für den Glauben am 29. Februar 1856 enthauptet. Aber was wurde aus den Ueberresten dieses glorreichen Martyrers nach seiner Hinrichtung? Vielleicht wäre es besser einen Schleier über die Greuelscenen zu werfen, von denen jener Tag Zeuge war, und die Mißhandlungen zu verschweigen, welchen jene kostbaren Reliquien ausgesetzt waren, dennoch müssen wir enthüllen, was das allgemeine Gerücht uns gemeldet hat. Wenn wir auf der einen Seite Handlungen der Grausamkeit sehen, zu welcher die Geschichte kaum ein Seitenstück darbietet, so wissen wir auf der andern Seite, daß die Macht Gottes die Leiber seiner Auserwählten beschützt, und daß sie nicht für immer verloren sein, sondern am Tage der Auferstehung in Herrlichkeit wieder er-

scheinen werden. Das kostbare Haupt des Martyrers wurde aus der Stadt herausgetragen und an einen Baum geknüpft. Es ist allgemein der Brauch, wenn der Kopf eines Verbrechers so öffentlich ausgestellt wird, denselben in ein Behälter zu stellen, das ihn vor den Rohheiten des Pöbels schützt. Aber eine solche Rücksicht wurde auf den Martyrer Jesu Christi nicht genommen. Sein Haupt wurde einfach am Haare aufgehängt, und Buben und wer sonst vorbeiging, warf mit Steinen darnach, so daß die ehrwürdige Reliquie bald im Staube und Unrathe hin und her rollte, bis es von den unreinen Thieren verzehrt wurde, die sich um die Stücke desselben stritten. Nichts blieb erhalten, als das Haar, das nach chinesischer Mode in einen Knoten zusammengebunden war. Nachdem es über einen Monat im Staube gelegen, wurde es von einem jungen Convertiten gefunden und zu Mgr. Lyons gebracht, der es als unzweifelhaft dem Martyrer zugehörig erkannte. Auch sein Leib ist verschwunden. Einige sagen, daß er an dem für Verbrecher abgesonderten Platze begraben wurde, aber andere behaupten, was wahrscheinlicher ist, daß man ihn in kleine Stücke zerschnitt und den unreinen Thieren zu fressen gab, von welchen das Land wimmelt. Aber was ist aus seinem Herzen geworden? Es ist bekannt, daß in China, wenn ein Verbrecher hingerichtet ist, sein Herz augenblicklich herausgenommen wird. Niemand könnte sich das entsetzliche Schicksal einbilden, welches das Herz unsers heiligen Martyrers hatte; der Geist empört sich es zu glauben, die Zunge weigert sich es auszusprechen, die Hand zittert es niederzuschreiben. Es wurde aus dem Leibe genommen und noch zuckend auf einen Teller gelegt, wo es von den blutdürstigen Wilden mit großer Neugierde untersucht wurde. Dann schnitt man es in Stücke, warf es in eine Bratpfanne und buk es mit dem Fette eines Schweines, worauf die Kannibalen es mit der Gierde wilder Bestien verzehrten. So unglaublich es scheinen mag, so ist dieß doch kein ungewöhnliches Ereigniß in diesem unglücklichen heidnischen Lande, wo man oft Menschen findet, die so sehr

ohne alles menschliche Gefühl sind, daß sie die Herzen ihrer Nebenmenschen essen, in dem Wahne, es werde ihnen einen unüberwindlichen Muth in der Schlacht verleihen, wenn sie dieselben auf diese Weise verzehren. Solche Greuel sind aber noch fluchwürdiger, wenn sie einen armen Missionär betreffen, der andere nur liebte, und ihnen alles Mitleid seines Herzens schenkte und so ihr Opfer wurde, während er keine andern Gefühle gegen sie kannte als die der zärtlichsten Liebe.

Trotz aller dieser Barbarei wollen wir sagen: Gepriesen sei das Marterthum unseres lieben Pater Chapdelain! das unsere Herzen erfreut, und uns zeigt, daß wir eine Heimat im Himmel haben, wo Gott uns reichlich für die Leiden belohnen wird, denen wir in seinem Dienste begegnen. Man sollte meinen, diese barbarische Verfolgung würde die Grausamkeit des Mandarin befriedigt haben, aber nein; die drei ersten Opfer seiner Wuth hatten kaum den Geist aufgegeben, so wandte er bei seinen übrigen Gefangenen neue Martern an. Die Christen sagen uns, daß einige von ihnen eben so viel zu leiden hatten, als die drei ersten und beinahe die nämliche Krone empfingen. Ferner legte der Mandarin Hand an jene, die im Anfange der Verfolgung entronnen waren, ließ sie vor sein Gericht schleppen, grausam geißeln und legte ihnen ein Lösegeld auf, das größer war als ihr ganzes Vermögen. Einige waren genöthigt alles, was sie hatten, zu verkaufen, und andere konnten sich nur dadurch befreien, daß sie zu den ungeheuern Zinsen, die landüblich sind, Geld entlehnten, so daß sie viele Jahre eine schwere Last zu tragen haben werden. Als Mgr. Lyons mir das letztemal schrieb, waren noch neun Gefangene im Kerker, ohne Hoffnung auf Erlösung.

Was wird aus dieser kleinen Christengemeinde werden, die im Anfang so viel versprach? Mögen jene Martyrer, welche sie mit ihrem Blute benetzten, sie von ihren Thronen im Himmel beschützen, ihr den Frieden wieder schenken und in ihr die Zahl der Anbeter des wahren Gottes vermehren! Möge der

ehrwürdige Bruder, dessen Loos wir beneiden, den wir so gut kannten, und welchem wir den Kuß des Friedens gaben im Augenblicke seiner Abreise nach seiner glorreichen Mission, uns eine hilfreiche Hand leisten und uns arme Missionäre unterstützen, die wir so oft auf den stürmischen Wogen hin und her getrieben werden, damit wir den Hafen erreichen mögen, wo er so glücklich angelangt ist.

Dritter Abschnitt.

West-Tongking.

Erstes Kapitel.

Martertod des P. Schäffler.

(Brief des Mgr. Retord, Bischof von Acanthus und apostolischer Vikar von West-Tongking.)

Die Strenge der Verfolgung nimmt eher zu als ab. In den Monaten Januar und Februar 1850 veröffentlichten mehrere von den niedern Mandarinen besondere Edikte gegen den Glauben, aber, die Wahrheit zu sagen, sie beunruhigten uns nicht sehr, noch unterbrachen sie die Ausübung unseres geistlichen Amtes, bis ein Brief, den Mgr. Pellerin am 23. Februar an uns schrieb, uns darüber nachdenklicher machte. Er sagte uns, daß der Prinz Hoang-bao, der älteste Bruder des Königs, der sich für den rechtmäßigen Erben des anamitischen Thrones hielt, verschiedene Versuche gemacht habe, aus dem Gefängnisse zu entwischen, um sich mit Hilfe einer Partei der Krone zu bemächtigen, und daß es ihm nun gelungen sei, seine Freiheit wieder zu erlangen; daß der König die Christen stark im Verdachte habe, die Flucht seines Bruders begünstigt zu haben, und daß mehrere alte Mandarine, Feinde der Christen, diesen Ver-

dacht wach erhielten, so daß er gegen die Neubekehrten voll Wuth sei, und bei verschiedenen Berathungen, die er mit seinen Ministern gehalten, seine Absicht ausgedrückt habe, sich unserer Religion gänzlich zu entledigen. Er hatte bereits angefangen über die Zahl der Christen, über ihre Versammlungen und ihre Priester Erkundigungen einzuziehen; er hatte Kommissäre und Spione in seinem ganzen Reiche ausgeschickt, um zu entdecken, wo die Missionäre einen Aufenthalt gefunden, und sie zu verhaften, und es war ausgemacht, daß er insgeheim strenge Dekrete gegen den Glauben und seine Bekenner an die Statthalter jeder Provinz geschickt hatte. Mgr. Pellerin schickte uns zu gleicher Zeit eine Abschrift von dem folgenden Edikte, welches die ersten Mandarine der Hauptstadt in der Provinz Puxuan vertheilt hatten, unter den Augen des Königs und daher wahrscheinlich auf seinen Befehl.

„Erneuerung des Verbotes der Religion Jesu.

„Die gottlose Religion Jesu ist schon seit langer Zeit streng und öffentlich verboten; dennoch erfahren wir, daß viele Leute dem Verbote nur äußerlich gehorchen, und die bösen Lehren nicht verlassen, die sie zu befolgen gewöhnt sind. Worin sie aber am meisten zu tadeln sind, ist der Umstand, daß sie so weit gingen, den Versuch zu machen, einen königlichen Prinzen zu verführen. Die Distriktsvorsteher und die Behörden der Dörfer haben die Kühnheit, sie zu dulden, trotz den Verboten des Gesetzes, und kümmern sich nicht darum, sie ausfindig zu machen oder sie den Gerichten anzuzeigen. Ferner sehen die Mandarine von Vien sie mit gleichgültigen Augen an, und bekümmern sich nicht um dieselben, sondern erlauben, daß diese Mißbräuche selbst an den Thoren des Palastes vorkommen, ohne den Versuch zu machen, dieselben zu entdecken und zu vernichten. Ein solches Betragen gereicht der Würde eines Mandarin zur Unehre.

„Hinfort müssen alle öffentlichen Diener alle ihre Kräfte vereinigen und entschlossen sein, die genauesten Nachforschungen in

allen Dörfern, die ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind, bei Tag wie bei Nacht anzustellen, und wo sie einen Anhänger der schlechten Religion Jesu finden, sollen sie ihn verhaften und zur Aburtheilung vor die Gerichte bringen. Diejenigen, welche einen Priester dieser gottlosen Religion anzeigen und seine Verhaftung herbeiführen, sollen freigebig belohnt werden, und wenn wir erfahren, daß die angestellten Diener in dieser wichtigen Sache noch nachläßig sind, so wird nicht nur den Distriktsvorstehern und den Behörden der Dörfer eine schwere Buße aufgelegt werden, sondern selbst die Mandarine von Bien werden einer ernsten Ahndung nicht entgehen." —

Aus diesem Schriftstücke und aus dem Briefe des Mgr. Pellerin ersehen wir also, daß der König und seine Mandarine glauben, daß die Christen den Prinzen Hoang-bao zu gewinnen suchten, um seine Entweichung zu bewerkstelligen. Dies ist ein großer Irrthum und eine offenbare Verläumdung, aber demungeachtet konnte es leicht als Entschuldigung dienen, um eine grausame Verfolgung anzuheben oder vielmehr die schon bestehende noch längere Zeit fortzusetzen; es mochte ein passender Vorwand sein, die Gesinnungen des Königs gegen uns zu ändern, die bisher friedlich zu sein schienen. Wie dem sein mag, weder der Brief des Mgr. Pellerin, noch das Dekret der Mandarine der Hauptstadt würden uns so sehr beunruhigt haben, hätte uns nicht die Verhaftung des P. Schäffler wie ein Donnerschlag getroffen. Sie fand am 1. März statt und ich werde sogleich mehr darüber zu sagen haben.

Um jene Zeit waren mehrere schlimme Gerüchte im Umlaufe; man sagte, daß ein neues Edikt an die obersten Mandarine geschickt worden sei, und daß Spione im Lande umhergingen, um die Missionäre und eingeborenen Priester aufzusuchen. Thatsache war, daß man an verschiedenen Orten Spione gesehen hatte, und daß zwei oder drei von ihnen sich mehrere Tage zu Ke-vinch aufhielten, aber man wußte nicht recht, in welcher Absicht. Es scheint, als ob es geschah, um die Bewegungen der Rebellen und

ebenso unsere Schritte zu bewachen. Was das geheime Dekret betrifft, so war es allerdings wahr, daß der König ein solches gegen den Glauben erlassen hatte. Da viel darüber gesprochen wurde, so beschloß ich herauszubringen, was wirklich daran war, und dies ist mir gelungen. Im Laufe des verflossenen Monats erlangten einige unserer Christen eine Abschrift von diesem fürchterlichen Dekrete aus der Kanzlei des Obermandarin des Gerichtshofs. Ich gebe hier eine Uebersetzung davon, die vielleicht nicht ganz buchstäblich ist, aber den Sinn davon genau enthält.

„Stadt Tua-Hien (Hue).

„Gebote des Königs.

„Die Lehre Jesu kommt von den Europäern. Sie verbietet den Kult der Vorfahren und die Verehrung der Geister; sie spricht vom Himmel und vom heiligen Wasser, um ihre Anhänger zu täuschen und die Herzen der Menschen zu betrügen. Die Verbreiter dieser schlechten Lehren wissen, daß die Gesetze des Staats nie ihre Existenz dulden können, und deshalb stellen sie dem Volke das Bild der Bestrafung ihres Meisters Jesu vor Augen, um die Unwissenden zu bereden, ohne Zaudern in den Tod zu gehen. Was für eine traurige Täuschung ist dies, was für eine sonderbare Verblendung!

„Unter der Regierung des Minh-menh war diese Religion durch verschiedene Dekrete streng verboten, und so oft ein Christ sich weigerte, dieselbe abzuschwören, wurde er streng gestraft. Zur Zeit des Thien-tri wurden viele Verordnungen erlassen, um die Verbote gegen ähnliche Lehren zu erneuern, und kein Christ wurde verschont, der halsstarrig blieb, außer er war altersschwach oder krank. So sehen wir die große Sorgfalt, Strenge und Klugheit, womit unsere heiligen Vorfahren das Uebel gleich von seinem Anfange an zu vernichten suchten. Durch die gewissenhafte Beobachtung unserer Ceremonien, verbunden mit dem Studium der Musik und der besten Form der Kleider erreichten sie den höchsten Gipfel der Civilisation. Aufrichtigkeit ist die Grundlage unserer Religion,

aber sie würde bald befleckt werden, wenn die Lehren dieser Menschen von wilder Gemüthsart und rohen Sitten gewöhnlich würden. Wenn das Herz verdorben ist und man sich nicht bemüht, es zu bessern, so wird die gesunde Vernunft verdunkelt und geht unter. Deshalb ist es von der höchsten Wichtigkeit für die Moral der kommenden Zeiten, üble Gewohnheiten auszurotten und ihre Finsterniß zu verbannen.

„Wir Tu-Duc, das System beharrlich verfolgend, das wir stets beobachtet haben, alles was in unsern Akten, Urtheilen und Verordnungen nothwendig ist, aufmerksam zu sehen, zu hören und zu prüfen und mit großer Sorgfalt darüber gewiß zu werden, was zu thun am ersprießlichsten ist, haben unsere Minister beauftragt, einen Bericht über eine Eingabe zu erstatten, die unser Geheimer Rath uns vorlegte, in Betreff der Nothwendigkeit, die Religion Jesu zu verbieten.

„Der Rath unseres Ministeriums ist, daß die europäischen Priester in die Tiefe des Meeres oder der Flüsse geworfen werden sollen zur Ehre der wahren Religion, und daß die anamitischen Priester sowohl, als ihre Schüler, mögen sie nun gewillt sein, das Kreuz mit Füßen zu treten oder nicht, entzweigehauen werden, damit die Strenge des Gesetzes allen offenbar wird.

„Nachdem wir diese Vorschläge reiflich erwogen und sie vernünftig gefunden haben, haben wir den Mandarinen befohlen, sie in Kraft zu setzen, aber insgeheim und ohne eine öffentliche Verkündigung. Wenn daher europäische Priester verstohlener Weise in unser Reich kommen und in den Provinzen umherreisen, um die Herzen des Volkes zu betrügen und zu verführen, so soll, wer sie angibt oder sie den Händen der Mandarine überliefert, als Lohn sogleich acht Silberdollar erhalten und nachher die Hälfte von dem Besitzthum derer, die dem Verbrecher Aufenthalt gegeben haben; die andere Hälfte soll dem königlichen Schatze verfallen sein. Alle jene, die einem Europäer, gleichviel ob auf kurze oder lange Zeit, Aufenthalt gegeben haben, sollen entzweigehauen und in den Fluß geworfen werden, ausgenommen nur die Kinder, die

das vernünftige Alter noch nicht erreicht haben; diese soll man nach einem entfernten Verbannungsorte bringen. Jene, die abwesend waren und nichts von dem Aufenthalte wußten, der dem Priester in ihrem Hause gestattet wurde, sollen von aller Strafe ausgenommen sein."

Dies ist das geheime Edikt. Unsere lieben Genossen Titaud und Castex waren daran, verhaftet zu werden, aber Dank dem besonderen Schutze der göttlichen Vorsehung konnten sie sich noch retten. — Ich komme nun auf den Martertod des P. Schäffler zu sprechen, welcher der schrecklichste und zugleich glorreichste in den Annalen unserer Mission ist. Die Erinnerung an unsern vielgeliebten Amtsgenossen durchdringt mein Herz mit dem bittersten Kummer, weil wir ihn in diesem Leben verloren haben, aber auf der andern Seite ist meine Seele mit Trost erfüllt über seinen Triumph und mit großem Vertrauen auf seine Verdienste. Ich will nicht bei der Geschichte jenes Abschnittes seines Lebens verweilen, der seiner Ankunft in jener Mission voranging, da ich in Wahrheit nichts weiter davon weiß, als daß er aus der Diözese Nancy kam. Aber nach den Tugenden, die ich ihn üben sah, und nach den vortrefflichen Eigenschaften, die ich an ihm entdeckte, kann ich ohne Furcht zu irren, behaupten, daß seine Jugend in Frankreich eben so musterhaft gewesen sein muß, als sein apostolisches Wirken in Tongking eifrig war.

Er kam um die Mitte des Jahrs 1848 hier an, als ich mich mit Herrn Castex am Ende der Provinz Doai befand. Von jener Zeit bis zur Stunde seiner Verhaftung war er beständig mit dem Studium der Sprache und mit Erfüllung seiner Berufspflichten beschäftigt, wenn ihn nicht seine Krankheitsanfälle zur Unthätigkeit nöthigten. So groß war der Eifer, womit er sich dem Studium der Sprache widmete, daß er in fünf bis sechs Monaten nicht nur Beicht hören, sondern auch den Christen Unterricht ertheilen konnte. Er begann zu gleicher Zeit das Studium der chinesischen Schriftzeichen, das von großem Nutzen, wenn auch nicht durchaus nothwendig ist. Zu diesem Zwecke ließ er

sich Abschriften von allen den Schriftzeichen in dem großen Diktionär von Deguignes machen, und schrieb nachher alle ihre Bedeutungen heraus.

Was seine priesterlichen Funktionen betrifft, so wünschte ich, daß er ungefähr ein Jahr bei mir bleiben sollte, um unsere Art, dieselben zu verrichten, kennen zu lernen; denn es ist ungemein wichtig für einen Missionär, der eben erst in ein Land gekommen ist, von dem er nichts kennt, Regeln für sein Verhalten gegen die eingebornen Priester und Christen zu haben und der Methode zu folgen, die immer von seinen ältern Kollegen befolgt wurde, so daß alle Missionäre ihre Kräfte vereinigen und nach dem gleichen Plane wirken können.

P. Schäffler begleitete mich auf meiner trostreichen Pastoral-Reise nach Ke-Bang im Jahre 1849. Vor dem Anfange des Oktober brach er nach der Provinz Xu-Doai auf, welches der ihm angewiesene Distrikt war. Xu-Doai enthält ungefähr sechzehntausend Christen, die in vier Pfarreien getheilt sind, welche sich über ein unermeßliches Gebiet erstrecken, das zum Theil mit Bergen und großen Wäldern bedeckt ist. Aus dem folgenden Jahresberichte über seine Seelsorge wird ersichtlich sein, wie erfolgreich P. Schäffler als Apostel wirkte. Er hatte zweihundert Taufen von Kindern Ungläubiger, einundvierzig von Christenkindern, und dreiundzwanzig von Erwachsenen; viertausendsiebenhundertundsieben Beichten, dreitausenddreihundertundeinundfünfzig Kommunionen; zweiundfünfzigmal wurde die heilige Wegzehrung gespendet und hundertundfünfundzwanzigmal die letzte Oelung gereicht.

Ist dies nicht ein glorreiches Werk für einen jungen Missionär, der den größern Theil des Jahrs am Fieber litt? Obwohl P. Schäffler seit seiner Ankunft in diesem Lande oft von Krankheit befallen worden war, und zwar so heftig, daß ich nicht weniger als dreimal glaubte, er werde in meinen Armen sterben, so schien er dennoch vollkommen gesund, als ich ihn nach Doai schickte, und er war außer sich vor Freude bei dem Gedanken, nach einem so entfernten Lande zu gehen, wo es so viele Leute

gab, denen der Glaube niemals gepredigt worden war. Ich erinnere mich nicht mehr genau an den Tag, an welchem er zu Bau-no ankam, dem Hauptorte einer der beiden Pfarreien von Nieder-Xu-Doai. Hier erwartete er, sein apostolisches Amt zu beginnen. Aber da er glaubte, seine Reise nach der Stadt Sontai werde den Mandarinen bekannt geworden sein, indem sie unmittelbar darauf ein Dekret gegen den Glauben und seine Diener erließen, und weil er fürchtete, der Verbindung mit den Rebellen angeklagt zu werden, die damals im nördlichen Theile der Provinz Versammlungen hielten, so blieb er einige Tage zu Bau-no sorgfältig verborgen, und zog sich dann nach zwei Christenorten in der Nachbarschaft zurück, wo er seinen Eifer bethätigen konnte, obwohl insgeheim und mit Vorsicht.

Er war noch Ende Februars 1850 zu Bau-no, als er meinen Hirtenbrief über das Jubiläum erhielt. Da er um jene Zeit mit dem Beistande eines eingeborenen Priesters die für jene Orte nothwendigen Seelsorggeschäfte vollendet hatte, so hielt er es für besser, um das Jubiläum zu eröffnen, zuerst in die Pfarreien höher im Lande hinauf zu gehen, wo er noch nicht gewesen war, und dann nach der untern Gegend der Provinz zurückzukehren. Er machte sich daher am ersten März auf den Weg nach einem Dorfe, das ungefähr vier Stunden entfernt war. Es liegen nicht mehr als zwei oder drei heidnische Dörfer an jenem Wege, die ich ganz gut kenne, alles übrige ist gebirgig und öde, mit Pfaden, die sich durch Dornsträuche und anderes Gestrüppe hindurchwinden. In dieser wilden Gegend fiel unser geliebter Amtsbruder in die Hände der Barbaren, in der Weise, wie ich jetzt erzählen werde.

Wegen der Kriege oder vielmehr Räubereien, die in jenen Gebirgsgegenden sehr häufig vorkommen, setzte der Mandarin das verflossene Jahr Polizeibeamte in jeden Distrikt, um bei Nacht über die Gegend zu wachen und verdächtige Leute zu verhaften. Diese Beamte hatten jeder eine Abtheilung von zehn bis fünfzehn Mann unter sich. Der Polizeibeamte dieses Ortes

nebst dem Richter eines benachbarten Dorfes, beide Heiden, wußten, daß ein Europäer seit zwei Monaten in Bau-no gewesen war, und da sie hörten, daß er beabsichtige, höher in's Land hinaufzugehen, so beschlossen sie, ihn zu fangen. Sie legten ihm Fallstricke auf dem Wege und stellten in den dichten Gebüschen Leute in Hinterhalt; Schildwachen wurden in verschiedenen Richtungen postirt, und sie selbst mit einigen andern gaben vor, in die Nachbarschaft auf die Hirschjagd zu gehen. Es war bekannt, daß die Heiden etwas Schlimmes im Schilde führten, aber man meinte, sie würden nur bei Nacht an's Werk gehen; es wurde daher beschlossen, daß P. Schäffler spät am Tage aufbrechen solle. Ein eingeborner Priester, Vikar der Pfarrei, machte sich mit zwei Schülern auf den Weg, um das Haus bereit zu halten, wo der Missionär wohnen sollte. Als sie an dem Platze ankamen, wo die Gerichtsbeamten mit ihrer vorgeblichen Jagd beschäftigt waren, wurden sie verhaftet. Ein leinenes Säckchen, das eine Pyxis, die silbernen Büchsen mit dem heiligen Oele und andere zur Spendung der Sakramente nothwendige Dinge enthielt, wurde ihnen abgenommen, und brachte die Polizei auf den Verdacht, sie möchten Anhänger des Europäers sein, auf welchen sie warteten und dessen Ankunft deßhalb wahrscheinlich bevorstand. Sie führten sie ein wenig bei Seite, hinter eine Gruppe dichter Bäume, banden sie und ließen sie von einigen Leuten bewachen, während sie selbst nach dem Hinterhalte zurückkehrten, wo sie auf ihre Beute lauerten.

P. Schäffler, der von allem, was vorgegangen war, nichts wußte und frohen Muthes mit einem seiner Katecheten und einigen Christen vorwärts ging, fiel in die Schlinge, die ihm gelegt worden war. Den Neugetauften, die ihn führten, gelang es zu entrinnen, aber er und der Katechet wurden nach dem Orte gebracht, wo der anamitische Priester und seine Begleiter gefangen gehalten wurden. Bei Nacht wurden sie alle fünf vor den Polizeikommissär geführt und der Anamite, welcher sich für das Haupt der Schüler des P. Schäffler erklärte, bot alle seine

Beredsamkeit auf, die Herzen der Beamten zu rühren und sie zu bereden, seinen Meister in Freiheit zu setzen. Außer einer Barre und einer Unze Silbers, die sie aus der Börse Schäfflers nahmen, forderten sie als Lösegeld für ihn weitere hundert Barren Silber und eine Unze Gold, d. h. eine Summe, die zwölftausend Franken gleich kommt. Es war ihm unmöglich, dies sogleich zu zahlen, namentlich an einem solchen Orte, und seine Häscher, die meinten, er sei viele Millionen werth, wollten von ihrer Forderung nicht einen Heller nachlassen. „Wohlan,“ sagte P. Schäffler, „da ihr darauf bestehet, eine so große Summe für meine Loslassung zu verlangen, so setzet wenigstens meine vier Begleiter in Freiheit; denn niemand als sie, weiß, wo diese Summe zu bekommen ist.“ Sie billigten diesen Vorschlag, und ließen seine vier Mitgefangenen frei. Als nun Schäffler sah, daß er ganz allein war, und daß sonst niemand um seinetwillen gefährdet wurde, freute er sich überaus und verlangte sogleich vor die Mandarine geführt zu werden.

Unterdessen bekam der gute anamitische Priester noch in derselben Nacht ein Anleihen von zehn Barren Silber, und wollte sie den Polizeibeamten bringen, mit der Absicht, für die übrige Summe, die sie nicht hatten herabsetzen wollen, Wechsel auszustellen, aber ehe er in dem Dorfe ankam, wo der geliebte Gefangene festgehalten wurde, begegnete er einigen Christen, die es eben verließen, und von ihnen erfuhr er, daß die Polizei, die ihn den Tag vorher ergriffen hatte, sehr bedauerte, daß sie ihn losgelassen, da sie hörte, er sei ein Priester; daß sie insgeheim rings um das Dorf Leute aufgestellt hatte, um ihn wieder zu verhaften, und ihm das Geld abzunehmen, das er bei sich trug; sie hätten nicht die Absicht, den Missionär frei zu lassen, sondern beschlossen, ihn den Mandarinen zu übergeben wegen der Belohnung von dreißig Silberbarren, die von dem Könige versprochen waren. Bei dem Empfang dieser Nachricht nahm der anamitische Priester sogleich die Flucht, und that klug daran; denn er würde ohne Zweifel von jenen Schurken ergriffen und beraubt

worden sein. P. Schäffler wäre nicht gerettet worden, sein Kummer sowie die Schwierigkeiten seiner Lage vermehrt, und die Mission würde den weitern Verlust eines Priesters zu betrauern gehabt haben. So war alle Hoffnung, den P. Schäffler loszukaufen, vereitelt. Er selbst, in Furcht diese Gelegenheit zu verlieren, aus Liebe zu Jesus Christus zu leiden, und die Palme der Martyrer zu gewinnen, drang heftig in seine Häscher, sie möchten ihn ohne Verzug den Mandarinen überliefern. Seinem Verlangen wurde am Abend des zweiten März willfahren. Dieß sind die besondern Einzelheiten über die Verhaftung des Pater Schäffler.

Als man ihn vor die Obermandarine der Provinz brachte, unterzogen sie ihn einem Verhöre, um seinen Namen, seine Heimat, seinen Rang, den Zweck, weßhalb er gekommen, was er seit seiner Ankunft gethan, und die Orte zu entdecken, wo er sich aufgehalten, oder durch die er gekommen war. Sie fragten ihn auch, wem das Besitzthum, das man bei ihm gefunden, gehöre, und ob er vor seiner Ankunft in diesem Lande gewußt habe, daß die christliche Religion darin streng verboten sei. P. Schäffler antwortete, sein Name sei Augustin, er sei aus Nancy in Frankreich gebürtig, ein katholischer Priester, neunundzwanzig Jahre alt; er sei hieher gekommen, um das Evangelium zu predigen, und dies habe er seit seiner Ankunft überall gethan, wo es ihm möglich gewesen; er habe schon, ehe er Frankreich verlassen, ganz gut gewußt, daß die katholische Religion in jenem Reiche streng verboten sei, aber dieß sei der Hauptgrund, warum er eher hieher als anderswohin gegangen sei; seit seiner Ankunft sei er durch viele Provinzen gekommen, und habe in manchen Häusern gewohnt, aber an die Namen von vielen könne er sich nicht mehr erinnern, und die, welche er sich gemerkt habe, werde er den Mandarinen niemals anzeigen. Den andern Tag, am 5. März, stellten sie ihm die nämlichen Fragen, und er gab die nämlichen Antworten. Der Obermandarin schrieb sogleich und sandte einen Bericht über die Sache an den König, der

eine etwas romantische Erzählung von der Verhaftung unseres Mitbruders enthielt. Mit diesem Berichte schickten sie auch das Todesurtheil, das der Obermandarin ausgesprochen und das mit folgenden Worten schloß:

„Nachdem wir mit den zwei obersten Beamten des Civil- und Criminal-Gerichtes Rath gepflogen, haben wir das folgende Urtheil gesprochen:

„Ser Ao-tu-dinh (Augustin) ist ein Europäer, der trotz den Verboten die Kühnheit gehabt hat, dieses Reich zu betreten und darin herumzureisen, in der Absicht seine Religion zu predigen und die Leute zu verführen und zu betrügen, wie es in seinem Prozesse klar gegen ihn bewiesen wurde. Deßhalb ist gemäß dem Dekrete des Königs Augustin verurtheilt, enthauptet und in das Wasser des Meeres oder der Flüsse geworfen zu werden, als ein Beispiel und eine Warnung für das Volk. Der boshafte Mann ist für diejenigen, die er unterrichtete und die ihm in ihrem Hause Aufenthalt gegeben, so sehr besorgt, daß er, obgleich er mehrmals verhört worden ist, auf der Weigerung beharrt, ihre Namen anzugeben. Der Beamte, der ihn verhaftete, war nicht im Stande irgend eine Auskunft darüber zu geben, aber es ist offenbar, daß jeder, der die Sache untersuchte, finden würde, daß sehr viele Personen darin verwickelt sind. Deßhalb bitten wir nach dem Berichte des geheimen Rathes, daß keine weitern Nachforschungen darüber angestellt werden. Hinsichtlich der Behörden und der übrigen Personen, welche diesen Priester entdeckten und gefangen nahmen, ersuchen wir für sie um die Belohnung von dreihundert Unzen Silber, welche in dem Dekrete des Königs versprochen sind. Auch der Mandarin der Soldaten, welcher die Streife nach ihm leitete, scheint uns Lob und Belohnung zu verdienen. Wir erwarten die Befehle seiner Majestät und werden uns ganz nach denselben richten. Schließlich stellen wir die Bitte, daß die dem Gefangenen abgenommenen Gegenstände verbrannt werden möchten.

„Dies ist das Resultat der Untersuchung und unser Urtheil,

und nachdem wir so die ganze Sache seiner Majestät unterbreitet haben, werfen wir uns vor ihm zu Füßen und erwarten seine Befehle.

Viertes Jahr des Tu-duc. 28. Tag des 2. Monats. (30. März.)"

Nach dieser Zeit wurde unser geliebter Mitbruder nicht mehr verhört, noch bekam er irgend Schläge mit den Ruthen. Er wurde in das Gefängniß der zum Tode Verurtheilten eingesperrt, wo er in ihrer Gesellschaft bei Tag und bei Nacht eine Cange auf seinem Nacken und Ketten an seinen Füßen hatte. Wer etwas von den anamitischen Gefängnissen und von ihren Insassen weiß, wird sich die Pein vorstellen können, die er gelitten haben muß. Was für eine schreckliche Strafe für einen europäischen Priester, sich allein, sechstausend Stunden von seiner Heimath entfernt, in einem abscheulichen Gefängnisse zu befinden, das von ekelhaften Insekten wimmelt, mitten unter heidnischen Bösewichtern, die ihn wie eine Art wildes Thier betrachten, über seine Unschuld spassen, ihn mit abgeschmackten Fragen ermüden, und seine Ohren beständig mit unzüchtigen Ausdrücken beleidigen! Sein Nacken wurde von der Cange wund gedrückt, und seine Füße von den Ketten. In diesem Zustande ist er ohne einen Freund, dem er sein Leiden mittheilen, ohne ein einziges Geschöpf, zu dem er ein Wort sagen könnte, um die Bitterkeit seines Herzens zu lindern! P. Schäffler schien immer heiter und mit seinem Loose zufrieden. Wenn man es mit den Augen des Glaubens betrachtet, so ist es in der That das glorreichste und das glücklichste, das ein Missionär hoffen kann, und wir dürfen wohl glauben, daß unser göttlicher Meister, der ihn erwählte, daß er den Kelch seiner Bitterkeit trinken sollte, ihn auch mit der Salbung seiner Gnade stärkte.

Von unserer Seite geschah alles Mögliche, um die Leiden seiner Gefangenschaft zu lindern. Sobald ich von seiner Verhaftung hörte, was erst der Fall war, nachdem er dem Ober-

mandarin überliefert worden war, schickte ich einen meiner Christen mit einem Trostschreiben und mit Geld ab, um ihn mit dem Nothwendigen zu versehen, und damit er durch Geschenke die Mandarine günstig stimmen könnte. Mein Bote konnte ihm den Brief überbringen, ihn sehen und von ihm gesehen werden, aber es gelang ihm nicht, mit ihm zu sprechen. Er erlangte auch seine Absonderung von den übrigen Gefangenen, so daß er in ein Zimmer kam, das dem Gefangenwärter gehörte, in der Nähe des Gefängnisses. Hier befand sich P. Schäffler in Ruhe, athmete reinere Luft und war unter Tags nicht gefesselt; er durfte auch in dem Gefängnißhofe spazieren gehen und konnte sich im Gespräche mit den Wache haltenden Soldaten unterhalten, die sich sehr höflich und ehrerbietig gegen ihn betrugen. Seine Lage hatte sich gewiß verbessert, aber er wurde äußerst sorgfältig bewacht, da der Obermandarin streng verboten hatte, daß irgend ein Fremder mit ihm sprechen dürfte. Demungeachtet gelang es einem seiner Katecheten, als Soldat verkleidet in den Gefängnißhof Zutritt zu erhalten. Der Meister und seine Jünger konnten einander nur verstohlen ansehen und sich durch Zeichen unterhalten, aber aus Furcht, sie möchten ihre Gefühle verrathen, trennten sie sich, damit die Umstehenden ihre Rührung nicht bemerkten. Mein Bote ging mehrmals nach dem Hause des Gefangenwärters, aber er konnte sich mit P. Schäffler nicht anders unterhalten als durch Blicke. Ein guter Christ bekam von dem Wache haltenden Offizier die Erlaubniß den Gefangenen zu begrüßen und ihm einige Früchte als Geschenk zu bringen, aber da er von seinem Anblicke gerührt zu weinen anfing, wurde er von dem Obermandarin bemerkt, der gerade durch den Gefängnißhof ging, dem Offizier einen strengen Verweis gab und ihn durch einen andern ablösen ließ. Er wiederholte dann seinen Befehl, daß kein Christ zugelassen werden dürfe. Trotz allen seinen Vorsichtsmaßregeln kam ein anamitischer Priester dennoch glücklich hinein und konnte die Beicht des Gefangenen hören. Das königliche Dekret vom 30. Tag des 2. Monats,

den P. Schäffler betreffend, kam am 11. April in der Hauptstadt an. Es lautete, wie folgt:

„Nachdem wir den Bericht gesehen, der uns über die Verhaftung eines europäischen Priesters in der Provinz Son-tai gemacht wurde, wollen wir, daß unsere Minister denselben prüfen und unsere Antwort an den Statthalter der besagten Provinz abgehen lassen, damit er unsere Befehle in Uebereinstimmung mit den Civil- und Criminal-Gerichten vollziehe.“

„Die Gesetze des Reichs, die veröffentlicht sind, um das Volk zu unterrichten und es mit heilsamer Furcht zu erfüllen, verbieten streng die Religion Jesu; dennoch hat ein gewisser Augustin, ein Priester, es gewagt heimlich unsere Staaten zu betreten, in der Absicht sie zu predigen und so das Volk zu verführen und zu betrügen. Als er verhaftet wurde, legte er ein vollkommenes Bekenntniß darüber ab. Deßhalb soll Augustin sogleich enthauptet und in den Fluß geworfen werden, gemäß dem Gesetze über die Vernichtung der Gottlosen, und jedermann soll sich nach unsern frühern Dekreten über diesen Gegenstand richten.“

Gemäß diesem Dekrete sollte P. Schäffler sogleich hingerichtet werden, aber dies geschah nicht. Der Obermandarin ließ ihm die schmerzhafte Cange abnehmen und dafür eine leichtere Kette anlegen; dann nahm er ihn aus dem Hause des Gefangenwärters und brachte ihn nach seinem eigenen Palaste. Daselbst hatte er mehr Freiheit und durfte in dem Hofe herumgehen, so viel es ihm gefiel. Die Silberbarre und das übrige Geld, das bei ihm gefunden worden war, verwendete der Mandarin dazu, daß er ihn mit gehöriger Kost versah. Dieser Beamte unterhielt sich oft mit ihm, bewies ihm große Achtung, behandelte ihn mit vieler Höflichkeit und bedauerte, ihn in einem solchen Zustande zu sehen. Dennoch durfte er mit niemand sprechen und die Strenge dieser Bewachung war ohne Zweifel der Grund, warum er überhaupt nicht an uns schrieb. Er konnte jedoch manche Briefe sowohl von uns als von denen em-

pfangen, die für ihn aus Europa kamen, und sie müssen ihm viel Trost gewährt haben, da sie alle und besonders die meinigen in dieser Absicht geschrieben waren. Aber vielleicht haben sie ihn auch auf der andern Seite geschmerzt, indem sie ihm unsern Kummer über seinen Verlust vorstellten, unsere Betrübniß über seine Leiden, und daß wir nicht seinen Platz einnehmen oder wenigstens mit ihm die Glorie des Martertyhums theilen konnten. Doch jene Palme war ihm allein vorbehalten und wir werden nun hören, wie bald er sie erlangte.

Am 1. Mai, mit dem Beginne des schönen Marienmonats, erreichte er dieses große Glück. Folgendes sind die nähern Umstände dieses glorreichen Ereignisses, die theils dem Zeugnisse eines Christen entnommen sind, der ein Augenzeuge davon war, und theils einem Briefe des Pfarrpriesters von dem Orte, wo er litt. Um Mittag befahl der Obermandarin zwei Regimentern auszurücken, mit einer Abtheilung von Elephanten, Pferden, Kanonen und allen Arten von Waffen, wie wenn es in's Feld ginge. Die Kanonen sollten geladen und die Soldaten wie zu einem Angriffe bewaffnet sein. Jedermann glaubte, der Obermandarin habe im Sinne, eine Bande Rebellen anzugreifen oder irgend eine Räuberhöhle aufzusuchen, aber in Wirklichkeit wurden alle diese Vorbereitungen in der Absicht getroffen, den P. Schäffler zur Hinrichtung hinauszuführen. Der Obermandarin, aus Furcht, die Christen möchten bei dieser traurigen Gelegenheit einen Aufstand erregen und den Versuch machen, den Missionär zu befreien, stellte diese Parade mit den Soldaten an, um dieselben einzuschüchtern, und gab vor, es geschehe zu einem andern Zwecke.

Als er befahl, den P. Schäffler herauszubringen, bezeugten alle Diener der Mandarine und alle Gefangenen ihr Mitleid; sie hatten Zeit gehabt mit ihm bekannt zu werden und seine Tugenden hatten ihre Liebe gewonnen. P. Schäffler dagegen, als er hörte, daß die Zeit für ihn gekommen war, in den Kampf zu gehen, wurde mit außerordentlicher Freude erfüllt; er zog so-

gleich seine Sandalen aus, damit er um so schneller und leichter zum Tode gehen könnte. Der Obermandarin, welcher einen Aufstand fürchtete, blieb auf der Terrasse zurück, umgeben von einem Regimente bewaffneter Soldaten. Als sie die Stadt verließen, zogen sie nach dem Richtplatze in folgender Ordnung: Einige Schritte vor unserm geliebten Mitbruder ging ein Soldat, der wie eine Standarte ein Plakat trug, auf welchem in großen Buchstaben geschrieben stand:

„Bekanntmachung.

„Augustin, ein europäischer Priester hat es gewagt, trotz dem Verbote der Religion Jesu, heimlich in das Reich zu kommen und sie zu predigen, um das Volk zu täuschen. Bei seiner Verhaftung bekannte er das Ganze. Seine Schuld ist klar; er ist verurtheilt, enthauptet und in den Fluß geworfen zu werden.

„Im vierten Jahr des Tu-Duc, am 5. Tag des 2. Monats."

Acht Soldaten, mit dem Säbel in der Hand, gingen neben P. Schäffler. Voraus zogen zwei Kompagnien, jede von fünfzig Mann, die theils mit Lanzen und theils mit Gewehren bewaffnet waren, und zwei Elephanten bildeten den Nachtrab. Der Glaubensheld zog im Triumphe in der Mitte dieser Truppen einher mit lächelndem Gesichte und aufrechtem Haupte, seine Kette in der einen Hand tragend und inbrünstig betend. Was für ein schöner Anblick ist der Tod des Martyrers! Der größere Theil der unermeßlichen Menge, die sich versammelt hatte, wurde mit Erstaunen erfüllt. „Habt ihr je einen solchen Helden gesehen," sagten die Heiden zu einander, „er geht zum Tode, so freudig wie andere zu einem Festmahle. Was für ein Muth, kein Zeichen von Furcht blicken zu lassen! Wie schön er ist! Welche Güte und Freundlichkeit malt sich auf seinem Gesichte! Warum läßt unser König solche Männer hinrichten?" Doch waren auch einige Elende anwesend, die ihn mit Schimpf- und Spottreden überhäuften. Ach, daß doch die Menschen überall dieselben sein müssen, — einige gefühlvolle und redliche Seelen,

die durch den Anblick der leidenden Tugend gerührt sind, und andere, deren Bosheit dadurch nur zur Wuth entflammt wird!

Als der Martyrer auf dem Richtplatze ankam, kniete er ein paar Augenblicke nieder und brachte sein Leben Gott zum Opfer dar, dann ergriff er das Kruzifix, das er mit sich gebracht hatte, und küßte es dreimal mit großer Innigkeit. Auf das Geheiß des Scharfrichters zog er seinen Hemdkragen bei Seite und entblößte seinen Nacken. Als der Scharfrichter ihm die Hände auf den Rücken gebunden und ihn aufgefordert hatte, wieder niederzuknieen, erhob er die Augen zum Himmel und sprach: „Nun, thue dein Amt schnell!“ „Was sagt er? Was sagt er?“ fragte der kommandirende Offizier. „Er sagt,“ versetzte der Scharfrichter, „daß ich mich beeilen soll.“ „Noch nicht, noch nicht, unterbrach der Mandarin, „warte auf das Zeichen mit den Cymbeln, und schlage nicht bis es zum drittenmal ertönt.“ Die feierliche Stunde war jetzt gekommen, in welcher unser geliebter Amtsgenosse und Freund zum Himmel emporsteigen sollte. Er war von drei Reihen Soldaten wie von einem dreifachen eisernen Gürtel umgeben; die erste Reihe trug gezogene Säbel, die zweite Musketen und die dritte erhobene Lanzen. Der Schall der Cymbel ließ sich hören, und das Schwert traf den Nacken des Opfers, aber die Hand des Scharfrichters zitterte, so daß drei Streiche nöthig waren, um das Haupt zu trennen, und selbst dann war er noch genöthigt, sein Werk mit einer Säge zu vollenden.

Die Zuschauer waren fast lauter Heiden, da es sehr wenige Christen in Son-tai gibt; überdies wußten sie, da sie in entfernten Dörfern wohnten, nichts von der Zeit der Hinrichtung. Kaum war jedoch das Haupt gefallen, als die Menge, anstatt sich eilig zu entfernen, wie sie es gewöhnlich nach einer Hinrichtung thut, eifrig herbeilief, um das Blut des Martyrers zu sammeln. Das Volk begriff mit einem wunderbaren Instinkte sogleich, daß der Martyrer nicht ein Verbrecher war, sondern ein Held, ein ausgezeichnetes Opfer der Tyrannei, ein Heiliger,

an welchem alles ehrwürdig war, und der einen wohlthätigen Einfluß auf alle ausüben wollte. Deßhalb wetteiferten sie, obwohl sie lauter Heiden waren, mit einander, seine Kleider, seinen Turban und selbst den Strick zu erlangen, womit seine Hände gebunden waren, aber da diese Dinge nicht für alle hinreichten, so wurden sie zu tausend Stücken zerrissen, damit jeder eine Reliquie besitzen möchte; manche rissen das Gras aus, das mit seinem Blute bespritzt war und andere tauchten Stücke Papier in dasselbe. Ein Heide, ein Mandarin niedern Ranges, brachte ein weißseidnes Kleid und zwei Ellen Leinwand mit sich, und als die Zeit der Hinrichtung kam, warf er sie neben dem Martyrer nieder, in der Hoffnung, einige Tropfen seines Blutes würden darauf fallen. Der Martyrer, in der Meinung, daß diese Gegenstände einem Christen gehörten, rollte sie zusammen und legte sie an sein Herz. Als der Mandarin, welcher die Hinrichtung leitete, sah, was der Beamte gethan hatte, befahl er, ihm mehrere Streiche mit der Ruthe zu geben, aber derselbe wurde bald belohnt, indem er seine Leinwand und Seide von dem Blute des Martyrers roth gefärbt zurückbekam.

Als die Hinrichtung vorüber war, nahm der Henker den Kopf, um ihn in den Fluß zu werfen, der um die Wälle der Stadt herumfließt. Da das Haar zu kurz war, trug er ihn am Barte; dieser ging aber aus, und der Kopf rollte in den Sand. Ein Christ, der hinter ihm ging, hob ihn sogleich auf, trocknete ihn mit seinen Kleidern sorgfältig ab, und wollte ihn wegtragen, aber der Scharfrichter nahm ihm denselben ab, stieg damit in ein Boot, fuhr in die Mitte des Flusses hinaus, und warf das Haupt des heiligen Martyrers hinein. Der Fluß ist hier sehr breit, und muß sehr tief sein; denn unsere Christen konnten die Reliquie nicht finden, obwohl sie mehrere Nächte darnach suchten. Man glaubt jedoch, daß es durch die Heiden aus dem Flusse herausgenommen wurde, die es insgeheim mit Ehrfurcht aufbewahren, in der Hoffnung, daß es ihnen Glück bringen werde, oder vielleicht in der Absicht, es an uns eines Tags um eine große Geldsumme

zu verkaufen. Der Leib des P. Schäffler wurde von den Christen in einen schönen Sarg gelegt, der schon zum voraus bereit gehalten war, und an dem Orte, wo er starb, begraben. Eine Wache von Soldaten wurde für den übrigen Tag und die folgende Nacht dabei aufgestellt. In der Nacht des zweiten Mai, nachdem die Wache zurückgezogen war, gruben unsere Neubekehrten den Leib des Martyrers wieder aus und trugen ihn heimlich nach einem benachbarten Christendorfe, wo sie ihn so ehrenvoll als möglich in dem Hause des Bürgermeisters, der selbst ein Christ war, begruben.

Zweites Kapitel.

Martertod des P. Bonnard.

(Brief desselben Prälaten.)

Seitdem ich in Tong-king bin, habe ich den Bericht über viele Umstände nach Frankreich geschickt, die ebenso glorreich für den Glauben als für fromme Seelen erbauend sind. Aber heute beginne ich die Erzählung eines Ereignisses von großem Interesse für die ganze Kirche, — ich meine den Martertod unsers geliebten Landsmannes, Jean Louis Bonnard. Er war zu S. Christoten-Sarret am 1. Mai 1824 geboren und hatte das Glück, in jenem religiösen Geiste auferzogen zu werden, der ein Erbtheil seiner Familie ist. Ich habe ihn oft von der wahren Frömmigkeit und dem lebendigen Glauben seiner Eltern erzählen hören, und von den Beispielen der Tugend und Andacht, die sie ihm von seiner frühsten Kindheit an gaben.

Um die Zeit, als er sein zehntes Jahr vollendete, sah man schon deutliche Zeichen seiner Berufung zum Priesterstande. Im einundzwanzigsten Jahre kam er nach dem Seminare unserer Gesellschaft von dem in Lyon, und nachdem er seinen theologischen Kursus vollendet hatte, wurde er von Mgr. Sibour, Erzbischof

von Paris, zum Priester geweiht. Zwei Monate später schiffte er sich zu Nantes auf dem „Erzbischof Affre" ein und kam ungefähr um Ostern 1850 zu seiner großen Freude hier an, zur Zeit, als eben die Cholera rings um uns wüthete.

Er ergab sich eifrig dem Studium der annamitischen Sprache, da er es kaum erwarten konnte, sein heiliges Amt zu beginnen, und so schnell waren die Fortschritte, die er machte, daß er am Ende des Jahres 1850 Beicht hören und den Unterricht der christlichen Lehre in der Kirche anfangen konnte. Ich behielt ihn bis Ende April des verflossenen Jahrs bei mir, damit er unsere Methode kennen lernen und mit den Mitgliedern und Verhältnissen der Mission bekannt werden möchte. Er lebte mit mir, wie ein Sohn mit seinem Vater, und während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, die Milde seines Charakters, seinen vollkommenen Gehorsam, seinen feurigen Eifer, seine tiefe Demuth, sein offenes gerades Wesen, seine verständige Resignation und die kindliche Hingabe seiner selbst in die Hände der göttlichen Vorsehung zu bewundern. Nach dem, was ich von der Schönheit seiner Seele sah, bin ich überzeugt, daß sie niemals durch ungeordnete Regungen oder Leidenschaften beunruhigt wurde.

Um das Ende des April schickte ich ihn nach dem Dorfe Ke-Bang mit dem Auftrage, die Pfarrei dieses Namens und auch die von Ke-tring zu besorgen. War es nicht gut, einem Eingebornen aus Lyon das Erbe zu übergeben, das ein anderer hinterlassen? [1]) Nachher sah ich ihn nur noch zweimal, aber da er nicht sehr weit von meinem Wohnorte lebte, so wechselten wir oft Briefe mit einander. In ganz kurzer Zeit gewann er die Liebe seiner Christen und liebte sie selbst mit der größten Zärtlichkeit. Nachdem er die geistlichen Exercitien in Ke-Bang mit ungemeinem Nutzen gehalten hatte, ging er, nach der kleinen Gemeinde von Boi-Xuien zu sehen, wo nicht mehr als fünfzehn

---

[1]) Dieser Distrikt gehörte neun Jahre dem P. Charrier, aus der Diözese Lyon.

christliche Familien wohnen, die höchstens ein Viertel der Bevölkerung ausmachen. Hier war es, wo er am 21. März 1852 verhaftet wurde in Folge einer Anzeige, die gegen ihn dem Vice-Präfekt der Nachbarschaft von einem heidnischen Mandarin gemacht wurde, der vom Amte abgesetzt worden war. Aber wir wollen P. Bonnard selbst erzählen lassen, was bei jener Gelegenheit stattfand.

„Am 21. März gegen neun Uhr Morgens taufte ich eben ungefähr fünfundzwanzig Kinder, als vor dem Ende der Ceremonie ein Mandarin mit Bewaffneten in's Dorf kam, und mich überraschte, ehe jemand herbeieilen und mir Nachricht geben konnte. Meine eigenen Leute nahmen mir oder rissen mir vielmehr in wilder Hast Chorrock und Stola herunter und ich ging hinaus. Sie wollten, ich sollte über einen großen See waten, aber ich sah, daß derselbe von bewaffneten Leuten umringt war. Ich entdeckte einen andern Weg, der frei schien, und gelangte in ein Reisfeld, stolperte aber in meiner Eile bei jedem Schritte. Mein Katechet, Namens Kim, folgte mir. Wir wußten nicht, nach welcher Seite wir fliehen sollten, dachten aber, wir würden sicher sein, wenn wir das christliche Dorf Doug-doi erreichen könnten. Allein, wir wurden daran verhindert, indem wir uns auf einmal von einer starken Abtheilung Soldaten umgeben sahen. Sie ergriffen mich und banden mich so fest, daß meine Hände durch den Druck augenblicklich aufschwollen. Ich bat sie, den Strick zu lockern, aber da sie dies verweigerten, ergab ich mich darein, ohne etwas weiter zu sagen. Mein Katechet Kim, der einzige, der in der allgemeinen Verwirrung mir gefolgt war, wurde zur selben Zeit verhaftet. Mein Schüler Ba, der mir bei der Messe zu dienen pflegte, versuchte durch die Soldaten hindurchzukommen und zu entwischen, aber er wurde auch ergriffen. Es war die Güte Gottes, die es mir in den Sinn gab, das Dorf zu verlassen, — es war kein Versteck darin bereitet, so daß ich, wenn ich daselbst geblieben wäre, eben so ergriffen worden wäre, zugleich mit meinen Begleitern und meinem Eigenthume, und das Dorf selbst würde vollständig geplündert worden sein.

„Ich wurde nach dem Amthause des Subpräfekten geführt, ganz mit Schmutz bedeckt und mit durchnäßten Kleidern. Auf unserm Wege gingen wir einige Zeit sehr schnell, bis ich, da meine Füße bluteten und ich immer schwächer wurde, langsamer zu gehen wünschte. Ich wandte mich daher zu meinen Wächtern und sagte lächelnd: „Lasset die von euch, welche Eile haben, vorangehen; mir pressirt es nicht so dahin zu kommen." Nun erlaubten sie mir, in meinem Schritte zu gehen. Die Leute in jedem Orte, durch den wir kamen, gingen heraus, uns zu betrachten. Als wir bei dem Amthause ankamen, sah ich meinen Schüler Ba mit gebundenen Händen und wurde so mit seiner Verhaftung bekannt."

Ich erfuhr noch denselben Abend, was vorgefallen war, und schickte sogleich meinen Agenten mit sechs Silberbarren ab, um zu sehen, ob er die Befreiung wenigstens der beiden jungen Tongkinesen erlangen könnte. Er erreichte noch in derselben Nacht das Amthaus des Subpräfekten, aber weder er noch die andern Leute, welche P. Thao in derselben Absicht sandte, waren im Stande, in das Haus des Mandarin zu kommen. Die Thore waren alle geschlossen, und niemand wollte sie öffnen. Der Mandarin brachte im Uebermaße seiner Freude die Nacht mit Trinken und Spielen in Gesellschaft des Angebers zu, und führte den andern Morgen den P. Bonnard und seine Begleiter in Ketten nach der Hauptstadt der Provinz, wo er sie dem Statthalter übergab. Aber wir wollen die Erzählung dessen, was geschah, wieder der Hauptperson überlassen, die dabei betheiligt war.

„Auf der Kanzlei des Subpräfekten wurde ich einem vorläufigen Verhöre unterzogen und man stellte mir folgende Fragen: Was ist dein Name? Wie alt bist du? Wie lange bist du im Lande gewesen? Durch welche Orte bist du gekommen? Wie gelangtest du nach Boi-Xuien? Ich beantwortete die drei ersten Fragen auf eine Weise, daß meine Verhörrichter damit zufrieden waren, aber ich sagte, es sei unnütz, die beiden letztern an mich zu stellen; denn ich könnte sie nicht gewissenhaft beantworten. Mein Katechet gab dieselbe Antwort, und sie legten deßhalb jedem von

uns eine schwere Cange auf. Wir brachten die Nacht mit einander in einem der Luft ausgesetzten Zimmer zu mitten unter den Soldaten, die mir ein Strohlager abtraten. Ich fürchtete nichts für mich selber, aber es war mir sehr Angst wegen meiner jungen Begleiter. Ich fragte, ob es möglich wäre, sie loszukaufen, aber ein Mandarin, der mir zugänglicher schien als die andern, antwortete, das thue sich nicht. Nothgedrungen gaben wir daher den Gedanken auf und empfahlen uns in die Hände Gottes, indem wir sprachen: Sein Wille geschehe! Den folgenden Morgen führten sie uns nach dem Hauptorte der Provinz. Ich wurde mit der Cange um den Hals getragen, aber meine Begleiter mußten zu Fuß gehen. Auf der Reise opferte ich dem Herrn wiederholt mein Leben auf, eingedenk, wie Jesus im Oelgarten ergriffen und gebunden, von einem Gerichtshofe zum andern und endlich zum Tode geführt wurde. Das Volk kam von allen Seiten, um den europäischen Priester zu sehen. Als wir in der Stadt ankamen, wurden wir mit dem Rücken an eine Säule in der Halle gestellt, wo amtliche Nachrichten bekannt gemacht werden, inmitten einer unermeßlichen Volksmenge, die sich um uns drängte, um den Anblick besser zu genießen. Ich schaute nach allen Seiten, ob ich einige Christen unter ihnen entdecken könnte, aber ich erkannte keinen, obwohl mehrere da gewesen sein müssen. Als wir ungefähr eine halbe Stunde da waren, wurden wir auf zehn Minuten vor den Obermandarin gebracht, aber er redete nicht mit uns. Dann führte man uns nach dem Gefängnisse. Ich habe meinen Rosenkranz, meine Medaille und mein Kreuz bei mir, die mit meinem Halskragen und meinen Ketten einen so kostbaren Schatz bilden, daß ich ihn nicht um alle Reichthümer des ersten Monarchen in der Welt vertauschen würde. Die Untermandarine wollten mir mein kleines Kreuz wegnehmen, aber ich leistete so festen Widerstand, daß es mir mit Hilfe eines angesehenen Mannes, der meine Partie ergriff, gelang, im Besitze desselben zu bleiben."

Als der Mandarin des Subpräfekten unsern Mitbruder dem

Statthalter der Provinz übergab, reichte er auch einen Bericht über die Umstände seiner Verhaftung ein. Nach diesem Berichte nahm er neun Bataillone Soldaten mit allen Gerichtsboten und Sekretären seiner Kanzlei auf die gefährliche Expedition! Eine Armee von fast fünfhundert Mann, um einen einzigen zu verhaften, der unbewaffnet und schutzlos war! Ich will mir nicht die Mühe nehmen, das Dokument zu übersetzen, da es eher einen Roman als Geschichte enthält.

Sobald ich hörte, daß mein Amtsbruder in den Händen des Obermandarin war, schickte ich meinen Agenten nach der Stadt um zu versuchen, durch Geldgeschenke die traurige Lage von ihm und seinen Mitgefangenen zu mildern. Ich sandte ihm auch den folgenden Brief, ihn zu trösten. „Deine Verhaftung," sagte ich, hat mir, menschlich gesprochen, großen Kummer verursacht; denn es ist für mich ein großer Schmerz, dich gerade in dem Augenblicke zu verlieren, wo du im Stande warest, so viel für die Mission zu thun. Es ist gut für dich, daß ich einsehe, daß du der Geliebte des Gottes der Martyrer bist; denn sonst würde ich geneigt gewesen sein, dir einen Vorwurf zu machen. Warum verließest du das große Dorf Ke-Bang, wo deine Arbeiten so umfangreich waren, um dich in jenes Labyrinth von Boi-Xuien zu verwickeln? War nicht die Ernte für dich reich genug, wo die Garben so ergiebig und so gewichtig waren, und die Aehren so voll des feinsten Kornes, wo der Wein, der die Tugend hervorbringt, so reichlich aus den Weinkeltern des himmlischen Vaters unserer Familie floß? Warum, ich wiederhole es, hast du jenen fruchtbaren Weinberg und jenes Feld verlassen, das der Herr mit so vielem Segen begnadigte? Doch ich will dir keine Vorwürfe machen. Gott wollte, daß es so sein sollte; du wirst dadurch den Himmel gewinnen und er wird für sich und seine Kirche dadurch Ehre erlangen. Es thut mir nur leid, daß ich nicht bei dir bin, damit auch ich mein Leben durch einen glorreichen Martertod endigen könnte. Ich sollte eher sagen: es thut mir nicht nur leid, sondern ich beneide dich, wenn ich sehe, daß du vor mir nach unserer

himmlischen Heimat gehst auf dem kürzesten und sichersten Wege, während ich hier auf diesem stürmischen Meere zurückbleibe, ohne zu wissen, wann ich in meinen Hafen einlaufen, und ohne auch nur versichert zu sein, daß ich ihn je erreichen werde. Sollte nicht ich, dein Bischof, ein alter Kämpfer, der seit zwanzig Jahren in diesem fremden Lande gestritten hat, ohne die drei Jahre meiner ersten Kämpfe in meinem eigenen Lande zu rechnen, sollte nicht ich die Palme vor dir bekommen? Wie darfst du mich verdrängen? Doch ich verzeihe dir, weil es so der Wille Gottes ist, der in dir eine reife Frucht für den Himmel sieht, und sich beeilt, sie einzusammeln. Ich, der ich älter bin und mehr beladen mit Sünde, als du, muß länger auf Erden Buße thun. Ich verzeihe dir auch in der festen Hoffnung, daß du im Paradiese ein neuer und eifriger Beschützer unserer Mission sein, und daß du durch deine Gebete erlangen wirst, daß ich früher oder später auch dahin berufen werde.

„Gehe also im Frieden, geliebtes Kind der Vorsehung, gehe zu dem Genusse des Triumphes, der dich erwartet. Ich bin mit Bewunderung erfüllt, da ich sehe, daß du so frühzeitig auserkoren bist, den Kampf des christlichen Helden zu kämpfen, ein Kampf, eben so beschwerlich als rühmlich. Ich gestehe, daß ich dich beneide, aber es ist ein heiliger Neid aus Liebe. Es scheint gewiß, daß du zum Tode verurtheilt werden wirst, bereite dich also, ihm, so gut du kannst, zu begegnen. Ach wie glücklich bist du, daß die Tage deiner Pilgerfahrt auf Erden ihrer Vollendung so nahe sind! Bald wirst du hingehen, um dich mit Bory, Cornay und Schäffler und den übrigen Aposteln und Martyrern zu vereinigen. Ach, wie freudig werden sie dich in ihrer glorreichen Gesellschaft willkommen heißen!“

Einige Tage, nachdem ich diesen Brief geschrieben, schickte ich den P. Tinh, einen alten Bekenner des Glaubens, ab, ihm die Gnade der Sakramente zu spenden. Welchen Trost und welche Beruhigung müssen sie ihm gebracht haben! Am Charfreitag schrieb er mir: „Gestern, sobald ich meine Beicht abgelegt hatte,

hatte ich das große Glück, die heilige Kommunion zu empfangen. Es ist eine lange Zeit, seitdem ich eine solche Freude empfunden, den König der Engel zu besitzen. Man muß wirklich im Gefängnisse in Banden und mit einer Cange um den Hals sein, um sagen zu können, wie süß es ist, etwas für Ihn zu leiden, der uns so sehr geliebt. Meine zwei jungen Leute und zwei andere Gefangene hatten dasselbe Glück. Ich habe Ihren kostbaren Brief empfangen und ihn mit dem größten Vergnügen und zum Nutzen meiner Seele wiederholt gelesen. Was meine Reise nach Boi-Xuien betrifft, so wurde sie fast gegen meinen Willen gemacht. Ich wäre in den Augen der Christen schwer zu entschuldigen gewesen, die es so eifrig verlangten. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß es der Wille Gottes war, und ich fühle eine größere Freude über mein Loos, als der glücklichste Mensch in der Fülle aller irdischen Güter. Meine Cange und Kette sind schwer, aber meinen Sie, daß ich mich darüber beklage? Nein, ich freue mich vielmehr, weil ich mich erinnere, daß das Kreuz Christi schwerer war, als meine Cange und seine Ketten härter zu tragen als die meinigen, und ich schätze mich glücklich, mich, wie der heilige Paulus vinctus in Christo „in Christo gebunden" zu nennen, ein Glück, das ich von Kindheit an gewünscht habe. Nun scheint es, daß Gott mich erhört hat, und ich preise ihn und danke ihm von ganzer Seele für die Gabe, die er mir trotz meiner Unwürdigkeit verleihen will.

„Demungeachtet bekümmert es mich, wenn ich an den Schmerz denke, den meine Verhaftung Ihnen verursachen muß, und an die Uebel, die daraus erfolgen können. Ueberdies schneiden die Leiden meiner lieben Mitgefangenen mir in's Herz und erpressen mir oft Thränen des Mitleids mit ihnen. Vater, ich selbst bin noch jung, und hätte wünschen können, Ihnen zu helfen, und jene theuern Neubekehrten, die ich so sehr liebe, noch eine Weile länger in Obhut zu nehmen, ehe ich mein Blut für sie vergoß. Aber Gott hat mich dessen nicht werth gehalten, sein Wille geschehe. Ich vertraue ganz auf seine Güte, und wenn Fleisch und Blut zuwei-

len niedergeschlagen sind, so gibt die Todesangst Jesu im Oelgarten mir wieder meine Geduld und meinen Muth, so daß ich mit Freuden tragen kann, was seine Liebe mir auflegte. Ich fühle mich glücklich, zu leiden, ich möchte sogar noch mehr leiden zur Sühne für die vielen Sünden, die ich begangen. Ich möchte mich fast über Euer Gnaden beklagen, denn Ihre ängstliche Sorge um mich und die brüderliche Liebe der Christen entfernen manche jener Leiden meiner Haft, die mir so theuer sind. Ich bin tief gerührt über die Güte, die mir auf diese Art erzeigt wurde, auch kann ich sie nie vergessen. Ich bitte Euer Gnaden, fortzufahren, mir, so viel Sie können, zu schreiben, denn Ihre Briefe und die aller unserer Freunde sind wie ein lindernder Balsam, der mein Herz erquickt. Wie glücklich war ich, unter Ihrer väterlichen Leitung zu wirken und mit so guten Genossen zu leben! Aber wenn ich vor Ihnen zum Himmel gehe, will ich alles thun, was in meinen Kräften steht, um Sie mir nachzuziehen."

Im Anfange ihrer Gefangenschaft wurden unsere Bekenner durch die Besuche viel gestört, die man ihnen von Morgen bis in die Nacht machte, aber später wurde niemand mehr zugelassen. „Ich bin ganz allein," schrieb mir P. Bonnard, „und ich benütze diesen Vortheil, mich der Betrachtung über das Leiden Jesu hinzugeben und zum Tode vorzubereiten. Unser Leben ist einförmig und wir haben nur wenig von den Soldaten zu ertragen; denn sie lieben uns und thun gerne, was sie können, um uns gefällig zu sein. Ich bin sehr zufrieden mit denen, die um mich sind; sie würden es nicht wagen, etwas zu thun, was mich belästigen könnte. Ich besuche von Zeit zu Zeit meine zwei jungen Freunde; denn da ich mich vor niemand fürchte, so ist es für mich leichter, zu ihnen zu gehen, als für sie, zu mir zu kommen. So finde ich, wenn ich mit meinem Breviere fertig bin, einige Gebete verrichtet und eine geistliche Uebung angestellt habe, daß die Zeit schnell verflossen ist. Die Frau des Obermandarin kam mit ihrem Sohne, mich zu sehen; wir hatten eine lange Unterredung, und sie bezeigten mir große Achtung und viel Mitleid mit meiner Lage."

In dieser Weise lebte unser geliebter Gefangener, während er sein Urtheil erwartete. Er mußte mit seinen Gefährten die durch das Gesetz befohlenen Verhöre erstehen. Es waren vier, und die Einzelheiten derselben will ich mit den Worten des Martyrers selbst erzählen.

„In dem ersten Verhöre legten sie mir die gewöhnlichen Fragen vor. Wie ist dein Name? — Mein anamitischer Name ist Huong und mein Zuname Bonnard. Sie versuchten beinahe eine halbe Stunde denselben auszusprechen und am Ende gelang es ihnen doch nicht, sondern sie sprachen ihn wie Bona aus. „Wie alt bist du?" — „Neunundzwanzig Jahre." — „Aus welchem Lande bist du?" — „Aus Frankreich." — „Wie lange bist du schon hier?" — „Zwei Jahre." — „Wie kamst du hieher?" — „In einem französischen Schiffe nach Makao und von da nach der Küste von Anam in einem chinesischen Boote." — „Wo bist du gelandet?" — „An einem Platze, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann." — „Wo hast du bis zum Tage deiner Verhaftung gelebt?" — „An vielen Orten; ich kann mich nicht mehr an alle erinnern, aber auch wenn ich sie wüßte, würde ich sie dir nicht sagen." — „Warum bist du nach Boi-Xuien gegangen?" — „In besonderen Geschäften, ohne die Absicht, daselbst zu bleiben." — „In welchem Hause hast du gewohnt?" — „Das kann ich nicht sagen."

„Sie wiederholten oft dergleichen Fragen, um herauszubringen, wo ich gewesen war, und an welchen Orten man mich aufgenommen hatte. Dabei drohten sie mich zu schlagen, wenn ich darauf beharrte, keine Auskunft zu geben. „Schlagt mich, so viel ihr wollet," gab ich ihnen furchtlos zur Antwort, „aber hoffet nicht ein einziges Wort aus mir herauszupressen, das den Christen schaden würde. Ich kam hieher ihnen bis zum Tode zu dienen, und ihr täuschet euch gänzlich, wenn ihr glaubet, daß ihr mich bewegen könnet, etwas gegen mein Gewissen zu sagen." — „Wir beabsichtigen nicht, den Christen ein Leid zu thun," versetzten sie. — „Wenn dies der Fall ist," entgegnete

ich, „warum fraget ihr mich, wo ich wohnte?“ — Da sie darauf keine Antwort geben konnten, lächelten sie und sagten: „Wohlan denn, willst du das Kreuz mit Füßen treten? wenn du dies thust, dann sollst du nach Europa zurückgeschickt werden, wenn nicht, dann wird man dich schlagen und zum Tode verurtheilen.“ — „Ich habe euch bereits gesagt, daß ich weder fürchte, geschlagen zu werden, noch zu sterben, ich bin ganz bereit, aber erwartet nicht, daß ich mich jemals zu einem so niederträchtigen Verbrechen herabgebe. Ich kam nicht hieher, meinen Glauben zu verläugnen oder den Christen ein böses Beispiel zu geben.“ Als sie dies hörten, schwiegen sie still.

„Bei dem zweiten Verhöre, das den andern Tag stattfand, wurden dieselben Fragen wiederholt. Ich erwiederte, daß ich dem, was ich den Tag vorher gesagt, nichts beizufügen hätte. Die Richter schienen derselben Meinung zu sein, aber ich hörte sie zu einander sagen: „Was können wir ihn weiter fragen?“

„Das drittemal war mein Katechet Kim bei mir. Die Mandarine fragten wieder nach den Namen der Orte, wo ich gewesen und der Häuser, wo ich gewohnt habe. „Ich habe alles verlassen, was mir in Europa theuer war,“ antwortete ich, „um euern Landsleuten das Heil zu bringen, und nicht, um ihnen zu schaden, und wenn ich, der ich ein Fremder bin, das Volk dieses Landes so sehr liebe, daß ich nicht sagen möchte, was ihnen nachtheilig sein könnte, solltet nicht ihr, die ihr die Obrigkeiten und Väter derselben seid, vielmehr vermeiden, irgend welche Fragen zu stellen, die ihnen zum Schaden sein könnten? Ich sagte auch wie Herr Charrier bei einer ähnlichen Gelegenheit: Wenn ich in einer andern Provinz verhaftet worden wäre, würde es euch lieb sein, wenn ich sagte, ich habe in dieser gelebt, und wenn ich dies thäte, würdet ihr mit mir zufrieden sein?“ [1])

---

1) Die Mandarine und Vorsteher der Dörfer sind bei Strafe verpflichtet, Gründe für jede Verhaftung anzugeben, die in ihrem Distrikt vorkommt, weil es einen Mangel an gehöriger Wachsamkeit von ihrer Seite vermuthen läßt.

„Als mein Katechet verhört wurde, begann er seine Geschichte zu erzählen, aber er wurde bei jedem Worte unterbrochen, und man setzte ihm so mit Drohungen zu, daß der arme junge Mensch, der den Tag vorher zwanzig Streiche mit der Ruthe erhalten hatte, ganz eingeschüchtert wurde, und nicht mehr fortfahren konnte. Da ich sehr für ihn fürchtete, erhob ich meine Stimme wie im Zorne, und befahl den Richtern zu schweigen. „Es ist nothwendig,“ sagten sie zu mir, „daß wir unsere Schuldigkeit thun.“ — „Euere Schuldigkeit!“ erwiederte ich, „ich kenne sie so gut, wie ihr und weiß, daß jene Fragen nicht nothwendig sind.“ Dann dämpfte ich meine Stimme und erinnerte sie an die Wirkung, die ihr Betragen auf das Volk haben würde und setzte hinzu: „Wenn ihr ihn vor großem Unrecht bewahren und euch selbst viele Unannehmlichkeiten ersparen wollet, so fasset euern Bericht an den König ab wie weise und verständige Männer. Sehet ihr nicht, daß wenn ihr diese jungen Leute schlaget, ihr sie der Gefahr aussetzen werdet, Lügen zu sagen, zum Verderben vieler unschuldigen Personen?“ Die Mandarine horchten mir mit großer Aufmerksamkeit zu und lobten die Art, wie ich in ihrer Sprache redete, wobei sie zu einander sagten: „Er muß lange Zeit hier gewesen sein.“ Dann wandten sie sich zu dem Jüngling und sagten endlich zu ihm: „Berathe dich mit dem Pater, und gib uns deine Antworten, damit wir die ganze Sache zum Schlusse bringen können.“ Nachdem die Sitzung vorüber war, ließ ich meinen Katecheten seine ganze Geschichte niederschreiben, damit er immer ein Material zu sicheren und genauen Antworten vor sich hätte.

„Das vierte Verhör war nur eine Wiederholung der früheren. Die Richter befahlen mir ein paar Zeilen französisch zu schreiben, um sie an den König zu senden. Sie enthielten bloß eine kurze Erklärung meines Namens und Alters, meines Landes und Standes. Im Laufe aller dieser Verhöre erhielt ich einen vollkommenen Beweis von der Wirksamkeit der Worte Jesu an seine Jünger: „Denket nicht darüber nach, wie ihr den Fürsten

dieser Welt antworten sollet; der heilige Geist wird es euch in den Mund geben.“ Ich habe in Wahrheit keine Schwierigkeit gefunden und keine Furcht gefühlt, und annamitisch leichter und geläufiger gesprochen, als ich es je vorher konnte. Ich gab mir viele Mühe, meine zwei jungen Leute zu ermuthigen, und sie unter allen Umständen zu unterstützen, so gut ich konnte. Beide sind voll Freude über ihre Leiden und brennen vor Begierde als Martyrer zu sterben. Ich habe eine ganz besondere Neigung zu ihnen; und habe alles gethan was ich kann, um ihre Strafe zu erleichtern, und theile mit ihnen brüderlich jede kleine Gabe, die ich von der Mildthätigkeit der Christen empfange. Sie wurden zu drei besonderen Verhören vorgeführt; bei dem ersten erhielten sie ein jeder zwanzig Streiche mit der Ruthe, weil sie sich weigerten, die Namen der Dörfer anzugeben, wo ich gewohnt hatte. Mein Katechet Kim hielt ein Kreuz vor sich hin, während er geschlagen wurde, damit der Anblick desselben ihn an die Leiden Jesu Christi erinnere. Bei dem zweiten Verhöre bekam er, weil er bei seiner Weigerung verharrte, fünf weitere Streiche, die, wie er mir sagte, ihm weher thaten als die vorausgehenden fünfundzwanzig. Während man ihn mit der Ruthe schlug, rief er die heiligsten Namen Jesu und Mariä an, und ihre Güte, die immer in Trübsal tröstet, stärkte die Festigkeit seines Entschlusses. Im Verlaufe des dritten Verhöres stellten die Mandarine eine zerbrochene Bildsäule vor die beiden Bekenner hin, indem sie sagten, dies sei ein Christus, der den Dominikanern abgenommen worden sei. Sie war so groß wie ein zwölfjähriges Kind, und hatte die Arme und den halben Kopf verloren. Die Richter wollten, daß sie dieselbe küssen sollten, aber da sie nicht wußten, ob es ein Bild Christi oder ein Götze war, so weigerten sie sich und als das Bild weggebracht wurde, sprangen zwei oder drei Ratten aus seinem Leibe, im Angesichte des ganzen Hofes.

„Der Eifer dieser zwei Jünglinge erbaut mich sehr; sie haben muthig den Glauben bekannt. Die Mandarine wünschten

aus Mitleid in ihrem Berichte zu sagen, sie hätten auf das Kreuz getreten, aber sie widersprachen diesem und bestanden darauf, man solle ihre förmliche Erklärung aufnehmen, daß sie jeden Abfall vom Glauben verschmähten und hingerichtet zu werden verlangten. Diese rührende Hochherzigkeit freute mich ungemein. Mein Katechet Kim ließ in den Bericht an den König aufnehmen, daß es sein Geschäft war, mich überallhin zu begleiten, wo die Verwaltung der Sakramente meine Gegenwart erforderte. Ich fürchtete, dieses theure Kind werde nicht die Stärke haben, um die Bürde zu tragen, welche sein feuriger Eifer ihm aufgelegt hat. Ich machte ihm einmal Vorstellungen und sagte, er habe zu viel auf sich genommen, aber er antwortete lächelnd: „Wie glücklich würde ich sein, mein Blut mit dir für Jesus Christus zu vergießen!“ Ich hatte ihn stets wegen seines Eifers und seiner Gutmüthigkeit geliebt, aber die Schönheit seiner Seele, die sein Gefängniß an's Licht brachte, hat ihn mir mehr als doppelt theuer gemacht. Er scheint eher ein Engel als ein Mensch; so glauben alle, die um ihn sind; denn jedermann, der sein offenes und heiteres Wesen sieht, muß ihn lieben.

„Mein Schüler Ba ist mehr schweigsam. An dem Tage, an welchem wir unsere Erklärungen abgeben sollten, gab man uns den Rath, ein Fieber vorzuschützen, damit wir nicht geschlagen würden; dieser liebe Knabe beschloß den Rath anzunehmen, und kam ganz zitternd vor Gericht, und wie wenn er kaum seine Beine nachschleppen könnte. Er setzte sich ganz ermattet und blaß nieder, als ob er sich sehr unwohl fühlte. Sie eilten, ihn seine Erklärung unterzeichnen zu lassen, und schickten ihn wieder zurück. Bittet zu Jesus und Maria, daß sie diesen zwei Kämpfenden die Stärke verleihen mögen, alle Leiden zu ertragen, welche die Vorsehung noch für sie in Bereitschaft hat. Ich empfehle sie und auch mich selbst von ganzem Herzen euern Gebeten.“

Als die Verhöre vorüber waren, sandte der Mandarin seinen Bericht an den König ein; die folgenden Auszüge enthalten die wichtigsten Punkte desselben.

„Nachdem ich diese drei Gefangenen vor versammeltem Hofe verhört hatte, fand ich, daß einer von ihnen ein Priester der Religion Jesu, unzweifelhaft ein Europäer war. Seine Nase ist lang, sein Bart dicht, sein Haar kurz, seine Augen braun, und er hat eine blaßgelbe Gesichtsfarbe. Er sagt daß er Bona heiße, daß er ein Franzose und neunundzwanzig Jahre alt sei. Mit einem Passe von einem großen Mandarin seiner Heimath kam er vor ungefähr zwei Jahren in einem französischen Schiffe nach Makao. Einen Monat später schiffte er sich wieder in einem chinesischen Schiffe nach diesem Reiche ein, in der Absicht die Provinzen zu durchwandern und ihnen das Gesetz seines Gottes zu predigen. Als er an die anamitische Küste kam, fand er ein Fischerboot, in welchem zwei Männer waren, die insgeheim das Zeichen des Kreuzes machten. Daran erkannte er, daß es Christen waren und ging mit ihnen; sie landeten ihn im Dunkel der Nacht und führten ihn von einem Orte zum andern an der Küste. Er ist nicht mit dem chinesischen Alphabet bekannt, und mischt in sein Gespräche viele europäische Worte ein, ohne ihre Bedeutung zu erklären; kurz er ist ein von uns ganz verschiedenes Wesen. Er hat sich immer geweigert zu sagen, wo er landete, welche Orte er besuchte, in welchen Häusern er Aufnahme fand, und wer von ihm verführt und betrogen wurde. Wir verhörten ihn zwei- oder dreimal über diese Punkte, konnten aber nie eine Art von Bekenntniß herausbringen. Er blieb fest wie ein Fels, und alle unsere Macht war fruchtlos. Eine weitere Untersuchung ist nicht nothwendig; er ist ein europäischer Barbar, ein großer Verbrecher; laß ihn zum Tode verurtheilen."

Alsdann spricht der Mandarin von den beiden jungen Gefährten unseres geliebten Mitbruders, indem er ihre Geschichte übertreibt, und schließt wie folgt: „Sie haben sich immer geweigert, uns die Orte zu sagen, durch welche der Gefangene Bona kam, die Dörfer, die ihn aufnahmen, oder die Häuser, in welchen er verborgen war; man könnte eben so gut versuchen einen Mund von Eisen zu öffnen. Sie weigerten sich auch das Kreuz

mit Füßen zu treten, und verlangen hingerichtet zu werden. Wir werden jedoch ihre Sache noch weiter untersuchen, und wenn wir ihr Urtheil gefällt haben, so werden wir es Sr. Majestät unterbreiten."

Der Obermandarin schickte diesen Bericht an den König am 8. April und am 20. kam die Antwort zurück, welche das Todesurtheil gegen P. Bonnard vollkommen bestätigte. Aber ehe ich von der Vollziehung desselben spreche, muß ich etwas über die Lage sagen, in welche dieses Ereigniß uns brachte. Als P. Bonnard verhaftet wurde, bestand unsere Gemeinde zu Vinh-tri aus drei Europäern, Hr. Legrand, der mir meine Briefe schreiben und lesen hilft, was mir wegen der Schwäche meines Gesichtes schwer fällt, Hr. Charbonier, der unlängst aus Cacto zurückkehrte, wo ihn ein Fieber befallen hatte, während er in der Ausübung seines heiligen Amtes begriffen war, und mir selbst. Vinh-tri wird hier gleichsam als das Nest der Europäer und das Hauptquartier der apostolischen Arbeiten angesehen. Es liegt nicht weit von der Hauptstadt der Provinz, wo P. Bonnard eingesperrt wurde. Wir waren in großer Furcht, sowohl um uns selbst, als unsere Gemeinde, und ein Dekret des Obermandarin, das in allen Theilen der Provinz bekannt gemacht wurde, trug viel bei, diese Furcht zu vermehren. Zweimal ergriffen wir in Folge falscher Gerüchte die Flucht. Am Ostertage lasen wir eine Stunde nach Mitternacht die Messe und flüchteten uns für den übrigen Tag an Bord einiger Boote. Der Sturm drohte über uns auszubrechen, und wir hielten uns alle in Bereitschaft.

Nachdem unser ehrwürdiger Gefangene sein Urtheil erhalten hatte, besserte sich seine Lage; seine zwei Schüler wurden in sein Gefängniß zurückgebracht, er bekam das Brevier und die Nachfolge Christi, die wir ihm schickten; die Christen konnten ihn sehen und ohne große Schwierigkeit mit ihm sprechen, und er durfte mehrere Briefe schreiben, und fast alle, die wir ihm schickten, empfangen. Er hatte gewiß keine Ermahnungen von unserer Seite nothwendig, um seine edle und glorreiche Laufbahn

muthig zu vollenden; seine innige Frömmigkeit und sein lebendiger Glaube, verbunden mit dem Beistand der Gnade, die in ihm wohnte, waren mehr als hinreichend, ihn sicher durch den Kampf hindurch zu führen. Demungeachtet war die Ermuthigung und das Lebewohl, die wir ihm sandten, ihm ungemein lieb, und uns war es ein großer Trost, in seine Seele den lindernden Balsam unserer herzlichen Theilnahme ausgießen zu können. Aber seine größte Freude in seinem Gefängnisse war es, daß er viermal seine Beicht ablegen und sechsmal die heilige Kommunion empfangen konnte, deren letzte die heilige Wegzehrung war, die ihm ungefähr zwei Stunden vor der Vollziehung seines Urtheils gereicht wurde. So waren der anbetungswürdige Leib und das Blut Jesu Christi die letzten Speisen, die er auf Erden nahm.

Der Monat April näherte sich seinem Ende, und das königliche Dekret konnte nicht viel länger aufgeschoben werden, als der geliebte Gefangene mir einen langen Brief schrieb, worin er mir mehrere Personen und namentlich seine Eltern empfahl, welchen ich etwas ihm Zugehöriges schicken sollte, was ich sobald als möglich besorgen werde. Er äußerte große Besorgniß wegen seiner Genossen. „Ihr christlicher Eifer," rief er aus, „erbaut mich sehr, aber ich denke viel daran, was ihre Zukunft sein wird. Wer wird sie unterstützen, wenn ich nicht mehr bei ihnen bin? Sie begreifen dies selbst, und sagen zu mir: „„Wir würden glücklich sein, wenn mir mit dir den Tod leiden könnten; was wird aus uns werden, wenn du uns verläßest und wir dir nicht sogleich nachfolgen?"" Ich tröste sie damit, daß ich sage, Sie werden für sie sorgen. Ich bitte daher, daß Sie thun, was Sie können, um ihre Lage zu erleichtern, so viel es in Ihrer Macht steht."

„Da dies das letzte Mal ist, daß ich an Sie schreiben werde, so erlauben mir Euer Gnaden, der Sie mir zugleich ein guter Vater waren, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe, um ihren Segen zu erflehen. Wenn ich Euer Gnaden oder einen

meiner Kollegen je beleidigt habe, während ich der Mission gedient, so bitte ich Sie, mir zu verzeihen und versichert zu sein, daß ich Sie nie vergessen werde.“ Dies wurde am 22. April geschrieben und am 25. und 27. schickte ich ihm Briefe folgenden Inhalts:

„Sei überzeugt, mein theuerster Freund, daß alle deine Wünsche und Aufträge gewissenhaft erfüllt werden. Ich werde deinen Genossen in der Gefangenschaft besondere Sorgfalt widmen, und sonst jedem, den du liebest. Du bittest mich um Verzeihung und ich weiß kaum, sie zu gewähren; denn du hast mich nie in etwas beleidigt. Du weißt, wie ich dich immer geliebt habe und jetzt liebe ich dich mehr als je. Meinen Segen gab ich dir gleich, als du zur Mission kamest, und er ist bisher auf dir geblieben, und wird deine Stütze sein bis du in die Ewigkeit kommst. Ja ich gab dir meinen Segen, als ich dir den schönen Namen Co-huong gab, d. i. Vater der Heimat, Vater des Weihrauchs, Vater des Wohlgeruchs; denn Huong bedeutet alle diese Dinge. Nun ist die Zeit nahe, wo deine anbetungswürdige Heimat vor dir die Fülle ihres Glanzes entfalten wird; die Zeit ist nahe, wo du auf dem Altare des Martyrthums brennen wirst wie ein kostbarer Weihrauch, dessen Wohlgeruch zum Throne Gottes emporsteigt; die Zeit ist nahe, wo dieser wunderbare Wohlgeruch Jesu angenehm sein wird, wie der der Maria Magdalena, und Engel und Menschen und Himmel und Erde erfreuen wird mit seiner unvergleichlichen Süßigkeit. Es ist schon lange, seitdem ich dir meinen ersten Segen gab, und nun erneure ich ihn dir. Möge die Macht Gottes des Vaters dich in dem Kampfe aufrecht halten, der dir bevorsteht; mögen die Verdienste Gottes des Sohnes dich auf dem Kalvarienberge trösten, den du jetzt besteigen wirst; möge die Liebe Gottes des heiligen Geistes dich in dem Gefängnisse trösten, das du demnächst nur verlassen wirst, um die Palme der Martyrer zu pflücken. Ja mögest du gesegnet sein, mein Geliebter, und wenn du im Himmel bist, segne auch uns; segne

diese Mission und diese unsere Christen, die dich mit so zärtlicher Liebe umfassen. Sei unser Fürsprecher und Beschützer alle Zeit, die wir noch in dieser elenden Welt zubringen, und bitte Gott, daß wir bald deine Genossen im Paradiese sein mögen. Lebe wohl, theuerster Freund! die Zeit drängt, und wir müssen scheiden; wir werden uns im Himmel wieder begegnen; lebe wohl, lebe wohl!"

Dies waren die letzten Worte, die ich unserem Marthyrer senden konnte. Ich will jene noch hinzufügen, welche die letzten waren, die ich von ihm erhielt.

„Euer Gnaden und theuerste Freunde!

„Dies ist der letzte Brief, den ich an Euch schreibe. Die feierliche Stunde hat geschlagen. Lebet wohl! Ich will es mit Euch allen, die meiner gedenken und mich lieben, festgesetzt haben, daß wir im Himmel wieder zusammen kommen. Ich hoffe auf die Barmherzigkeit Jesu und habe ein festes Vertrauen, daß er mir meine unzählbaren Sünden verziehen hat. Ich bringe von ganzem Herzen mein Blut und mein Leben zum Opfer dar, aus Liebe zu meinem theuren Meister und für jene geliebten Seelen, denen ich so gerne nach meinen besten Kräften gedient hätte. Ich verzeihe mit aller Bereitwilligkeit jedem, dessen Gewissen ihm sagt, daß er einen Fehler gegen mich begangen hat.

„Glaubet nicht so leicht, daß ich eurer Gebete nicht weiter bedürfe; eine solche Meinung könnte mir großen Schaden bringen, sondern fahret fort, ich bitte euch, vor dem Herrn meiner zu gedenken; seid überzeugt, daß ich euch niemals vergessen werde, wie ich euch schon früher sagte, wenn der Herr Erbarmen mit meiner Seele hat, und ich in seiner Anschauung etwas für euch thun kann. Morgen, Samstag, am Feste des heiligen Philippus und Jakobus ist der Jahrestag, an dem P. Schäffler in den Himmel einging, und ich glaube, es ist der zu meinem eigenen Opfer bestimmte Tag. Gottes Wille geschehe! Gepriesen sei Gott! ich sterbe glücklich. Ich sage allen Lebewohl in den

heiligen Herzen Jesu und Mariens. In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist. Im Herzen Jesu und Mariens küsse ich euch meine Freunde.

Gebunden in Christo, am Vorabende meines Todes den 30. April 1852."

An demselben Tage kam die Bestätigung seines Todesurtheils aus der Hauptstadt an, um sechs Uhr Morgens, ehe der Obermandarin auf war. Ein Christ in seinem Dienste konnte es verstohlen sehen, und gab sogleich seinen Freunden Nachricht davon. Das Gerücht, daß unser ehrwürdiger Bruder jenen Abend enthauptet werden sollte, verbreitete sich schnell, und die Neubekehrten sammelten sich von allen Seiten, um Zeugen des feierlichen und rührenden Schauspiels zu sein. Nachmittags waren die Straßen voll von Menschen und das Thor, durch welches der Zug die Stadt verlassen sollte, war buchstäblich vom Volke belagert. Aus diesem Grunde wurde die Hinrichtung bis zum andern Tage verschoben, welches der erste des schönen Maienmonats war. Aber die Menge, anstatt sich zu zerstreuen, nahm unermeßlich zu und ging mit der ersten Morgendämmerung nach dem gewöhnlichen Richtplatze hinaus, wo die Mandarine bei Zeiten alles Nothwendige vorbereitet hatten. Daselbst erfuhr man, daß der Missionär in der entgegengesetzten Richtung hinausgeführt werde. Der ganze Haufen eilte nun sogleich ihm nach, aber die Entfernung war zu groß, als daß sie zur rechten Zeit ankamen und sie wurden auch von den Soldaten zurückgehalten. So wohnten nur ein paar hundert Christen dem Martyrtode unseres geliebten Mitbruders an. Der zu seinem Tode ausgewählte Platz war nahe am Fluße, ungefähr anderthalb Stunden außerhalb der Stadt. Er legte den ganzen Weg mit seiner Cange und Kette, welche letztere er in der Hand trug, mit heroischem Muthe zurück, während eine mehr als menschliche Freudigkeit aus seinem Gesichte leuchtete. Als er an dem Richtplatze ankam, wurden ihm die Hände so fest gebunden, daß das Blut hervorschoß. Die Mandarine hatten vergessen, Werkzeuge

mitzubringen, um die Cange loszumachen und die Ketten aufzuschließen, und es verstrich eine Stunde, ehe man sie brachte, während welcher Zeit der Martyrer knieen blieb, fest und aufrecht wie eine Säule. Gerade bevor er sein Gefängniß verließ, hatte er das Brod der Starken empfangen, und er betete inbrünstig, den Blick zum Himmel gerichtet. Wie schön muß er in jenem Augenblicke gewesen sein! Wann werde ich ihm jemals ähnlich sein? Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen. Möge mein letztes Ende dem seinigen gleichen!

Als seine Cange und Kette entfernt waren, stieg der Mandarin, welcher die traurige Handlung leitete, von seinem Elephanten und fing an das Haar des Martyrers zu ordnen, indem er ihm etwas sagte, was von andern nicht verstanden wurde. P. Bonnard wandte sich um und gab eine Antwort, aber sie wurde von sonst niemand gehört. Der Mandarin bestieg dann wieder seinen Elephanten, die Cymbel ertönte dreimal und das Haupt unsers lieben Freundes fiel unter dem ersten Streich des Scharfrichters. Die Christen konnten nur sehr wenig von seinem Blute sammeln, da die Soldaten alle, die heranzukommen wagten, mit Ruthen zurückschlugen. Die heidnischen Soldaten zogen das neue Kleid, in welchem P. Bonnard zur Hinrichtung gegangen war, aus und ließen es ganz, aber sie theilten sein Unterkleid unter sich, das mit seinem Blute gefärbt war, in der Absicht, die Stücke an die Gläubigen zu verkaufen. Sie nahmen auch drei Gelenke von seiner Kette und die eisernen Klammern seiner Cange, und manche tauchten Stücke Papier in sein Blut. Sie verkaufen nun diese Dinge und auch das Haar und den Bart des Martyrers, die sie abschnitten.

Die Mandarine kommandirten zu dieser Hinrichtung eine große Anzahl Soldaten mit Elephanten und Pferden. Man sagt, daß es ungefähr fünfhundert Mann waren, mit Musketen, Piken und Säbeln bewaffnet, ohne eine Menge Mandarine zu rechnen, mit ihren großen gelben, grünen, und blauen Sonnenschirmen. Aber was thaten sie mit dem Leibe? Wir erwarte-

ten, man werde ihn auf dem Richtplatze begraben, wie es mit P. Schäffler der Fall war, und nur das Haupt werde in den Fluß geworfen werden, und trafen Anstalten in den Besitz der Reliquien zu kommen, aber unsere Vorkehrungen waren vergeblich. Sobald das Opfer fiel, ließen die Mandarine alle Erde, die mit seinem Blute getränkt war, aufgraben, damit die Christen nichts davon bekommen möchten, und der Leib und das Haupt wurden in ein großes Boot gelegt, in welches eine starke Abtheilung Soldaten stieg. Der Obermandarin mit mehreren Bewaffneten ging an Bord eines andern Bootes. Sie waren beide auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen, und als die Segel aufgespannt waren, ging es in den Fluß hinab, wie zu einer langen und wichtigen Expedition.

Aber ein Boot voll Christen, unter welchen mein Diakon und zwei unserer Katecheten waren, fuhr in einer kleinen Entfernung vor ihnen, um ihre Bewegungen zu beobachten, und gegen Abend schickten wir in der Richtung der See mehrere Fischerboote ab, die in der Nähe unserer Gemeinde vor Anker lagen. Ein wenig vor neun Uhr umzog sich der Himmel mit Wolken und es fing zu regnen an. Die Boote der Mandarine waren ein wenig unterhalb Tam-Toa angekommen; hier machten sie Halt, und nachdem sie etwas gethan, was nicht gesehen werden konnte, was aber vollkommen verstanden wurde, spannten sie die Segel wieder auf, und begannen den Fluß aufwärts nach Hause zu fahren. Die Christen in dem Boote merkten den Platz, und die Fischerboote kamen auch herbei und vereinigten sich mit ihnen. Ein junger Mann tauchte unter in einer Tiefe von fünfundzwanzig Fuß, und kam gerade auf den Leib des heiligen Martyrers. Er berührte seine Hände und Füße und erschien sogleich wieder auf der Oberfläche, indem er triumphirend ausrief: „Ich habe ihn gefunden!"

Die Mandarine hatten den Leib des P. Bonnard an einen ungeheuern Stein befestigt, wie man sie zum Reisstoßen braucht, und den Kopf in einen kleinen Sack gesteckt, und ihn unter den

Arm gebunden. Sogleich nachdem der kostbare Schatz entdeckt war, wurde er aus der Tiefe erhoben und eine Stunde nach Mitternacht kamen die Fischerleute mit ihrer theuren Bürde an der Thüre unserer Gemeinde an. Wir kleideten den Leib sogleich in alle priesterlichen Gewänder und legten ihn mit unbedecktem Gesichte in einen sehr schönen Sarg, den eine Christenfamilie zum Geschenke gab. So blieb er, mit brennenden Kerzen rings umstellt, in der Mitte der Kirche unsers Kollegs ausgesetzt bis zum Abend des folgenden Tags, als wir ihn mit allen Ceremonien des Rituals begruben. Ich war der Celebrant und wurde von P. Legrand, von zwei anamitischen Priestern, von einem Diakon und von allen unsern Schülern assistirt. Wir ließen auch einige von den ausgezeichnesten Convertiten des Dorfes zu dem Leichengottesdienste, den wir fast mit flüsternder Stimme vollzogen. Der ganze Leib liegt jetzt in unserm Kollege. Wie schön er war, als er auf der Bahre lag, gekleidet in die priesterlichen Gewänder! Er sah aus wie eine prächtige Statue aus Elfenbein. Das Haupt wurde sorgfältig dem Halse angefügt, und es schien als ob er in heiligem Frieden schlafe, oder vielmehr in eine himmlische Vision versunken freundlich lächle.

Vor seiner Hinrichtung schrieb Bonard einen Brief an seine Verwandten, den er mir offen schickte mit der Bitte, ihn nicht zu befördern, bis sein Marterthum stattgefunden hätte. Ich will hier einige Stellen aus demselben anführen, die fromme Seelen sehr erbauen werden.

„Meine lieben Eltern und Verwandten . . . . Alles an mir ist nun anders geworden . . . . Aber seid ruhig; denn wenn Gott uns mit der einen Hand züchtiget, so tröstet Er uns mit der andern, und wenn Er mit uns ist, so wird die ganze Hölle vergeblich gegen uns losgelassen. Wenn ihr diesen Brief empfanget, so dürft ihr versichert sein, daß mein Haupt unter dem Schwerte des Scharfrichters gefallen ist; denn er wird erst nach meinem Martyrtode abgeschickt werden. Ich sterbe für den Glauben Jesu Christi; die Bösen erschlagen mich aus Haß gegen

jene heilige Religion, in welcher ihr mir Lehren gabet, die so weise und so leicht zu befolgen waren, und die ich in fernen Ländern zu verbreiten kam; aus Haß gegen jene Religion, in deren Befestigung so viele Apostel und Martyrer ihr Blut vergossen haben. Ich werde ein Martyrer sein. Ja, meine liebe Eltern, ich werde geopfert werden wie Jesus auf dem Kalvarienberge. Ich hoffe zu ihm aufzusteigen und in der Heimat der Heiligen zu weilen. Freuet euch daher, mein lieber Vater, meine zärtliche Mutter, meine geliebten Brüder, weil meine Seele eingegangen sein wird in das Reich der Auserwählten. Wenn ich am Fuße des Thrones der göttlichen Majestät etwas zu thun vermag, so will ich gewiß an euch alle denken, die ihr mich so sehr geliebt, und so viel für mich gethan. Weinet nicht um mich, denn ich bin glücklich in meiner Cange, und meinen Ketten und meinem Tode. Von meiner Jugend an habe ich dieses glückliche Loos sehnlich gewünscht, und jetzt, da der Herr mich erhört hat, umfange ich ihn mit Ehrfurcht und mein Herz schlägt freudig, da ich mich so herrlich geehrt sehe. Was kann ich mehr sagen, theure Eltern? Ich wünsche euch zu trösten, ich wünsche eure Thränen zu trocknen, ich wünsche in eure Herzen zum letztenmale in dieser Welt alle meine treue Liebe zu ergießen. Aber was für einen größern Trost kann ich euch geben, als den unserer heiligen Religion? Wenn die Lesung dieses Briefes euer zärtliches Mitleid erregt, so erinnert euch, daß jene Leiden, die ich mich glücklich schätze aus Liebe zu Jesus Christus zu ertragen, längst vorübergegangen sind, und daß meine Seele bereits in unserer himmlischen Heimat thronen wird . . . . . . Thuet alles, was ihr könnet, eure Seelen zu retten, indem ihr die flüchtigen Güter dieser Welt verachtet und eure Blicke häufig nach den himmlischen richtet. Dort oben in jener glorreichen Heimat wollen wir uns wieder begegnen. Dort erwarte ich euch alle; ach sehet zu, daß ihr nicht fehlet! Die Stunde schlägt; ich kann nicht mehr sagen . . . .

Euer Bonard."

Alles ist nun mit unserm geliebten Mitbruder vorüber. Es ist mit dem Martyrthum, wie mit dem Weibe in Kindesnöthen, von welchem unser Herr spricht: ihre Schmerzen sind anfangs sehr groß, aber wenn sie ihre Bürde zur Welt gebracht hat, so ist sie voll Freude. Ebenso waren wir die ganze Zeit, die unser Freund im Gefängnisse war, mit Traurigkeit und Angst erfüllt, aber als Dank der göttlichen Vorsehung alles zu einem so glorreichen und erbaulichem Schluße gebracht war, so schienen unsere Seelen von einer schweren Last befreit und wir waren voll Trostes und Freude. Wir sind stolz darauf, einer Mission anzugehören, welche auf diese Art der Kirche neue Martyrer hervorbringt, und wir schätzen uns glücklich in einem Lande zu sein, wo wir guten Grund zu der Hoffnung haben, daß auch wir die Krone des christlichen Heldenmuthes gewinnen werden.

Vierter Abschnitt.

Cochin-China.

Erstes Kapitel.

Martertod des Priesters Philipp Minh.

(Beschrieben von dem Bischof von Isauropolis.)

Philipp Minh wurde in der christlichen Niederlassung Caimong, die in der Provinz Vinh-long in West-Cochin-China liegt, um das Jahr unsers Herrn 1815 geboren. Cai-mong war eine der größten christlichen Niederlassungen in jenen Gegenden, und Philipps Eltern waren gute Christen, die sich durch ihre Anhänglichkeit an den Glauben auszeichneten. Sie starben jedoch, als er nur ein paar Jahre alt war, und er kam unter die Pflege seiner ältern Schwester, die ihn aufzog und seine

Neigung zur Frömmigkeit nährte. Philipp hatte eben sein dreizehntes Jahr erreicht, als er glücklicher Weise die Bekanntschaft des Mgr. Taberd, Bischof von Isauropolis und apostolischer Vikar von Cochin-China machte, welcher die guten Anlagen des Jünglings und seine mehr als gewöhnlichen Talente entdeckte, und ihn deßhalb als einen Studenten in sein Seminar aufnahm. Die freundliche Gesinnung des Bischofs gegen Philipp nahm mit der Zeit und je besser er ihn kennen lernte, zu, und als er sich wegen der immer größern Wuth der Verfolgung zur Flucht genöthigt sah, nahm er den Jüngling mit sich nach Kalkutta. Man sagt, daß Philipp dem Bischof in der Abfassung seines lateinischen und anamitischen Wörterbuches half.

Einige Jahre nachher starb der Bischof von Isauropolis in Kalkutta, und die Väter der Gesellschaft Jesu in jener Stadt nahmen Philipp gastfreundlich bei sich auf. Sobald sich eine günstige Gelegenheit darbot, wurde er von den Vätern nach dem Kollege der auswärtigen Missionen auf die Insel Pulo-Penang geschickt. In dem Kollege widmete er sich vor allem dem Studium des Lateinischen und der Klassiker und später der Theologie. Er bekam das Lob seiner Lehrer und erwarb sich durch sein freundliches Wesen die Liebe und Achtung seiner Studiengenossen, welche seine Talente bewunderten. Die Obern des Kolleges setzten ein solches Vertrauen auf ihn, daß sie ihn zum Procurator des Hauses machten. Er begleitete dieses Amt in den letzten zwei Jahren, die er in dem Kollege zubrachte, ehe er nach seinem Geburtsorte zurückkehrte. Um jene Zeit war der Bischof von Metellopolis der Vikar von Cochin-China, und von ihm erhielt Philipp seine geistliche Bildung und die verschiedenen Grade der heiligen Weihen, einen nach dem andern. Eben als der Bischof im Begriffe war, ihn zum Priester zu weihen, theilte der heilige Stuhl die Mission von Cochin-China in Ost- und West-Cochin-China.

Dominikus Lefebre wurde zum Bischof der westlichen Abtheilung ernannt, und war von den Dienern des Königs ge-

fangen genommen und nach dem Palaste von Hue geführt worden, wo man ihn bewachte. Der Diakon Minh, der in West-Cochin-China geboren war, war folglich sein Untergebener. Er trotzte kühn der Gefahr und drang bis zu dem Platze, wo der Bischof eingekerkert war; hier stellte er sich ihm vor und erhielt nach seinem Wunsche die Entlassungsschreiben (litterae dimissoriae.) Nachdem er ihm auf diese Weise als seinem Obern seine Aufwartung gemacht hatte, kehrte er ohne ein Leid zu erfahren zu dem Bischof von Metellopolis zurück, von welchem er im Jahr 1847 im einunddreißigsten Jahre seines Alters zum Priester geweiht wurde.

Nach seiner Priesterweihe begab er sich wieder nach dem westlichen Vikariate, wo er alle Pflichten eines Priesters zur allgemeinen Erbauung erfüllte, und sich nicht nur durch seine Talente, sondern auch durch seinen Eifer auszeichnete. Er empfing die Vollmachten, das Sakrament der Firmung zu spenden, ein Amt, das ihn einer größern Gefahr aussetzte, von seinen Verfolgern ergriffen zu werden, als die andern Priester, weil es ihn nöthigte, häufig von einer Christengemeinde zur andern zu reisen. Er verrichtete diese heilige Handlung ungefähr sieben Jahre lang in verschiedenen christlichen Niederlassungen, bis er zum Pfarrer von Mac-bac bestimmt wurde, wo er am 25. Februar 1853 sich befand. Unterdessen hatte ein schlechter und verrätherischer Christ dem Mandarin versprochen, einen Priester Namens Luu in seine Hände zu liefern, der, wie der Mann dachte, in demselben Hause mit dem ehrwürdigen Philipp lebte, vielleicht weil der Besitzer des Hauses wirklich Luu hieß, und obwohl kein Priester, dennoch der erste Katechet unter den Christen jener Gegend war. Der Verräther hatte eine Schaar von Gerichtsdienern mit sich genommen, die mit Waffen und Fackeln versehen waren, und ungefähr um zehn Uhr in der Nacht des 25. Februar 1853 griffen sie plötzlich unter Lärm und Geschrei das Haus an, wo unser Priester Minh wohnte. Der Diener Gottes hatte sein Abendgebet geendigt, und der Gegenstand für die

nächste Morgenbetrachtung war von einem Studenten gelesen worden. Er legte nun seine Matte zurecht, um zum Schlafen niederzuliegen. Da hörten sie plötzlich das Geschrei ihrer Feinde, und das ganze Haus gerieth in Schrecken, weil man anfangs meinte, es seien Räuber. Wären es Räuber gewesen, so würden sie nicht schlimmer gehaust haben; denn sie stießen die Mauer ein, erzwangen sich so den Eingang und drangen in das Haus mit dem lautem Rufe, daß sie abgeschickt seien, Luu, den Religionslehrer zu ergreifen. Als der Herr des Hauses dies hörte, trat er vor und sagte: „Hier bin ich, ich bin es.“ Die Gerichtsdiener merkten wohl, daß er nicht die Person war, die sie suchten, aber demungeachtet machten sie ihn zum Gefangenen und riefen wiederholt aus: „Wo ist Luu, der Religionslehrer?“ und während sie dies sagten, nahmen sie jedermann fest, der ihnen in den Weg kam. Der Diener Gottes, welcher sah, was vorging und sich für die Sicherheit seiner Brüder opfern wollte, trat sogleich hervor und redete die Gerichtsdiener so an: „Wenn ihr den Religionslehrer suchet, da ist er, ich bin es; ihr habt mit den Leuten des Hauses nichts zu schaffen.“ Als sie dies hörten, ergriffen sie ihn sogleich und banden ihm die Hände auf den Rücken, nicht mit Stricken, sondern mit seinem eigenen Haare, das sie in zwei Theile theilten, und bis zu seinem Rücken hinüberzogen. Einige von den Gerichtsdienern sagten, sie sollten Philipp nicht fest nehmen, weil er nicht der Luu sei, zu dessen Gefangennehmung sie gesandt wären, aber der Diener Gottes sorgte weniger für sich selbst, als sie thaten, und schlug sein Leben nicht an, wenn er nur das der andern retten konnte, und in der That gelang es ihm dadurch, daß er dem gierigen Haufen Geld gab, mehrere aus ihren Händen zu befreien. Dennoch wurde nach dem üblichen Brauche in solchen Fällen das Haus geplündert, und nur die heiligen Gewänder und Gemälde wurden erhalten, um bei dem Prozesse als Beweisstücke zu dienen. Sieben von den angesehensten Bewohnern des Dorfes, die auch die Vorsteher der Christen waren, wurden sodann ergriffen,

und Philipp schleppten sie mit sich nach dem Gerichtshause von Long-ho. Er mußte sieben Tage lang vor dem Gerichte erscheinen und verschiedene heiklige und schwierige Fragen beantworten; aber er bemühte sich mit der größten Vorsicht, niemand in Verlegenheit zu bringen. Als man ihn fragte, wer er sei, wo er herkomme, wo er studirt habe, und wie er die heiligen Gewänder erlangte, so antwortete er ihnen offen, indem er ihnen seinen Geburtsort nannte und die Mißgeschicke und Ereignisse seiner Kindheit erzählte. Er sagte ihnen, er habe den Bischof Taberd nach Kalkutta begleitet, und als er in seine Heimat zurückkehrte, sei er der Schüler des Bischofs Dominikus (Lefebre) in der christlichen Religion gewesen. Er gestand ihnen, daß er den Bischof im Gefängnisse besucht, und von ihm die Vollmacht erhalten habe, die christliche Religion zu lehren, eben so auch die heiligen Gewänder. Der ehrwürdige Diener Gottes konnte so viel ohne Gefahr sagen, weil Bischof Taberd schon lange todt war, und von dem Bischof von Isauropolis glaubte man, er sei nach Europa zurückgekehrt, um daselbst zu bleiben. Aber der Mandarin merkte sich den Namen und fragte, ob der Bischof Dominikus noch im Reiche sei. „Er reist nicht mehr,“ antwortete Philipp, „ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen.“ Es war wahr, daß Minh den Bischof schon lange nicht gesehen hatte, und es waren damals sieben Jahre, seitdem er seine letzte Reise gemacht hatte. Ueberdies beabsichtigte er nicht, wieder über die See zu fahren, sondern leitete das apostolische Vikariat von seinem eigenen Distrikte aus.

Nachdem diese Fragen nebst noch andern mehr oder weniger wichtigen gestellt waren, kamen sie zuletzt zu dem kühnen Versuche, ihn zum Abfalle zu bewegen. Der Kampf, der jetzt erfolgte, läßt sich nicht leicht beschreiben, und wir wollen dies lieber durch die Feder des Dieners Gottes selbst erzählen lassen, in einem Briefe, den er an seine Obern richtete. „Als die Untersuchung, die sieben Tage dauerte, geschlossen war,“ so schreibt er, „befahl mir der Vorstand des Gerichts, das Kreuz

mit Füßen zu treten, das vor mir auf dem Boden lag. Als ich diesen Befehl hörte, betete ich so zu Gott von ganzem Herzen: „O Gott, es hat dir gefallen, alles, was jetzt deinem demüthigen Diener geschieht, anzuordnen; stehe mir bei, daß ich lieber alles erdulde, als gegen den Glauben mich versündige. Habe Erbarmen mit mir, o Herr!“ — Ich fühlte, daß die Gnade Gottes mich in Wahrheit stärkte; denn ich antwortete sogleich und ohne Furcht: „Großer Mandarin, ich kann es unmöglich wagen, dies zu thun.“ — „Warum nicht,“ versetzte derselbe. — „Verzeihe mir, großer Mandarin,“ erwiederte ich, „unsere Religion gebietet uns, dieses heilige Zeichen zu verehren, und ich habe dies von meiner Jugend an gethan, wie könnte ich es also wagen, darauf zu treten?“ Als der Vorstand des Gerichts dies hörte, rief er aus: „Schleppet ihn hin,“ worauf die Gerichtsdiener mich bei der Cange ergriffen und zu dem Kreuze hinschleppen wollten; aber ich widersetzte mich ihnen, indem ich meine Füße fest auf den Boden pflanzte. Dann hoben sie mich auf beiden Seiten mit der Cange in die Höhe, und hielten mich schwebend wie an einem Kreuze, aber vergeblich; denn ich bog meine Kniee und berührte kaum mit den Füßen das Kreuz. Endlich gab der Mandarin, der es für fruchtlos hielt, mich weiter zu quälen, den Befehl, sie sollten davon abstehen, mir weiter Gewalt anzuthun. Die sieben andern Gefangenen wurden derselben Prüfung unterworfen, aber durch das Beispiel des Priesters gestärkt, gingen auch sie siegreich daraus hervor.“

Der Mandarin, welcher Philipp gerne freizulassen wünschte, suchte ihn zu bereden, daß er, wenn er auch nicht auf das Kreuz treten wollte, wenigstens leugnen sollte, daß er ein Priester sei, und daß er angeben sollte, die Kleider seien ihm von dem Bischofe zur Aufbewahrung übergeben worden, zur Zeit, als er ergriffen wurde. „Wenn du diese Erklärung abgibst,“ sagten sie zu ihm, „so wirst du nichts zu fürchten haben, und wir werden dich entlassen, ohne dir ein Leid zu thun.“ Der Diener Gottes erwiederte, daß er dies, ohne zu lügen, nicht sagen könne, da er

wirklich ein Priester sei, und die priesterlichen Gewänder seien jene, die er jeden Tag im Gottesdienste zu tragen pflegte. Der Mandarin hielt dies für eine Thorheit, und machte ihm Vorwürfe, weil er es zu keinem Vergleiche kommen lasse. Dann gingen sie daran, das Urtheil abzufassen. Nach dem Edikte, welches im Anfang der Regierung des Tu-Duc veröffentlicht worden war, konnten die Priester des Landes nur zur ewigen Verbannung und zum Tragen der eisernen Kette verurtheilt werden. Die Richter hielten sich an dieses Gesetz und fällten das folgende Urtheil:

„Philipp Minh, achtunddreißig Jahre alt, und Lehrer einer falschen Religion, hat es gewagt, nach Europa [1]) zu gehen, um zu studiren. Nachdem er der Schüler der Bischöfe Taberd und Dominikus gewesen, nachdem er den Bischof Dominikus während seiner Verhaftung besucht und von ihm die Vollmacht erhalten hat, ein Lehrer der Religion zu sein; nachdem er beharrlich das Volk durch die Predigt der falschen Religion in dieser Provinz und neulich in dem Dorfe Mac-bac verführt hat, wo er eine Kirche baute; nachdem er sich geweigert hat, unserm Befehle zu gehorchen, seinen gottlosen Aberglauben aufzugeben und das Kreuz mit Füßen zu treten: so wird er von uns als Rebell gegen die Gesetze des Reichs und des schwersten Verbrechens für schuldig erklärt. Wir verurtheilen ihn daher zur Verbannung in die Provinz Son-Tay, in Uebereinstimmung mit dem königlichen Edikte, das für ähnliche Fälle herausgekommen ist. Was seine sieben Mitschuldigen betrifft, so sollen sie hundert Streiche mit dem Stocke empfangen, und dann losgelassen werden."

Als dieses Urtheil abgefaßt war, wurde es gemäß dem Brauche des Landes nach ungefähr drei Monaten nach der Hauptstadt des Reichs geschickt, um vom Könige die Bestätigung zu erhalten. Von dem Tage an, an welchem das Urtheil abgeschickt wurde, behandelten die Mandarine Philipp mit großer Achtung;

---

[1]) Dieser Name wurde Kalkutta, einer europäischen Niederlassung, gegeben.

sie erlaubten ihm die Cange, womit er beladen war, mit einer leichten Kette zu vertauschen, sie gestatteten ihm, in einem Theile des Gefängnisses sich aufzuhalten, der von den Verbrechern abgesondert war, und er durfte sogar das Gefängniß verlassen, und mit einem Soldaten, der ihn bewachte, in der Stadt herumgehen. Minh's erster Gedanke war, einen Boten an den apostolischen Vikar Lefebre zu senden, und ihn um einen Rosenkranz und die kleinen Tagzeiten der seligsten Jungfrau zu bitten, um sich dem Gebet mit größerer Leichtigkeit widmen zu können. Der Bischof schickte ihm diese Gegenstände und auch Federn und Papier, was Minh den Trost verschafft, oft an seine Obern zu schreiben. Der Priester Luu, statt dessen der Diener Gottes gefangen worden war, besuchte ihn oft und hörte seine Beicht. Oft war Minh selbst im Gefängnisse im Stande, die Beichten seiner Mitgefangenen zu hören und sie so des Jubiläumsablasses theilhaftig zu machen. Eine große Anzahl Christen versammelte sich täglich um ihn; sie kamen von allen Seiten, ihm ihre Hochachtung zu beweisen und ihm Geschenke zu machen, die er zur Unterstützung derer, die mit ihm im Gefängnisse waren, vertheilte. Er pflegte auch seine Mitgefangenen, wie sie selbst bezeugten, zu ermahnen, mit Geduld zu leiden. Eines Tags redete er sie so an: „Freunde! laßt uns mit Ergebung diese Leiden um der heiligen Religion willen ertragen, ohne deshalb zu klagen. Was ist denn zu fürchten? Ihr werdet hundert Streiche auszustehen haben, und dann in Freiheit gesetzt und könnet zu euren Familien zurückkehren. Ich werde nichts unversucht lassen, damit ihr auch dieser Strafe entgehet. Mich wird man zur Verbannung verurtheilen, und ich werde in ein entferntes Land gehen müssen, was ich gerne um Gottes willen ertragen will. Wenn etwas für mich traurig sein müßte, so wäre es dies, daß ihr, die ihr meine Schafe seid, nicht länger die Fürsorge eures Hirten genießen sollet."

Acht Tage vor dem Vollzuge seines Urtheils schrieb er an den Bischof Lefebre Folgendes: „Ich bitte Sie, mein Vater, für Ihren Sohn zu beten, damit er willig leiden möge, was Gott

ihm auferlegt hat. Nach welchem Orte ich auch geschickt werden mag, ich werde willig dahin gehen, nur möge mein Vater Gott bitten, daß er seinem Sohne beistehen wolle, und alles wird ihm willkommen sein." Diese Gesinnungen des Dieners Gottes beweisen hinlänglich, daß er kein schlimmeres Urtheil vermuthete, als die Verbannung, und man glaubte allgemein, der König werde das Urtheil des Gerichtes bestätigt haben. Aber der Tyran hatte beschlossen, unsere Religion gänzlich auszurotten, und demgemäß ein höchst grausames Edikt erlassen, das jedoch noch nicht bekannt gemacht worden war, aus Rücksicht auf den verwirrten Zustand des Reichs. Dieses Gesetz bestimmte, daß die eingeborenen Priester eben so behandelt werden sollten, wie die europäischen Missionäre, d. h. sie sollten enthauptet und ihr Haupt in das Meer geworfen werden. So lautete das über Philipp gefällte Urtheil; er wurde zum Tode verdammt und seine sieben Genossen zu ewiger Verbannung.

Dieses königliche Urtheil erreichte das Gerichtshaus von Long-ho früh Morgens, am Sonntag den dritten Juli, am Feste des kostbarsten Bluts unseres Herrn Jesu Christi. Es ist in jenem Reiche oft der Fall, daß ein Todesurtheil ohne Zeitverlust vollzogen werden muß. Aus diesem Grunde waren am Morgen Befehle gegeben worden, und die Soldaten richteten bereits ihre Speere und die Stricke her, das Opfer zu binden. Der Offizier, welcher die Hinrichtung leiten sollte, hatte auch einem der Christen, welcher eingesperrt war, befohlen, einen Schwamm bereit zu halten, um das Blut des Religionslehrers, welcher enthauptet werden sollte, aufzufangen. Alle diese Vorbereitungen gingen vor sich, während Philipp von allem nichts wußte, und ruhig daran dachte, nun bald nach seinem Verbannungsorte abzugehen. Endlich erhielt er Nachricht von seinem herannahenden Tode. Als er es gehört hatte, fragte er sogleich ob es möglich sei, einen Aufschub von einigen Tagen zu erlangen, und da er vernahm, daß dies ganz unmöglich sei, so lächelte er und nahm seine Feder, um ein letztes Lebewohl an den Bischof Lefebre und an zwei andere Prie-

ster zu schreiben, die näher waren, indem er einen von ihnen dringend bat, sogleich, wenn es sein könnte, nach dem Gerichtshause zu kommen, um ihm wenigstens eine letzte Absolution zu geben. Der Brief kam aber nicht zur rechten Zeit an. Als der Diener Gottes mit dem Schreiben fertig war, betete er eine Zeit lang auf den Knieen und brachte sein Leben Gott zum Opfer dar. Dann stand er auf und bat den Katecheten Luu, seine letzten Wünsche zu besorgen. Da er das Geräusch der herankommenden Soldaten hörte und wohl wußte, daß die letzte Stunde seines Lebens da war, wandte er sich an seine Mitgefangenen und sprach zu ihnen ungefähr Folgendes: „Ihr seht, meine Freunde, daß Gott es bestimmt hat, daß ich ihm mein Leben zur Ehre seines heiligen Namens opfern soll, und deßhalb muß ich seinen heiligen Willen freudig erfüllen. Ehe ich euch verlasse, bitte ich euch, meine Freunde, von ganzem Herzen, im Glauben fest zu bleiben, trotz allem, was ihr zu dulden haben möget, und euer ganzes Vertrauen auf den göttlichen Beistand zu setzen, der euch gewiß niemals fehlen wird." Er richtete dann eine besondere Ermahnung an einen von ihnen, für dessen Beharrlichkeit mit Grund zu fürchten war, und während alle bitterlich weinten, kamen die Soldaten an. Sie ergriffen ihn bei den Handgelenken und schleppten ihn hinaus, und banden dann seine Hände und Arme so fest hinter seinem Rücken, daß seine Brust unnatürlich vorgetrieben wurde. Als die andern Gefangenen dies sahen, baten sie die Soldaten, mit ihrem Lehrer gelinder umzugehen, da nicht zu besorgen sei, daß er entfliehe. Die Soldaten ließen sich bereden und banden ihn weniger fest und nur an seinen Armen. Als dies geschehen war, wurde Philipp vor den Obermandarin geführt, welcher befahl, daß das Urtheil ihm vorgelegt werden sollte, damit er es sehen könnte. „Es ist unnöthig," sagte Philipp, was auch geschrieben sein mag, ich bin bereit, alles zu erdulden." Das Urtheil lautete so: „Minh, ein Lehrer einer falschen Religion, soll enthauptet und sein Kopf in den Fluß geworfen werden, zum warnenden Beispiele für andere."

Endlich ließ sich der schrille Ton der Trompete hören und die Eskorte kam heran. Soldaten, mit Speeren bewaffnet, stellten sich auf beiden Seiten auf, und der Diener Gottes war in der Mitte, gebunden und wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt. Der Herold, welcher das Urtheil trug, sagte nicht ein Wort; es schien, als schäme er sich, die Ursache seiner Strafe bekannt zu machen. Es folgte eine Menge Heiden von allen Seiten, die einander fragten und klagten, daß ein so unschuldiger und angesehener Mann auf diese Art zur Hinrichtung geführt werde. Besonders wunderten sie sich, daß dieser Priester, der in einigen Augenblicken einen ungerechten Tod erleiden sollte, so sanftmüthig und gelassen war; denn man sah Philipp auf seinem letzten Gange ganz in Gebet versunken; er hielt einen Rosenkranz in der Hand und erhob die Augen von Zeit zu Zeit zum Himmel, dann neigte er wieder sein Haupt. Als sie über den Fluß gegangen waren, gebot der Obermandarin den Soldaten Halt, damit Philipp ausruhen könnte, da er jetzt schon mehr als eine Stunde gegangen war. Hierauf legte ein Christ, Xa-pluiong mit Namen, eine Matte auf den Boden und Philipp kniete auf dieselbe. Dann lehnte er sich auf seine Beine zurück, während er noch kniete, von Müdigkeit überwältigt, und betete. Eine gutmüthige Frau, (das Weib des Katecheten Luu), die ihrem Lehrer nach dem Richtplatze folgte, sagte, als sie ihn so müde und mit Schweiß bedeckt sah, zu Xa-pluiong, er möchte den Pater fragen, ob er etwas essen oder trinken wolle, um sich zu erquicken. Dieser antwortete: „Ich bin allerdings durstig und hungrig, aber wozu soll ich in dieser letzten Stunde essen oder trinken?“ Nachdem sie eine kleine Weile gerastet hatten, gab der Mandarin Befehl, weiter zu gehen. Der Weg dauerte noch ungefähr eine Stunde, während welcher Zeit der Diener Gottes, wie er es früher gethan, seinen Rosenkranz betete und bald das Haupt neigte, bald die Augen zum Himmel aufschlug. Als sie an dem bestimmten Platze angekommen waren, rief der Mandarin: „Halt, wir sind jetzt da: breitet eine Matte aus, damit der Priester darauf sitzen kann.“ Sein Befehl wurde

vollzogen, und Philipp brachte auf seinen Knieen sein Leben Gott noch einmal zum Opfer. Das Urtheil war auf seinen Schultern befestigt; ein Soldat zerbrach seine Kette und ein anderer schlang sein Haar um seinen Kopf herum wie eine Krone, während ein dritter ihm Hände und Arme so fest band, daß seine Brust wieder weit hervortrat. Philipp hielt alle diese Vorbereitungen mit der größten Geduld aus. Als alles bereit war, bat er den Mandarin ihm noch ein paar Minuten zu lassen, was gerne gewährt wurde. Xa-pluiong warf sich vor dem Diener Gottes auf die Kniee nieder, ihn nach asiatischer Sitte begrüßend. Philipp bat noch einmal, daß sie für ihn beten möchten. Xa-pluiong antwortete: „Ja, Vater ich bitte herzlich, daß Gott dir die nothwendige Stärke verleihen möchte.“ Philipp neigte sein Haupt zum Zeichen des Dankes für diese Antwort. Unter den Gebeten, die man vorher aus seinem Munde gehört hatte, wurde das folgende bemerkt: „Meine Mutter komm mir zu Hilfe!“ und das Weib des Luu bezeugte, daß er auch ausrief: „O Gott mein Vater, verzeihe mir meine Sünden!“

Endlich nachdem der Diener Gottes lange Zeit mit leiser Stimme gebetet und viele Thränen vergossen hatte, fragte ihn der Mandarin, ob er fertig sei. Philipp antwortete: Ja, gab seinen Rosenkranz dem Xa-pluiong und sprach die letzten Worte: „Bete für mich, sei im Frieden, du und die noch in Banden sind.“ Alsdann gab der Mandarin das Zeichen und der Scharfrichter trennte mit Einem Schwertstreiche das Haupt vom Leibe des Martyrers, der den Tod muthvoll ausstand ohne ein Zeichen von Furcht blicken zu lassen. Kaum war das Urtheil vollzogen, als alle Mandarine und Soldaten eilig die Flucht ergriffen, wie wenn sie irgend eine schwere Strafe fürchteten, weil sie einen unschuldigen Mann zum Tode gebracht. Nach der Hinrichtung ergriff ein Soldat das ehrwürdige Haupt bei den Haaren, und lief schnell fort, es in den Fluß zu werfen, aber Xa-pluiong lief ihm nach, und erkaufte es von ihm um eine geringe Summe Geldes, und legte es zu dem Leibe. Einige

Christen kamen auf den Richtplatz und trockneten mit Schwämmen das vergossene Blut auf; mehrere Heiden wollten ihnen nachahmen, aber eine fromme Frau, unwillig darüber, versuchte einem von ihnen den mit Blut gefüllten Schwamm aus den Händen zu reißen, aber der Mann wehrte sich tapfer und sprang damit davon, indem er freudig ausrief, wie wenn er einen Schatz errungen: „Wer kann, der soll mir ihn nehmen!“

Nachdem der Leib des Dieners Gottes in einen Sarg gelegt war, trugen ihn vier Christen nach der Stadt Cain-hum. Hier wurde mit Beihilfe dreier Priester, der Katecheten, der Familie des Verstorbenen, und vielen andern Christen der Leichnam gewaschen, in die heiligen Gewänder gekleidet und in einem Betsaale ausgestellt, während ringsum Lichter brannten. Es wurde ein feierlicher Leichengottesdienst für ihn gehalten, aber die Christen mußten selbst einander fragen: „Wozu diese Gebete, da Philipp einen solchen Tod gestorben ist?“ Hierauf wurde der Leib nach der christlichen Niederlassung von Caimong, seinem Geburtsorte gebracht. Hier stellte man ihn wieder im Priesterornate feierlich aus, und begrub ihn dann in Gegenwart von mehr als tausend Christen, die von allen Seiten zusammengekommen waren. Einige außerordentliche Zeichen sollen nach seinem Tode gesehen worden sein; man sah die mit Blut bespritzte Bahre mitten im Dunkel der Nacht von einem hellen Lichte an jenem Theile erglänzen, wo das Haupt hätte liegen sollen. Dieses Ereigniß fand statt, nachdem der Leib mit dem Haupte hinweggenommen worden war. Wie dem auch sein mag, das Andenken an diesen ruhmvollen Diener Gottes wird von den Christen jener Gegend stets in Ehren gehalten werden.

Zweites Kapitel.

Martertod anderer Bekenner.

(Beschrieben von demselben Bischof.)

Peter Dinh.

Peter Dinh, das Haupt einer Familie war einer der Katecheten unter den Christen von Cain-hum in der Provinz Vieh-long. Während der Bischof von Isauropolis an diesem Orte sich aufhielt, suchte er nach einem Einwohner desselben, der geneigt wäre, ein Haus für ihn in seinen eigenem Namen zu miethen, wo er sich verborgen halten könnte, und so sein Beschützer zu werden. Dinh unternahm dies, aber es kostete ihm das Leben. Es geschah, daß am 30. Oktober 1844 ein Hauptmann mit einer Schaar Soldaten, abgesandt von dem Statthalter der Provinz in Cain-hum ankam. Hier erlangte er gewisse Nachricht von einem Kinde theils durch Schmeicheleien theils durch Drohungen, über den Aufenthalt des Bischofs. Sobald er erfuhr, wo er war, ging er geraden Wegs nach dem Hause des Peter Dinh, um den Prälaten zu verhaften. Der Bischof hatte Zeit zu entwischen, und der Angriff wandte sich nun gegen den Katecheten Dinh, welchen der Anführer der Schaar aufs äußerste drängte, den Ort anzugeben, wohin der Bischof entflohen sei. Peter weigerte sich, das Geheimniß zu verrathen, und wurde deshalb auf die Folter gelegt, aber vergeblich; denn er schwieg still.

Der Anführer des Haufens gerieth in große Wuth und ließ ihn drei oder viermal grausam schlagen, so daß Peter im Ganzen mehr als hundert Streiche empfing. Die einzigen Worte, die er in seinen Leiden hervorbrachte, waren diese: „O Herr Jesu!" was den unmenschlichen Anführer so wüthend machte, daß er ihn auch in's Gesicht schlagen ließ, weil er diesen verhaßten Namen angerufen. Alle Hoffnung zu erfahren, wohin der Bischof geflohen war, schien verloren, als der Vater des Kindes, das, wie wir sagten, verrathen hatte, daß der Bischof im Hause

des Peter sich aufhielt, den Drohungen nachgab, und den Versteck des Bischofs bekannt machte. Man ließ nun Dinh gehen, und die Soldaten suchten nach dem wichtigern Opfer. Aber von jenem Tage an konnte Peter nicht mehr vom Bette aufstehen und wurde so schwach, daß er kaum im Stande war, seine verwundeten Glieder zu bewegen. Er war ein Mann von vortrefflichem Charakter gewesen, gottesfürchtig und getreu in der Erfüllung der Pflichten eines Christen, so daß er sich unter seinen Nachbarn eines guten Rufes erfreute, und die Geduld, womit er seine Leiden ertrug, war in der That wunderbar und heldenmüthig. Anstatt seinen Tod zu beklagen, fühlte er sich glücklich, so große Leiden für den Namen Jesu erdulden zu können. Sein einziger Wunsch wäre gewesen, wenn seine Kräfte es erlaubt hätten, zugleich mit den andern, die verhaftet worden waren, in's Gefängniß geworfen zu werden.

Endlich, gestärkt durch die Sakramente der Kirche ging er sanft in die Ruhe unsers Herrn ein am 9. November 1844 elf Tage nach seiner grausamen Geißlung. Die Urheber seines Todes waren in großer Furcht, wegen dieses Verbrechens um ihr Amt zu kommen. Sie hatten nicht die Macht, einen unschuldigen Mann bis auf den Tod zu schlagen, ohne daß er verurtheilt war, und ihre Schuld wäre sogar von heidnischen Richtern anerkannt worden. Sie suchten daher die Sache mit den Einzelheiten seines Todes zu vertuschen. Die Verwandten des Dinh thaten keine Schritte, die Anklage zu betreiben, aber diese Ruchlosen werden, wenn sie auch dem Urtheil der Menschen entgingen, der göttlichen Strafe nicht ausweichen können.

Matthäus Gam.

Matthäus Gam wurde von christlichen Eltern in dem Dorfe Long-dui in der Provinz Bien-hoa um das Jahr 1814 geboren. Er war verheirathet und hatte Kinder, aber die Liebe zu seiner Familie hielt ihn nicht ab, über das Meer zu fahren und die Studenten, die für das Seminar bestimmt waren nebst dem

Eigenthum, das den Missionen gehörte nach Singapore zu führen, und die Missionäre, die durch die Behörden aus Cochinchina verbannt worden waren, zurückzubringen. Er war der Schiffskapitän, der den Bischof von Isauropolis und den Missionär Peter Duclos zurückbrachte, als sie nach Cochinchina zurückkehrten, und beim Einlaufen in den Hafen wurde er mit ihnen verhaftet und nach den Gefängnissen in der Provinz von Gia-dinh gebracht am 6. Juni 1846. Die Mandarine gingen nun an's Werk, die gerichtliche Verfolgung einzuleiten. Als Matthäus verhört wurde, gestand er, daß er ein Christ sei, und das Todesurtheil wurde über ihn gefällt. Die Gründe für dieses Urtheil waren: daß Matthäus nach fremden Ländern verbotenen Handel getrieben, daß er europäische Priester der christlichen Religion mit sich gebracht habe, denen der Eintritt in das Reich streng verboten sei, endlich daß er selbst ein Christ sei und jener Religion nicht entsagen wolle. Dieses Urtheil wurde nach der Hauptstadt befördert und der König bestätigte es mit Anführung derselben Gründe. Das königliche Dekret wurde um den Monat Dezember 1846 erlassen und kam im März 1847 in der Provinz Gia-dinh an. Die Obrigkeiten der Provinz wünschten, daß Matthäus dem Tode entgehen möchte, und baten die Mandarine der Hauptstadt, seine Verzeihung von dem Könige zu erwirken. Allein in Folge einer Zwistigkeit mit französischen Schiffen, in welcher jene von Cochinchina großen Verlust erlitten, war der König sehr aufgebracht, und die Mandarine des Hofes, welche deßhalb die Hoffnung aufgaben, Gnade für ihn zu erlangen, schrieben zurück, daß Matthäus seine Strafe zehn Tage nach dem feierlichen Opfer aushalten müsse, das am fünfzehnten Tag des dritten Monats dargebracht wurde. Das Urtheil wurde wirklich zwölf Tage nach dem Feste vollzogen.

Matthäus war inzwischen in Sorgen, das Urtheil möchte widerrufen werden, indem er äußerte, er fürchte, seine Sünden möchten daran schuld sein, daß er seiner Strafe entgehe. Drei Tage vor seiner Hinrichtung, als man ihn von seinem herannahenden

Tod benachrichtigte, hörte man ihn, der vor Sehnsucht brannte, für Jesus Christus sein Leben zu lassen, unter vielen Thränen in folgenden Worten beten: „Gib mir, o Herr, die Gnade, diese Strafe zu erstehen, die nicht genug ist, um für meine Sünden zu büssen," und in einem Briefe, den er an Mgr. Miche schrieb, drückte er sich so aus: „Von dem Tage an, als ich verhaftet wurde, bis zu dieser Stunde ist mein einziges Verlangen gewesen, für Jesus Christus zu sterben; dieses Leben geht schnell vorüber, aber das künftige Leben im Himmel ist ein glückseliges und ewiges. Ich habe immer gewünscht, daß der Name Gottes durch mich verherrlichet werde; was Gott mir befehlen mag, ich werde gerne seinem Willen gehorchen. So hat es Gott mit mir gefügt, und ich will ihn anbeten und lieben mit einer vollkommenen Liebe, damit ich treu erfunden werde in seinen Augen. Wer in dieser Welt überwindet, wird ewigen Lohn empfangen im Himmel. Die ganze Zeit, die ich im Gefängnisse gewesen bin, war ich voll Freude, nie bekümmert oder besorgt um die Dinge dieser Erde, nicht einmal um meinen Vater oder meine Mutter, um mein Weib oder meine Kinder."

An einem dieser Tage ging der Mandarin nach dem Gefängnisse und fragte ihn, ob er seine Religion verläugnen wolle. „Dann will ich an den König schreiben," setzte er hinzu, „damit du vom Tode befreit wirst." Matthäus antwortete: „Ich werde sie nicht verläugnen, und du kannst mir den Kopf abschlagen lassen, wenn du willst." Nocheinmal sagte der Mandarin vor dem Gerichte zu ihm: „Du bist nur des Verbrechens deiner Religion schuldig, und für dieses mußt du den Tod leiden; wenn du deine Religion aufgibst, will ich dir das Leben retten." „Herr," antwortete Matthäus, „ich habe diese Religion von meinen frühesten Jahren an bekannt; ich werde sie nicht verläugnen, nicht einmal um dem Tode zu entgehen." Er wiederholte diese Gesinnungen mehrmals. Dann sagte der Mandarin: „Ich bin unschuldig; die Gesetze befehlen es; sprich nicht weiter. Dein Weib und deine Kinder, die dich überleben wer-

den, dauern mich;" dann zu den Soldaten gewendet, setzte er hinzu: „Nehmet ihm die Fesseln ab und führt ihn hinweg." Matthäus, durchaus nicht entmuthigt, wandte sich zu einer frommen Christenfrau und sagte zu ihr: „Unser Herr, obwohl ganz ohne Sünde litt den Tod, und ich, der ich ein Sünder bin, werde auch den Tod leiden, ach wie glücklich bin ich!" Als er die Gerichtshalle verließ, begegnete er einem Christen, mit welchem er bekannt war, und sagte zu ihm: „Heute bin ich ganz glücklich; jetzt fürchte ich nichts mehr." Er äußerte seine Freude, die er nicht ausdrücken konnte, gegen mehrere von den Heiden. Zu einem sagte er: „Ach, wie gerne sterbe ich! Ich könnte dem Tode entgehen, wenn ich nur ein einziges Wort sprechen wollte, aber ich ziehe es vor, lieber noch eine kleine Weile vor diesem König schuldig zu erscheinen, als vor dem andern Könige, und dann werde ich glücklich sein." Dieselben Gesinnungen hatte er damals geäußert, als er gefangen genommen wurde; denn er sagte damals zu dem Bischof von Isauropolis: „Ich glaube, daß ich dießmal sterben werde; aber es liegt mir nichts daran; denn mein Herz ist bereit."

Als er den Richtplatz erreichte und den Herold sein Urtheil mit gedämpfter Stimme wiederholen hörte, sagte er zu ihm: „Schreie laut, damit es alle hören," und zu dem Mandarine gewendet, sprach er: „Ich bin sehr glücklich auf diese Art zu sterben; weßhalb bist du besorgt? Warum befiehlst du nicht, daß mein Urtheil mit lauter Stimme verkündigt werde?" Um zu verstehen, was wir hier erzählen, ist es nöthig daran zu erinnern, daß Matthäus dreimal das Sakrament der Buße empfangen hatte, seit dem Tage als er ergriffen worden war. Nachdem er bei der letzten Gelegenheit von dem Priester Than gehört hatte, daß er gewiß hingerichtet werde, und daß er ihm auch in seinem letzten Kampfe die Absolution ertheilen wolle, legte Matthäus alle weltlichen Gedanken bei Seite und äußerte sein innigstes Verlangen zu sterben. Alle die ihn nach jener Zeit besuchten, erzählen, daß er die Stunde seines Todes sehn-

lichst herbei wünschte. Er hatte sein Weib und seine Kinder angewiesen, nicht zu ihm zu kommen, damit ihre Gegenwart ihn nicht zerstreue. Als Matthäus außerhalb der Thore der Stadt auf seinem Wege zum Richtplatze war, schaute er sehnsüchtig von einer Seite zur andern in der Hoffnung, den Priester zu sehen. Wenn er einen Christen unter der Menge erkannte, grüßte er ihn freundlich zum letzten Lebewohl; aber als er den Priester sah, neigte er sein Haupt und anstatt wieder um sich zu blicken, zeigte sein ernstes Gesicht seine innere Zerknirschung. An dem Richtplatze angekommen, kniete er nieder und sagte zu dem Scharfrichter: „Erlaube mir einen Augenblick meine Pflicht zu thun, dann sollst du die deinige thun.“ Der Scharfrichter gestattete es ihm, worauf der Priester das vorher verabredete Zeichen machte, und Matthäus auf dem Boden liegend und den Akt der Reue laut betend, schlug sich dreimal an die Brust, während der Priester ihm die Absolution gab. Diese Scene läßt sich von einem Christenherzen besser verstehen, als beschreiben. Alsdann setzte sich Matthäus nieder und die Soldaten banden seine Hände und nahmen ihm die Cange ab. Matthäus sagte zu ihnen: „Lasset mich niederknieen und bindet mich nicht.“ — „Es ist unmöglich,“ antworteten sie, „du mußt niedersitzen und dich binden lassen.“ Er blieb demungeachtet knieen. Als der Mandarin das Zeichen gab, ließ der Scharfrichter einen Streich auf Matthäus fallen, aber er schärfte ihm kaum die Haut. Keine Bewegung war sichtbar und kein Wort entschlüpfte den Lippen des Martyrers. Der Scharfrichter wiederholte den Streich, und das Haupt war vom Leibe getrennt. Als das Urtheil vollzogen war und die Soldaten von dem Mandarin Befehle erhalten hatten zurückzukehren, näherten sich die Christen dem Richtplatze und fügten den Leib und das Haupt des ehrwürdigen Mannes zusammen. Sie legten denselben in einen Sarg und begruben ihn in dem Kirchhofe; selbst die Heiden hatten Mitleid und sagten, der Mann habe kein Verbrechen begangen, das eine solche Strafe verdiene. Der 11. Mai 1847 war der letzte Tag des

Matthäus auf Erden, und sein erster in der glückseligen Ewigkeit, nach welcher er sich so innig gesehnt hatte.

Ludwig Ngo, Katechet.

Ludwig Ngo, der beinahe siebenzig Jahre alt war, war der erste Katechet in dem Dorfe Cain-hum, und das Haupt der Christen im ganzen Distrikte. Er wurde in dieselbe Catastrophe verwickelt, welche den Tod des Peter Dinh herbeiführte. Man verhaftete ihn am 30. Oktober 1844 und legte ihm die Cange an, weil er dem Bischof eine Zuflucht gegeben hatte. Als der Mandarin ankam, um den Bischof in's Gefängniß zu werfen, befahl er den Ludwig zu foltern, aber ohne das gewünschte Resultat zu erlangen. Der ehrwürdige Greis, so schwach er am Leibe war, war stark am Geiste; denn dreimal hielt er die Marter der Geißlung aus mit wunderbarer Geduld, wobei er jedesmal fünfundzwanzig Streiche erhielt, und war eher bereit zu sterben als seinen Hirten zu verrathen. Endlich wurde der Bischof auf die Angabe eines andern Christen verhaftet. Ludwig wurde dann mit einigen andern Einwohnern nach der Hauptstadt der Provinz geführt. Mehrmals als die Mandarine der Provinz in ihn drangen, dem Glauben zu entsagen, antwortete er entschieden, daß er bereit sei, lieber den Funken von Leben, den er noch habe, zu verlieren als die Religion zu verlassen, in welcher er von Kindheit an erzogen worden sei.

Als das königliche Rescript in dem Gerichtshause ankam mit dem Befehl, daß der Bischof und vier seiner Genossen, unter welchen auch Ludwig war, nach der Hauptstadt gebracht werden sollten, bemitleideten der Bischof, die Mandarine und die Christen alle einmüthig den alten Mann, und baten, er solle sein Alter und seine Gebrechlichkeit vorschützen, damit er die Erlaubniß erhalte, in den Gefängnissen des Gerichtshauses zu bleiben, ohne sich durch die Unternehmung einer so beschwerlichen Reise der augenscheinlichen Todesgefahr auszusetzen. Er widerstand diesem Rathe aus allen Kräften und sagte: „Lasset mich

gehen, wohin der König mich ruft; nur zu glücklich werde ich sein, wenn ich mein Leben für den Glauben in Banden endigen darf. Wir sind alle in denselben Prozeß verwickelt, euer Loos soll auch das meinige sein; sei es zum Leben oder zum Tode, ich will euch folgen.“ Der Bischof und seine Gefährten sagten nichts weiter, voll Erstaunen über die Standhaftigkeit des ehrwürdigen Greises, der mit einer eisernen Kette gefesselt mit ihnen ging. Nach der Reise von einigen Tagen über die Gebirge in dem alten Königreiche Ciampa wurde er so schwach, daß niemand daran dachte, er werde die Hauptstadt erreichen, aber er wünschte so sehnlich, den Glauben noch einmal in der Königsstadt zu bekennen, und durch die Gnade Gottes, der sein frommes Gebet erhörte, gelangte er glücklich an den gewünschten Ort. Sobald die fünf Gefangenen in der Hauptstadt ankamen, wurden sie vor den Gerichtshof geführt. Ludwig war der erste, der vor den Richtern erscheinen mußte. Man befahl ihm, auf das Kreuz zu treten, aber er wollte sich durch eine so große Sünde nicht ein paar weitere Lebenstage sichern, und wies voll Abscheu dieses Ansinnen von sich, indem er betheuerte, daß er bis zu seinem letzten Athemzuge ein treuer Schüler Christi bleiben wolle. Der Mandarin, welcher den alten Mann ganz kraftlos und von schwerer Krankheit niedergedrückt sah, befahl seine Ketten zu erleichtern. Seine Krankheit hatte aber einen solchen Grad erreicht, daß der Tod durch keine Heilmittel länger fern gehalten werden konnte. Nach neuntägigem Leiden, das der Kummer über den Abfall eines seiner Gefährten noch vermehrte, und in dessen Verlaufe seine wunderbare Geduld durch die Sakramente der Buße und der letzten Oelung gestärkt wurde, ging er in den Himmel ein am 26. Februar 1845, indem er in den königlichen Gefängnissen starb und durch seinen Tod dem Todesurtheile zuvorkam, das einige Tage nachher über seine Gefährten ausgesprochen wurde.

Drittes Kapitel.

Martertod des P. Aegidius Delamotte.

(Auszug aus einem Briefe des apostolischen Pro-Vikar von Cochin-China.)

Als P. Delamotte nach Nhu-ly zurückkehrte, blieb er nicht im Frieden. Der Vorsteher des Dorfes und die Soldaten waren untereinander uneins geworden. P. Delamotte that was er konnte, um zwischen ihnen Frieden zu stiften; er gab sogar den Soldaten von seinem täglichen Gehalt eine Geldsumme, um sie zufrieden zu stellen, aber da die Uneinigkeit dennoch fortdauerte, so beschloß unser Bruder, der die Folgen fürchtete, endlich fort zu gehen. Er schiffte sich in dieser Absicht am 13. April um 10 Uhr Abends ein. Zum Unglücke waren die Heiden der zwei Dörfer in der Nähe von Nhu-ly von seiner Anwesenheit und von seiner Flucht benachrichtigt worden, und hatten sich in Hinterhalt gelegt, um ihn zu verhaften. Bei dem Anblicke des Bootes kamen sie hervor, und versuchten ihn zu ergreifen. Als P. Delamotte sah, daß er entdeckt war, warf er sich in's Wasser um die Küste schwimmend zu erreichen und zu entrinnen. Er wurde jedoch von den Heiden bald eingeholt, die mit einem Hagel von Schlägen über ihn herfielen. Es ist der Brauch in diesem Lande, die Person, welche verhaftet werden soll, zu schlagen, damit sie sich nicht wehren könne. Als der Morgen des 14. kam, führten die Heiden ihn und seinen Begleiter zu dem Unterrichter und von da nach dem Gerichtshause von Quang-tri.

Als er in dem Gerichtshause ankam, war P. Delamotte halb todt von den Schlägen, die er empfangen hatte. Die Mandarine ließen ihn nicht mehr schlagen oder mißhandeln, sondern fragten ihn aus; da er aber französisch antwortete, verstand ihn niemand. Der König befahl den Europäer nach der königlichen Residenz zu führen, und wies das Urtheil über den Fall dem höchsten Gerichte zu. P. Delamotte wurde demnach nach der Hauptstadt gebracht, die er am 19. Mai erreichte. Ich lasse

hier P. Delamotte selber sprechen durch den Brief, den er vom Gefängnisse aus schrieb. Er ist ohne Datum, aber offenbar an einem der ersten vier Tage des August geschrieben.

„Euer Gnaden!

„Vor vier Tagen erhielt ich ihre zwei Briefe vom März und Mai. Seit der Zeit meiner Verhaftung hatte ich jeden Tag die Absicht Ihnen ausführlich zu schreiben, aber ich kann es nicht, weil ich streng bewacht und beobachtet bin. Ich bin nie allein und habe kein Papier u. s. w. Ich habe die Freude, alle meine Genossen überaus muthig, standhaft und unerschütterlich zu sehen und alle sind fest entschlossen zu sterben. Was mich betrifft, so meine ich, es geht ganz gut mit mir. Vor allem sage ich nichts und beklage mich über nichts. Ich bin nicht oft auf die Folter gelegt worden, aber mit großer Strenge. Zuerst gaben mir, wie Sie ohne Zweifel bereits wissen, die Männer, die mich verhafteten, furchtbar Schläge, indem sie mich mit dem Dui (einem langen und dicken Stocke) über meinen Leib schlugen, namentlich auf meinen Kopf. An demselben war eine Wunde fünf Zoll lang und einen Zoll breit; auch war sie sehr tief. Es waren auch noch andere Wunden daran, aber nicht so groß. Ich erduldete dieses alles, ohne ein Wort zu sagen oder einen Seufzer von mir zu geben. Ich verlor Ströme von Blut und war wie halb todt. In meinem Herzen bat ich den guten Gott, daß sie mich todt schlagen möchten. Als ich den Justizpalast erreichte, plagte mich der große Mandarin Thuong-To auf tausenderlei Art, um mich zu bewegen auf das Kreuz zu treten. Dreimal ließ er mir die Hände binden und die Pfähle in den Boden treiben, um mich zu schlagen, dennoch ließ er mich nicht schlagen. Er gab mir die Cange zu der Kette, die ich trug. Fünf- bis sechsmal ließ er mich von fünf Soldaten ergreifen, um mich zu zwingen auf das Kreuz zu treten. Ich wehrte mich aber so dagegen, daß wir nie darauf hinkamen; meine Kleider wurden durch das Ringen ganz zerrissen. Meine

Beine waren mit Wunden bedeckt von den Gelenken meiner Kette und meine Hosen ganz mit Blut befleckt. Mehr als zehnmal erklärte ich dem Mandarin, daß ich nie auf das Kreuz treten werde und daß ich mir lieber den Kopf abschlagen lassen wollte, als so etwas zu thun. Er wurde darüber sehr zornig. Am folgenden Tage wurde mir die Cange abgenommen. Als meine Gefährten hier ankamen, wurden wir alle gefoltert. Mir gaben sie zehn Schläge mit einem Stocke auf die linke Seite, und bei jedem Schlage kam Blut. Es bildete sich in Folge davon ein Loch, das viel Materie aussonderte, und dies kam, glaube ich, daher, weil die Schläge auf derselben Stelle wiederholt wurden. Ein paar Tage nachher bekam ich die Tortur mit den Zangen. Es wurden nur zwei angesetzt, und zwar auf meiner rechten Seite, aber sehr lange Zeit miteinander, jede länger als eine Stunde. Während dieser Marter versuchten sie wieder alles mögliche, um mich zu bewegen, auf das Kreuz zu treten. Unter diesen Qualen schrie ich nicht und gab keinen Laut von mir, sondern lächelte blos und dies gefiel ihnen nicht Die Wahrheit zu sagen, ich fühlte keinen großen Schmerz von diesen Martern; ich sah es alles wie ein Spiel an. Man sagt, der König wolle mein Leben schonen. Dies erfüllt mich mit Schmerz und Betrübniß. Ich bete täglich und habe auch meine Gefährten gebeten, daß sie für mich die Gnade erflehen, den Tod mit ihnen zu leiden. Ich bitte, daß auch Sie für mich um diese Gnade anhalten und andere bereden möchten, dasselbe zu thun.

Der König unterstützt mich und hat mir bereits fünfzig Geldstücke[1]) und fünf Flaschen Wein gegeben, aber ich habe mit bösen Aufsehern zu thun, die mich sehr schlimm behandeln. Ich bin immer krank und war zweimal dem Tode nahe. Der Doktor gab mich als verloren auf; dies kam alles von der schlechten Nahrung: gesalzenen Fischen, gesalzenem Wasser, und gesalzenen Kräutern. Mein Magen kann dies nicht ertragen; denn er hat schon viel gelitten, und ist in

1) Ein Geldstück gleich 36 Kreuzern unsers Geldes.

einem sehr schwachen Zustande. Drei- oder viermal des Tags läßt der König nach mir fragen. Er hat auch dem Arzte zu wissen gethan, daß er ihn, wenn er mich nicht heilt, todtschlagen lassen werde. Am 30. Juni fühlte ich mich so schwach, daß ich zu sterben glaubte, und am folgenden Tage den 31. befahl der König, mir die Kette abzunehmen. Ich wünschte dieses nicht. Es war eine sehr schwere Kette, wenigstens fünfzehn Pfund im Gewicht, sehr dick und sehr lästig. Ich sagte, daß ich sie um meiner Religion willen trage, daß sie mir leicht werde, und daß ich mich nicht von ihr trennen wolle bis zum Tode. Wir stritten lange Zeit, ich glaube mehr als eine Stunde, aber zuletzt mußte ich nachgeben. Ich hoffe, daß, da der König nicht geneigt ist, mich zu tödten, der gute Gott mich an der Krankheit sterben lassen wird; ich wünsche es, und bitte Ihn darum von ganzem Herzen.

Leben Sie wohl, mein theurer Vater und lieber Führer, beten Sie für mich und lassen Sie beten. Dies ist das Einzige, um was ich Sie bitte. Wenn Gott mir die Gnade erzeigt, mich in sein himmlisches Zelt aufzunehmen, so will ich Sie, die Mission, unsere Brüder und die Theilnehmer an der Verbreitung des Glaubens nicht vergessen. Schicken Sie, ich bitte Sie darum, Nachrichten von mir an alle nnsere Brüder in den Missionen, an unsere geschätzten Freunde in Paris, und an die Mitglieder der Verbreitung des Glaubens. Ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein. Ich umarme Sie in osculo sancto (mit heiligem Kusse)."

In seinem Briefe vom 2. September sagt er: „Gestern und heute bin ich sehr krank gewesen, und es ist jetzt vier Tage, seitdem der Doktor mich besucht, aber anstatt besser zu werden, werde ich alle Tage schlechter und leide an einer Diarrhöe, die mich überaus schwächt."

Vom ersten September an wurde Delamotte immer schwächer. Gegen Ende desselben Monats besserte sich sein Zustand für einige Tage, aber bald fiel er wieder in seine Schwäche

zurück und endlich am zweiten Oktober ging er hin, den Lohn zu empfangen, welcher denjenigen verheißen ist, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. „Selig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Dieser theure Bruder war äusterst vorsichtig. Der Arzt Hoa ließ ihm sagen, daß er Erlaubniß bekommen könnte, ihn zu besuchen. P. Delamotte willigte nur ungern ein, und sie sahen einander blos, ohne sprechen zu können, außer durch Blicke. Ein anderer Beweis seiner Vorsichtigkeit, der namentlich seine heroische Geduld und seinen beharrlichen Muth zeigt, ist folgender: Der Arzt Hoa wünschte von den Mandarinen, welche die Aufseher des Gefängnisses waren, die Erlaubniß zu erhalten, daß die Schwester Hau für ihn kochen dürfte, und benachrichtigte ihn hievon durch den Dolmetscher. P. Delamotte antwortete ihm in einem Billete, das ich nun übersetzen will: „Der Dolmetscher hat mir von deinem Plane gesagt, für mich kochen zu lassen. Wenn dies geschehen könnte, so würde ich mich allerdings besser befinden; aber ich kann es nicht gut heißen, da die Heiden, wie du eben so gut weißt wie ich, ein Vergnügen daran finden, schlimme Gerüchte über die Lehrer der Religion und über die Ordensfrauen zu verbreiten. Vielleicht hörst du diese Gerüchte jeden Tag, wie ich sie hier höre. Ich wünsche daher nicht, daß die Schwester Hau es unternehme, für mich zu kochen. Wenn jemand anderer meinen Reis kochen würde, so würde davon ebenfalls Anlaß genommen werden, darüber zu sprechen, was falsch und unrecht ist, und dies könnte dich und andere allerlei Unannehmlichkeiten aussetzen um meinetwillen.“

Der Arzt Hoa gab demnach seinen Plan auf, und dies machte das Opfer des P. Delamotte sehr verdienstlich vor Gott; denn er litt damals viel durch die Nahrung, die er von den Gefangenwärtern erhielt, die ihm schlechtbereiteten Reis gaben, der nicht recht von den Hülsen gesondert war, und auch andere Speisen, gegen die der Magen eines Europäers sich empört. Der König hatte ihm fünfzig Geldstücke ausgesetzt zu seinem Unterhalte,

aber es sollte den Tag von einem Stücke nur drei Zehntel verwendet werden. Bald reute den König sogar diese Freigebigkeit und er setzte seine Ration auf zwei Zehntel eines Stücks täglich herab. Von diesen zwei Zehntel behielt der Gefangenwärter, der ihn bediente, wenigstens die Hälfte und ohne Zweifel mußte P. Delamotte für Oel, Holz und tausend andere Kleinigkeiten nach dem Gefängnißbrauche bezahlen.

Als er genöthigt war, von dem Dorfe zu fliehen, wo er verborgen war, wurde er von den Heiden ergriffen, nachdem er einen Schlag mit einem Stocke erhalten hatte, der eine sehr große und tiefe Wunde machte, aber er ließ nicht einen einzigen Klagelaut hören. Als er nach der Hauptstadt des Reichs gebracht wurde, folterte man ihn dreimal grausam, namentlich das letztemal, als die Zangen mehr als drei Stunden an ihm befestigt wurden, und er lächelte über die ohnmächtige Wuth der Mandarine, die ihn zum Abfalle und zum Verrathe seiner Genossen bringen wollten. Endlich nachdem er den Glauben heldenmüthig bekannt und über alles, was die Mission betraf, ein vollständiges Stillschweigen beobachtet hatte, starb er im Gefängnisse an seinen Wunden nach einer Gefangenschaft von mehr als sechs Monaten, und unter allen Martyrern ist, glaube ich, P. Delamotte derjenige, der am meisten gelitten hat.

Viertes Kapitel.

Einiges über die neueste Christenverfolgung in Cochin-china.

Die neuesten Annalen der Verbreitung des Glaubens enthalten eine sehr interessante Correspondenz von dem apostolischen Vikar in Nord-Cochin-china an den Superior des Seminars zu Paris. Der Bischof sendet den Text von einigen der neuesten Verfolgungsedikte gegen die Christen. Sie werden gewöhnlich nicht

veröffentlicht, sondern insgeheim an die Mandarine gerichtet, und dem Bischof ist es nicht gelungen, von ihnen allen Abschriften zu erhalten. Diejenigen, welche er anführt, erinnern uns lebhaft an die Geschichten aus der Verfolgung der ersten Christen im römischen Reiche. Die Edikte verhängen Strafen über hartnäckige Christen und verzeihen den Abtrünnigen. Aber das Merkwürdigste ist die Würdigung der Zahl der Christen. Ein Edikt vom 17. Februar 1860 sagt: „Die verkehrte Religion der Christen ist schon seit lange in dieses Reich eingedrungen, und hat das Volk verführt. Sie ist durch strenge Edikte verboten. Die Christen werden ohne Gnade bestraft, wenn sie angegeben werden, aber so blind sind diese Leute, daß eine große Menge noch dieser verkehrten Religion anhänglich bleibt.“

Der König erwähnt dann die Ankunft der französischen Flotte, welcher er den Titel „Schiffe der Barbaren“ gibt und fährt fort:

„Wir haben ein Edikt veröffentlicht, das den Mandarinen in der Provinz befiehlt, die entschlossensten der Männer, welche die Häupter der Sekte sind, aufzusuchen und einzusperren. Wir haben nichts von den alten Leuten oder Weibern oder Kindern gesagt, noch von Jünglingen gesprochen, die sich ruhig verhalten; diejenigen, welche feindliche Gefühle in ihrem Herzen nähren, müssen ausgesondert, auf die benachbarten Dörfer vertheilt und unter strenge Aufsicht gestellt werden. Somit haben wir deutlich bezeichnet, wer einzusperren ist, wer auszusondern ist und wer im Frieden gelassen werden darf. Alle Mandarine in den Provinzen müssen dieses Edikt aufmerksam lesen und es getreu ausführen, ein jeder in seinem Bezirke. Es gibt einige Dörfer, die ganz von diesem Gesindel bevölkert sind, andere, in welchen die Guten und die Bösen einander die Wage halten, und wieder andere, wo die letztern nur gering an Zahl sind. Ihre Häupter müssen eingesperrt werden, ebenso jene entschlossenen Weiber, welche Briefe oder Nachrichten hin- und hertragen; jene Leute, die ruhig bleiben, jene, die aufrichtig abfallen, die alten Weiber und die Kinder kann man in ihren eigenen Dörfern belassen und der Aufsicht

der benachbarten Wächter anvertrauen. Was die Männer betrifft, die sich feindselig zeigen, so müssen sie in die benachbarten Dörfer zerstreut und unter die Aufsicht der Vorsteher des Distrikts gestellt werden. In den Dörfern, wo jene Schurken nur gering an Zahl sind, werden die guten Leute, welche darin wohnen, hinreichen, sie in Ordnung zu halten; demungeachtet müssen die Anführer des Gesindels verhaftet und in's Gefängniß geworfen werden; ebenso jene, welche verdächtig erscheinen. Die Mandarine müssen auch eine Zählung aller Jünglinge von fünfzehn Jahren und darüber anstellen und sie an bestimmten Tagen versammeln, um sich von ihrer Gegenwart zu versichern. Sind einige abwesend, so müssen ihre Wächter sogleich verhaftet, bestraft und angehalten werden, sie aufzufinden; wenn es ihnen nicht gelingt, so sind sie streng zu bestrafen. Eben so sollen die Präfekten und Unterpräfekten, welche ihre Pflicht nicht erfüllen, bestraft werden. Auf diese Weise werden die ehrlichen Leute von den schlechten abgesondert, und wenn einige noch feindliche Gesinnungen hegen, so werden sie nach und nach genöthigt sein, dieselben aufzugeben, und sich am Ende wieder bessern."

Im Juli erschien ein besonderes Edikt gegen die Nonnen, welche als „schlechte Weibsbilder" bezeichnet werden. Auch hat sich die Verfolgung nicht blos auf Worte beschränkt. Viele sind ergriffen, gemartert und eingekerkert worden, manche abgefallen. Das Folgende liest sich wie eine Stelle aus einem der alten Martyrologien.

Der Student Viche aus dem Kollege von Pinong wurde am 10. Februar 1860 mit glühenden Eisen gefoltert. Ein anderer Lateinschüler, Namens Hoa, der in vergangenem Jahre auch verhaftet wurde, hatte dasselbe Schicksal. Einer der Mandarine der Stadt Quang-tri, ein bitterer Feind der Christen, hatte ihn am 26. August durch drei Schergen nach einander geißeln lassen, um ihn zum Abfall zu bringen, aber Hoa weigerte sich, ein solches Verbrechen zu begehen. Der Mandarin drohte alle übrigen Gefangenen eben so zu martern, aber den Tag daraaf wurde er

von einer schrecklichen Krankheit befallen, die ihn in einigen Tagen tödtete. In seinen letzten Augenblicken erkannte er die Hand Gottes in seinem Tode und sagte zu einem andern Mandarin: „Es bringt keine Rosen, wenn man die Christen martert, im Gegentheil; denn gerade deshalb wurde ich krank.“ Er ließ auch einen von den angesehensten Christen rufen und sagte: „Unlängst schimpfte ich auf eure Religion während dem Verhöre, das die Christen bestanden, und habe auch den Studenten Hoa geißeln lassen; aber es hat mir kein Glück gebracht. Ich hoffe, ihr werdet nicht böse auf mich sein; denn ich habe damit nur die Befehle des Königs ausgeführt.“

Von den Leiden eines eingeborenen Offiziers wollen wir nur den Schluß hieher setzen. Seine Gesundheit hatte durch die ausgestandenen Beschwerden sehr gelitten:

„Am 22. September ging das Gerücht, die Mandarine hätten Befehl gegeben, den Le-Dang-Thi nach dem Richtplatze zu führen, und er wurde von diesem Befehle in Kenntniß gesetzt. Er war damals gefährlich krank, und hatte seit zwei oder drei Tagen keine Nahrung zu sich genommen. Als er diese Nachricht hörte, wurde er mit Freude erfüllt und fühlte sich geheilt. Er aß etwas und besuchte dann seine Mitgefangenen, um ihnen das letzte Lebewohl zu sagen, aber seine Hinrichtung wurde aufgeschoben. Seitdem blieb er fortwährend gesund und wurde nicht wieder krank. Er sehnte sich nach dem Martertode. Man hörte ihn oft sagen: „Ich weiß nicht, ob Gott mich lange genug leben lassen wird, um ein Martyrer zu werden. Ich fürchte, der Tod in Folge der Krankheit werde über mich kommen. Ich wünsche nur Eines, und dieses ist, ein Martyrer zu sein. Aber vielleicht wird Gott mir eine so große Gnade versagen um meiner Sünden willen.“ Von dieser Zeit an war sein einziger Gedanke, sich auf den feierlichen Augenblick vorzubereiten. Fünf Tage nachher wurde ihm wieder gemeldet, daß die Zeit zu seiner Hinrichtung gekommen sei, aber sie wurde wie früher verschoben. Drei Tage später erließen die Mandarine einen andern Befehl, ihn hinzurichten.

Früh Morgens erlangte ein Priester, Namens Loi, Vikar des Rektors Thanh, Zutritt in seinem Gefängniß, hörte seine Beicht, und empfahl ihm, auf dem Wege Reue zu erwecken und dreimal auf die Brust zu schlagen, wenn er zum letztenmal die Absolution empfangen wolle. Bereits waren die Vorbereitungen getroffen, die Soldaten und Henker versammelt und die Christen in großer Zahl gekommen, ihn zu begleiten, aber die Mandarine schoben die Hinrichtung noch einmal auf. Den Tag darauf ließ ich das heilige Sakrament durch einen Katecheten, Namens Quon, zu ihm bringen; denn die Priester konnten nicht leicht Zutritt erhalten, aus Furcht, entdeckt zu werden. Endlich am 24. Oktober 1860 wurde der Befehl zur Hinrichtung wiederholt und die Soldaten und Henker kamen in sein Gefängniß. Als er heraus kam, ermahnte ihn der Mandarin, welcher die Hinrichtung leitete, dringend, auf das Kreuz zu treten und versprach ihm, wenn er gehorche, Begnadigung. Aber er antwortete, er werde dies nie thun; er wolle lieber sterben und seinem Glauben bis an's Ende getreu bleiben. Da der Mandarin sah, daß er nur Zeit verliere, so befahl er, ihm die Ketten abzunehmen und den Halskragen, der zur Peinigung der Verbrecher gebraucht wird, anzulegen. Nun trat er seinen letzten Gang mit dem Ausdrucke von Freude und Friede auf seinem Gesichte, an. Vor ihm wurde die folgende Inschrift getragen: „Le-Dang-Thi hatte den Rang eines Hauptmanns; er ist ein Anhänger einer falschen Religion und hat sich standhaft geweigert, sich zu bekehren; dies ist ein unverzeihliches Verbrechen. Er wurde am Ende des Herbstes zur Erdroßlung verurtheilt; dieses Urtheil soll nun vollzogen werden."

Als er auf den Richtplatz kam, gab ich ihm die Absolution. Sein Gesicht strahlte vor Seligkeit. Eine halbe Stunde später, als er sich niedergesetzt hatte und sie die Vorbereitungen machten, ihn zu erdrosseln, gab ich ihm die Absolution zum letztenmal. Dann legten die Henker den Strick um seinen Hals und zogen daran bis er starb. Es war ungefähr zwei Uhr Morgens. Ich sah mit meinen eigenen Augen, was ich eben erzählt habe.

Der Akolythe Tin war auch gegenwärtig und noch eine große Anzahl Christen, die ihm gefolgt waren. Sein Leib wurde in dem Kirchhofe, der den Christen in Phu-Kano gehörte, beerdigt, wie er es gewünscht hatte.

Es wird nicht ohne Interesse sein, wenn wir den Nachrichten über die gegenwärtige Verfolgung der Kirche in Cochinchina folgenden Brief beifügen, welcher von P. Herreugh an die Direktoren des Seminars zu Paris gerichtet ist:

„Saigon, den 31. Januar 1862.

„Meine Herren und verehrten Mitbrüder!

„Mit der Post vom 28. Oktober vorigen Jahres theilte ich Ihnen die Nachricht mit, die ich soeben von dem Tode des Mgr. Cuénot im Gefängnisse erfahren hatte, aber daß diese traurige Kunde mir nicht sehr verbürgt schien, und daß noch Hoffnung blieb, dieselbe werde später widerrufen werden. Leider wird diese Hoffnung nie in Erfüllung gehen. Gestern sah ich einen unsrer eingebornen Priester, der in Gesellschaft eines Diakon ankam; sie waren fast drei Monate in den Wäldern und Bergen umhergeirrt, und endlich war es ihnen gelungen, sich in das Boot eines Heiden zu werfen, der sie nach Saigon führte. Ach! dies ist wahrscheinlich der einzige Priester, der noch von unserm eingebornen Clerus übrig ist. Er theilte mir die Umstände der Verhaftung und den Tod des Mgr. Cuénot mit; er war in demselben Hause mit Sr. Gnaden, als die Soldaten kamen und es umstellten. Bei ihrer Annäherung entfloh er in die Reisfelder, während Sr. Gnaden in seinen Versteck zurückkehrte, den er aber nach drei Tagen voll Angst und Leiden verlassen mußte, um sich seinen Verfolgern zu übergeben, da er den Durst nicht länger aushalten konnte, der ihn quälte. Es war am 27. November, als das Asyl Sr. Gnaden angegriffen wurde, und am 29. war er genöthigt, sich zu übergeben. Er wurde in einem engen und niedern Käfig nach der Hauptstadt der Provinz

gebracht, aber nach einigen Tagen ließ ihn der Obermandarin aus seinem Käfig los, mit der Erlaubniß, im Innern der Festung herumgehen zu dürfen. Gleich darauf wurde Sr. Gnaden von einer heftigen Diarrhöe befallen, die ihn schnell erschöpfte, da er während der ganzen Zeit seiner Haft schlechterdings nicht im Stande war, etwas von der für ihn bereiteten Speise zu essen. So starb er am 14. Dezember an Erschöpfung. Kaum hatte er seinen Geist aufgegeben, als ein Befehl von dem Könige kam, daß Sr. Gnaden nicht, wie es vorher befohlen war, nach der Hauptstadt gebracht, sondern augenblicklich enthauptet werden sollte. Einer von den drei Mandarinen wollte demungeachtet das Urtheil vollzogen haben, aber die beiden andern widersetzten sich und ihre Meinung behielt die Oberhand. Da sich kein Sarg fand, der für die hohe Gestalt des Mgr. Cuénot paßte, ließen die Mandarine den Leib in eine Matte einwickeln und an einem anständigen Orte begraben. Niemand konnte sich Sr. Gnaden während seiner Haft nähern, um seine letzten Wünsche zu empfangen, und wenn er seinen Willen irgendwo aufgezeichnet hätte, so müßte er mit den Büchern und andern Effekten der Mission vernichtet worden sein, welche nun nicht den geringsten Gegenstand dieser Art mehr besitzt. Unsere persönlichen und materiellen Verluste sind viel größer gewesen, als ich erwartete. Als ich Ihnen das letztemal schrieb, hatte ich in meiner Mission noch zweiundzwanzig eingeborne Priester, zwölf waren in die Hände der Mandarine gefallen, zwei verschwunden, ohne daß jemand wußte, was aus ihnen geworden, sechs irren jetzt in den Bergen herum, nur Einem ist es gelungen zu entwischen und nach Ueberwindung der drohendsten Gefahren hieher zu kommen. Die Hälfte der Studenten des Seminars, alle die vom kleinen Kolleg, alle Schwestern ungefähr zweihundert und neunzig an der Zahl, und die dreizehn tausend Christen, welche die Provinz (Benh-Ding) zählte, sind jetzt in den Händen der Mandarine und werden alle im Gesichte mit den entehrenden Buchstaben: Ta-dao, („verkehrte Religion") gebrandmarkt. Sie tragen um

den Nacken die Cange oder eine Kette, zuweilen beides, alle sind in den heidnischen Dörfern zerstreut und in elenden Hütten zusammengepferchts, um welche Brandstoff aller Art aufgehäuft ist, um die Gefangenen zu verbrennen, wenn der Tag dazu kommt. Bei dem Abgange des Boots ging das Gerücht, daß zwei Dörfer ihre Gefangenen verbrannt hätten, um sich von dem Zwange zu befreien, sie bewachen zu müssen, und daß die Dorfbewohner sich damit entschuldigten, daß sie den Brand als die Folge eines Zufalls darstellten. Dies, meine Herren und theuern Mitbrüder, ist der Zustand, in welchen unsere Mission jetzt herabgesunken ist; was für ein Heilmittel kann gegen so große und grausame Uebel angewendet werden? Ich für meinen Theil sehe keines. Ein Wunder vom Himmel kann allein von der allgemeinen Zerstörung einige wenige Ueberbleibsel dieser Mission retten, die einst mit so großem Rechte stolz war auf ihre blühende Gemeinde mit ihren fünfunddreißig tausend Christen. Ich verdanke es einem ganz ungewöhnlichen Aufenthalte der Post, daß ich Ihnen in Eile diese Nachrichten geben kann.

Genehmigen Sie, meine Herren und theuern Mitbrüder, die Versicherung meiner tiefen Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr

gehorsamster und ergebenster Mitbruder

Herreugh."

Fünfter Abschnitt.

Oceanien.

Martertod des P. Ludwig Chanel, aus der Congregation der Maristen.

(Beschrieben von Mgr. Bataillon, apostolischer Vikar von Central-Oceanien.)

Peter Maria Ludwig Chanel war geboren zu Cuet in der Diözese Belley, am 23. Juni 1803. Von seinen frühsten Jahren an erwarb ihm sein unschuldiges und vorwurffreies Leben die Liebe und Achtung seiner Verwandten, Freunde, Obern und Lehrer. Er brachte seine Kindheit und Jugend in der beständigen Uebung christlicher Tugenden zu. Besonders zu bewundern war an ihm seine innige Frömmigkeit, seine unverwüstliche Heiterkeit, sein unermüdeter Eifer im Studiren und eine Unschuld, die ich fast englisch nennen möchte. Als er von Gott zu dem geistlichen Stande berufen wurde, bewies er sich in den verschiedenen Zweigen des heiligen Amtes als ein wahrhaftes Muster. Er war Vikar von Amberieu, half dem Pfarrer von Crozet aus und wurde nach einander Professor, geistlicher Präfekt und Direktor des kleinen Seminars von Belley.

In seinen verschiedenen Aemtern gelang es ihm die Hochachtung und Liebe aller zu erwerben, mit welchen sein Dienst ihn in Verbindung brachte, und sein Leben war, wie sein Bischof bezeugt, immer ein vollkommenes Muster aller Tugenden eines Priesters, namentlich einer zarten Frömmigkeit, die er niemals verlor, und eines brennenden Eifers für das Heil der Seelen.

Der Priester Chanel trat in die Gesellschaft Mariä, welche

von dem heiligen Stuhle im Jahr 1836 gutgeheißen worden war, und zu gleicher Zeit die Besorgung der Mission von West-Oceanien erhielt. Am 24. September desselben Jahres legte P. Chanel zugleich mit P. Servant und P. Bataillon, nachher Bischof von Aenos und apostolischer Vikar von Central-Oceanien, sein Gelübde dem ersten Generalsuperior der besagten Congregation ab, und am 24. des folgenden Dezember verließ er Frankreich zugleich mit den oben erwähnten Kollegen und Mgr. Pompallier, der ihn zum Generalvikar ernannte. Zehn Monate nachher, am 7. November 1837 landete Pompallier zu Wallis, wo er den P. Bataillon zurückließ; den andern Tag landete P. Chanel auf der Insel Futuna, vierzig Stunden von Wallis, und der Bischof ging mit P. Servant nach Neu-Seeland, um sich daselbst niederzulassen.

Ludwig Maria hatte keine andern Gefährten in Futuna als einen Laienbruder Namens Maria Nizier, und einen englischen Protestanten, Namens Thomas, welchen die Missionäre als Dolmetscher auf einer benachbarten Insel genommen hatten, und welcher bei P. Chanel zu bleiben wünschte. Dieser Engländer wurde in seiner Gesellschaft bald ein eifriger Katholik. Der Diener Gottes wurde zu Futuna von dem König oder Häuptling der Insel, Namens Niuliki freundlich aufgenommen, und von ihm mit allem Nothwendigen versehen, ohne daß er jedoch wußte, daß derselbe ein Missionär war. In den ersten zwei Jahren seines Aufenthaltes auf der Insel beschäftigte sich P. Chanel nur mit der Erlernung der Sprache des Landes, und durchzog die Insel bald in dieser bald in jener Richtung, um Kinder in Todesgefahr aufzufinden und sie zu taufen. So lange er die Sprache nicht kannte, und nicht predigen konnte, lebte er mit dem König Niuliki auf friedlichem Fuße, aber in der letzten Hälfte des Jahres 1839 fing der Diener Gottes, der jetzt die Sprache gut zu sprechen begann, auch das Evangelium zu predigen an.

Er suchte vor allem den König Niuliki zu unterrich-

ten und zu bekehren, in der Ueberzeugung, daß er das Volk leicht bekehren würde, wenn er den König gewonnen. Allein Niuliki war auch Hohepriester, und seine königliche Würde war die Folge seiner priesterlichen, d. h. nach dem Brauche des Landes wurde die Person, die von ihrer großen Gottheit zum Hohenpriester auserlesen war, eben dadurch auch König der Insel. Wir können leicht begreifen, was für ein Hinderniß dieser Umstand der Bekehrung des Niuliki in den Weg legte. Als er entdeckte, daß die Worte des Missionärs hinsichtlich der Religion auf die Gemüther des Volkes Eindruck zu machen anfingen, so wurde er kühler gegen ihn und wünschte die Bekanntschaft mit ihm ganz abzubrechen; denn er bestimmte ihm seinen Aufenthalt in einem andern Dorfe und hörte allmählig auf, ihm Nahrungsmittel zu senden, was er vorher zu thun pflegte. Der Diener Gottes, dieser Unterstützung beraubt, war genöthigt mit seinen zwei Gefährten den Boden zu bebauen, um sich ihre Nahrung zu verschaffen. Im Mai 1840 schickte Mgr. Pompallier zu ihnen von Neu-Seeland den P. Chevron und Bruder Attale, die sich beide in Futuna bei P. Chanel niederließen, und daselbst bis zu Ende des Jahres blieben. Die neuen Ankömmlinge fingen nun auch zu arbeiten an, und durch ihre vereinigten Anstrengungen gelang es ihnen, eine bedeutende Pflanzung anzulegen, die ihnen ihren Unterhalt liefern sollte. Da fingen die Einwohner ihre Früchte zu stehlen an, und man hätte meinen können, sie gingen damit um, dieselben durch Hunger aus der Insel zu vertreiben. Demungeachtet gab P. Chanel es nicht auf, den König und die Hauptpersonen der Insel zu besuchen und Bekehrungsversuche mit ihnen zu machen. Endlich wurden mehrere junge Leute bekehrt, die sich an Sonntagen in dem Hause des Missionärs versammelten, wo sie Unterricht erhielten und miteinander beteten. Dies war der Stand der Dinge, als P. Chevron und Bruder Attale Futuna verließen am Ende des Jahres 1840, um nach Wallis zu gehen, weil P. Bataillon sie von dem Diener Gottes verlangt hatte, zum Unterrichte des Volkes.

Mittlerweile nahm die Zahl der Katechumenen zu, und ihre Versammlungen an den Sonntagen in dem Hause des P. Chanel erregten den Aerger der Feinde der Religion und vor allem des Königs und seiner Familie. Oftmals drangen Gerüchte zu den Ohren des Missionärs, daß man ihm nach dem Leben trachte, und eines Tages, als ein großer Zusammenlauf im Dorfe war, kam sein Gefährte zu ihm und warnte ihn, daß sie damit umgingen, ihn zu tödten. „Du weißt," antwortete der ehrwürdige Diener Gottes, „was wir in dem Leben eines Heiligen lesen: Als man ihn fragte, was würdest du thun, wenn man dir sagte, daß du in einer Stunde zu sterben habest, so antwortete der Heilige: „Ich würde das vollenden, woran ich bin." Laß uns also das nämliche thun," bemerkte P. Chanel, und damit fuhr er fort in seinem Garten zu arbeiten. Dieser Vorfall zeigte, wie ähnlich er in seiner heiligen Gleichgültigkeit dem heiligen Aloysius war, dessen Tugenden er nachzuahmen suchte.

Diesmal ging die Gefahr vorüber, aber die Heiden wurden noch mehr aufgebracht, als es bekannt wurde, daß Meitala, der Sohn des Königs unter den Katechumenen sei. Niuliki, obwohl er diesen Umstand nicht wußte, sah doch die Zahl der Neubekehrten zunehmen und hielt einen Rath, in welchem beschlossen wurde, daß alles, was dem Missionär gehörte, nach Thamana, der Residenz seiner Majestät gebracht werden sollte. Indem man so den P. Chanel nöthigte, in der Nähe des Königs zu leben, glaubte man, daß sowohl die Neugetauften als die Katechumenen, aus Furcht vor dem Zorne ihres Königs, es nicht wagen würden, ihre Verbindung mit dem Diener Gottes fortzusetzen. Als der König nach dieser Rathsversammlung sich mit seinem Minister und Verwandten Musumusu allein befand, sagte er zu ihm: „Meinst du, diesen Barbaren, die gekommen sind, um in Futuna Sklaven zu machen, werde es am Ende gelingen?" Der Minister bat ihn sich deutlicher zu erklären. „Ich

meine," sagte der König, „die weißen Barbaren, die gekommen sind, Sklaven zu machen." Darauf versetzte Musumusu: „Wenn du die weißen Männer hassest, so gehe und bemächtige dich ihres Eigenthums und bringe es nach deinem Hause, und ich will hingehen und sie tödten." Der König schwieg; aber seine Absichten wurden wohl verstanden. Musumusu kehrte, als er ihn verließ, nach seinem Dorfe zurück, und auf dem Wege dahin erfuhr er, daß Meitala, der Sohn des Königs, einer der Katechumenen sei, und er schickte dem Niuliki sogleich die Nachricht davon. Der König ging augenblicklich nach dem Orte, wo sein Sohn war, und da er Musumusu auf dem Wege begegnete, so fragte er, ob es wahr sei, daß Meitala sich bekehrt habe. „Ja es ist wahr," erwiederte derselbe. „Wenn dem so ist," antwortete der König, „so will ich nichts mehr mit diesem Sohne zu thun haben." Später als Niuliki seinen Sohn sah, ließ er seinen Aerger an ihm aus und bedrohte ihn, da es ihm aber nicht gelang, seinen Sinn zu ändern, so kehrte er nach seiner Residenz zurück.

Am 27. April 1841 wurde ein Rath in Alofi gehalten, einer kleinen zu Futuna gehörigen Insel. Viele alte Männer und einige Jünglinge wohnten demselben an. Es wurde beschlossen, daß gegen die Katechumenen der Krieg erklärt werden sollte, und daß man ohne Verzug nach Avani gehen müsse, wo die Katechumenen sich zu versammeln pflegten. Da Musumusu bei dieser Versammlung nicht gegenwärtig war, so gingen noch denselben Abend vier von den Eingebornen zu ihm und benachrichtigten ihn von dem Beschlusse, welcher angenommen worden war. „Und was hat man," fragte Musumusu, „über ihn beschlossen, welcher der Urheber dieser Religion ist?" — „Wir haben diesmal nicht von ihm gesprochen," sagten die Boten. — „Wenn ihr euch an uns anschließen wolltet," sagte der Minister, „so würden wir hingehen und diesen weißen Mann tödten." — „Wird dies Niuliki nicht mißfallen?" — „Nein, ich versichere euch, es wird ihm nicht mißfällig sein." Sie beschlossen daher, daß sie zuerst mit

den Katechumenen Krieg führen, und daß sie dann P. Chanel tödten wollten.

Am 28. April 1841 mit Tagesanbruch kam eine wilde Schaar von Männern, die mit Speeren, Keulen und Beilen bewaffnet und von Musumusu angeführt waren, nach Avani, wo sich die Katechumenen aufhielten, überraschten sie im Schlafe, und verwundeten eine große Zahl. Musumusu empfing, während er einen Katechumenen hielt, um ihn schlagen zu lassen, zufällig einen Schlag über seine Nase, der ihn verwundete, so daß Blut floß. Sobald die Heiden ihre Wuth an Avani ausgelassen hatten, eilten sie zu dem Missionär. Die, welche das Haus des Dieners Gottes zuerst erreichten, waren Musumusu, Filitika, Fuasea, Umutuali und Ukuloa. Musumusu ließ sich zuerst vor dem Pater sehen, der sich in seinem Garten befand, welcher hinter seinem Hause lag, und die jungen Hühner fütterte; er war allein, da er den Katecheten anderswohin geschickt hatte. Als der Pater Musumusu herannahen sah, ließ er sein Geschäft liegen, ging ihm entgegen und fragte ihn: „Woher kommst du?“ „Von Asoa,“ antwortete Musumusu. „Was ist der Zweck dieses Besuchs?“ — „Ich bin gekommen, dich um ein Heilmittel zu bitten für die Wunde, die ich erhalten.“ — „Wie bekamst du die Wunde?“ — Indem ich einige Kokosnußbäume fällte. — „Warte hier, ich will gehen und nach einem Heilmittel schauen.“ — Während der gute Pater mit Musumusu sprach, traten Filitika und Ukuloa in das Haus. Der Pater hatte kaum ein paar Schritte hineingemacht, als er Filitika begegnete, der mit einem Arm voll Leinwand daherkam. Er sagte zu ihm: „Filitika, warum kommst du in mein Haus und spielst da den Herrn?“ Filitika antwortete nicht eine Silbe, sondern warf die Leinwand aus dem Fenster, und das Volk kam begierig herbei und hob sie auf. Dann rief Musumusu, der draussen war: „Warum tödtet ihr ihn nicht?“

Bei diesen Worten versetzte Umutuali dem Missionär einen schweren Schlag mit einer Keule auf den Kopf. Erstaunt rief

er aus: „O nicht doch! nicht doch!“ und suchte den Streich mit seinem Arm von seinem Haupte abzuwehren, aber sein Arm wurde abgeschlagen und hing ihm an der Seite herunter. Dann ging der Diener Gottes zwei oder drei Schritte zurück, aber Filitika, der hinter ihm stand, stieß ihn mit großer Heftigkeit vorwärts, indem er zu denen, die draußen waren, sagte: „Schlagt alle auf ihn, damit er sterbe.“ Darauf versetzte Umutuali dem Pater einen andern Streich mit der Keule auf den linken Schlaf, und machte eine große Wunde, aus welcher sich reichlich Blut ergoß.

Der ehrwürdige Diener Gottes, ohne einen Schrei auszustoßen, ohne zu seufzen oder zu weinen, wiederholte nur voll Ergebung in den Tod die Worte: „Ganz gut!“ Während Umutuali ihn mit seiner Keule grausam schlug, schlug ihn Ukuloa heftig mit einem Stocke. Fuasea, ein anderer der Mörder, welcher mit einer Lanze bewaffnet war, griff den Missionär wüthend an. Der Stoß wurde unter seinen rechten Arm gezielt, so daß die Spitze der Lanze seinen Arm streifte, ohne ihn zu verwunden, aber die Stärke des Stoßes machte, daß der Diener Gottes zurückwich und zu Boden fiel. Ukuloa gab dem Priester noch einen Streich, als er auf dem Boden lag. Da sie ihn niedergeworfen sahen, verließen ihn seine Mörder. Der Missionär saß auf dem Boden und lehnte sich an einen Haufen Bambusrohr; mit geneigtem Haupte wischte er das Blut ab, das von ihm floß. Unterdessen wurde die Plünderung des Hauses fortgesetzt, und es war bald vollständig geleert. Ein Eingeborner der Insel Alofi trat in das Haus, und da er den Pater vor ihm liegen sah, sagte er: „Pater ist ermordet.“ Der Diener Gottes fragte, wo Malizi sei, ein alter dem Missionär anhänglicher Mann. „Er ist in Alofi,“ versetzte der andere; dann sprach der Diener Gottes seine letzten Worte: „Mein Tod ist ein Glück für mich.“

Da Musumusu die Leute mit Plündern beschäftigt sah, rief er aus: „Ihr seid nicht hieher gekommen, um Reichthümer

zu holen. Warum habt ihr ihn nicht tödtlich verwundet?" Dann ging er in das Haus, schaute nach einem Stock, aber da er dafür eines von den Beilen des Paters fand, ergriff er es, und versetzte ihm damit einen schweren Schlag oben auf den Kopf, so daß das Beil vollständig in denselben hineinfuhr.

Der Kopf wurde dadurch gerade in der Mitte zersplittert, und Musumusu zog die Waffe schnell zurück, so daß ein Theil des Gehirns mit herauskam. Dieser Streich tödtete P. Chanel, der mit seinem Gesichte auf den Boden fiel und seine Seele in die Hände seines Schöpfers gab. Einige fromme Frauen wuschen seinen Leib und salbten ihn mit Kokosnußöl. Der König und Musumusu nebst einigen Frauen gruben ein Grab, nahe bei dem Orte, wo der Diener Gottes getödtet worden war und begruben ihn daselbst. Starker Donner ließ sich damals am Himmel hören, obwohl das Firmament hell und wolkenlos war. Der Bruder Maria Nizier und Thomas der Engländer wurden von einigen gutgesinnten Leuten gewarnt; sie vermieden es daher nach ihrer alten Wohnung zurückzukehren, und entrannen nach fünfzehn Tagen voll Angst und Leiden in einem europäischen Schiffe, das an jenen Küsten vorbeifuhr, und sie nach Wallis brachte. Nach einiger Zeit kam eine französische Corvette von Duboizet befehligt mit P. Viard, Generalvikar des Mgr. Pompallier an Bord zu Futuna an. Es gelang ihnen, einen von den Häuptlingen des Volkes auf das Schiff zu bringen, welcher, da er nicht unter den Mördern des Paters gewesen war, sich freiwillig dem Kapitän vorstellte. Von ihm erfuhren sie, daß kurz nach dem Tode des P. Chanel der König Niuliki und viele andere Mitschuldige an dem Tode des Missionärs elendiglich starben. „Ich beabsichtigte den Tod des französischen Missionärs zu rächen," sagte der Kapitän, „aber der Bischof und seine Begleiter haben gebeten, daß die Insel verschont werden möchte, und ich sehe auch, daß Gott diese Unthat gestraft hat. Ich verzeihe euch daher, aber ihr müßt mir den Leib des P. Chanel bringen, und alles, was ihm gehörte." Der Häuptling

Maligi brachte bald darauf den Leib, die Gegenstände, welche dem Verstorbenen gehört hatten, und das Beil, womit sein Kopf gespalten worden war. Alles wurde nach Lyon gebracht, und das Beil kann man in dem Museum der Ausbreitung des Glaubens sehen.

Unterdessen fingen die wenigen Katechumenen, welche noch am Leben waren, in Futuna den Glauben zu predigen an, und wunderbar! die ganze Insel wurde auf ihre Predigt plötzlich bekehrt. Fünf Monate nachher gegen Ende des Mai 1842, als Mgr. Pompallier jene Insel auf seiner Rückkehr von Wallis nach Neu-Seeland betrat, fand er sie ganz bekehrt und taufte eine bedeutende Anzahl ihrer Bewohner. Er ließ P. Servant mit einem andern Priester und dem Bruder Maria Nizier daselbst zurück. Diese neuen Arbeiter hatten nun den Unterricht und die Taufe der ganzen Bevölkerung zu vollenden. Am 23. Mai des folgenden Jahres kam Musumusu, der Mörder des P. Chanel mit vielen andern Neugetauften oder Katechumenen von Futuna nach Wallis; er selbst war Katechumene. Als er kurz nach seiner Ankunft gefährlich krank wurde, ließ er sich nach der Wohnung des P. Bataillon tragen und bat inständig um die Taufe, indem er sein Verbrechen bekannte und um Verzeihung dafür flehte. Bei seiner Taufe bekam er den Namen Mauritius. Er genas einige Monate darauf von seiner Krankheit und kehrte mit seinen Begleitern nach der Insel Futuna zurück.

Nachdem P. Bataillon zum Bischof geweiht und zum apostolischen Vikar von Central-Oceanien ernannt worden war, trug er den P. Servant auf, alle Einwohner der Insel zu versammeln und nach den Angaben der Zeugen über den Tod des P. Chanel ein Protokoll aufzunehmen. Dies geschah am 3. August 1845 unter der Regierung des Meitala, des bekehrten Sohnes von Niuliki. Mauritius Musumusu half bei dieser Gelegenheit das Volk versammeln, und nachdem er dieses seinem Opfer zu Liebe gethan, starb er auf folgende Weise. Er wurde

von einer Auszehrung befallen, die einige Monate dauerte, welche Zeit er in Reue über sein Verbrechen zubrachte. Da er sein Ende herannahen fühlte, bat er nach dem Hause des Missionärs gebracht zu werden, den er getödtet hatte, um nahe bei ihm und dem Orte zu sterben, wo er sein Verbrechen begangen. Daselbst angekommen, blieb er in dem Hause, bis er mit den Gefühlen tiefer Reue seine Seele in die Hände Gottes gab, und, wie wir hoffen, hinging, um im Himmel die Versicherung der Verzeihung seines Opfers zu empfangen.

Inhalt.

Seite

Vorrede III

Erster Abschnitt.

Korea.

Erstes Kapitel.

Die Leidensakten verschiedener koreanischer Martyrer, in der Verfolgung von 1839, gesammelt von Karl Hien und Thomas Y 15
Die Martern 20
Die Gefängnisse 22
Lorenz Imbert, Bischof 23
Petrus Maubant und Jakobus Chastan, Priester . . . 28
Augustin Ly, sein Weib Barbara und ihre Tochter Agatha . . 32
Damian Nam und sein Weib Maria 34
Peter Kuen 36
Agatha Ly, Wittwe 38
Magdalena Kim, Wittwe 38
Barbara Hau, Wittwe 39
Anna Pak 40
Agatha Kim, Wittwe 41
Luzia Pak, Ehrenfräulein der Königin 43
Maria Heing 45
Johann Baptist Ly 46
Magdalena Ly, ihre Mutter Magdalena, Theresia ihre Tante, Barbara ihre Schwester und Barbara ihre Nichte 47
Martha Kim 51
Luzia Kim 52
Anna Kim, Wittwe 54
Rosa Kim, Wittwe 54
Maria Ouen 55
Johannes Pak 56
Paul Ting 57
Augustin Lion 60
Karl Tchao 64

	Seite
Sebastian Nam	67
Ignatius Kim	68
Julitta Kim	69
Agatha Kim	70
Magdalena Pak	72
Perpetua Hong, Wittwe	73
Kolumba Kim und ihre Schwester Agnes	73
Peter Tshoi	76
Barbara Tso, Weib des Sebastian Nam	78
Magdalena Han, Wittwe, ihre Tochter Agatha und Agatha Ly	79
Benedikta Hien, Wittwe	80
Elisabeth, Schwester des Paul Ting	80
Barbara Ko	81
Magdalena Ly und ihre Schwester Maria	82
Augustin Pak, Katechet	84
Peter Hong und Paul sein Bruder	84
Magdalena Son, Weib des Peter Tshoi	84
Johann Ly	86
Barbara Tshoi	87
Paul He	88
Peter Ly	89
Joseph Tsong	90
Protasius Tseng	90
Peter Liou	91
Agatha Tsong	92
Barbara Kim	93
Luzia, der Zwerg	93
Anna Han, und ihre Schwägerin Barbara Kim, Wittwe	93
Katharina Ly, Wittwe und ihre Tochter Magdalena	94
Franz Tshoi	94
Andreas Tseng	94
Theresia Kim	94
Stephan Min	95
Antonius Kim	95

Zweites Kapitel.

Ueber die neuen koreanischen Martyrer.

(Brief des Mgr. Ferreol, apostolischer Vikar von Korea an Herrn Barran, Superior der auswärtigen Missionen zu Paris) . 96

Seite

Zweiter Abschnitt.
China.

Martertod des P. Chapdelain 114

Dritter Abschnitt.
West-Tongking.
Erstes Kapitel.

Martertod des P. Schäffler 131

Zweites Kapitel.

Martertod des P. Bonnard 150

Vierter Abschnitt.
Cochin-China.
Erstes Kapitel.

Martertod des Priesters Philipp Minh 174

Zweites Kapitel.
Martertod anderer Bekenner.

Peter Dinh 187
Matthäus Gam 188
Ludwig Ngo, Katechet 193

Drittes Kapitel.

Martertod des P. Aegidius Delamotte 195

Viertes Kapitel.

Einiges über die neueste Christenverfolgung in Cochin-china von dem Herausgeber 200

Fünfter Abschnitt.
Oceanien.

Martertod des P. Louis Chanel, aus der Kongregation der Maristen 208

Sauer